

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus

Band: 63 (1970)

Artikel: Auswanderungstagebuch 1845

Autor: Dürst, Matthias / Vischer, Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auswanderungstagebuch

1845

*Von Matthias Dürst
Herausgegeben von Eduard Vischer*

Einleitung

Wer heute auswandert, handelt aus individuellen Gründen. Um ein Mehrfaches aber wird der Bevölkerungsverlust, den die Auswanderung mit sich bringt, durch die Einwanderung überboten. Die Auswanderung fällt heute für die Schweiz wirtschaftlich und bevölkerungspolitisch nicht mehr ins Gewicht.

Die Auswanderung des 19. Jahrhunderts war ein Teilespekt der Sozialen Frage. Die Massenarmut der ersten Jahrhunderthälfte, mit der auch die Heimatlosenfrage in Verbindung stand, wie auch gewisse Umstellungen in der Industrie, deren Nutzen für die einen der zeitweilige Schaden der anderen war, gaben immer wieder Anlaß zur Anwendung dieses letzten Mittels, nicht nur bei den einzelnen, sondern auch bei manchen Behörden, die durch Abschiebungen die momentane Übervölkerung zu beheben, gelegentlich auch einfach unerwünschter Elemente sich zu entledigen suchten. Aber der Auswanderung stand schon frühzeitig auch eine Einwanderung gegenüber, indes überwog — laut den sehr pauschalen Zahlen, über die wir leider einzig verfügen — bis 1870 die Auswanderung¹. Im Jahrzehnt 1870—1880 ergab sich erstmals ein Wanderungsgewinn. Doch mit der großen Krise der 1880er Jahre überwog nochmals die Auswanderung. Ein auch nur rascher Blick auf einige maßgebende Veröffentlichungen der letzten Jahre² scheint den Schluß zu erlauben, daß Auswanderung höchstens vorübergehend ein taugliches sozialpolitisches Mittel sein konnte, auf die Dauer aber nichts zur Lösung der Sozialen Frage beizutragen ver-

¹ ERICH GRUNER, *Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert*. Bern 1968, 89.

² Neben dem schon zitierten Werk von Erich Gruner sind namentlich zu nennen: WILHELM BICKEL, *Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters*, Zürich 1947. RUDOLF ARNOLD NATSCH, *Die Haltung eidgenössischer und kantonaler Behörden in der Auswanderungsfrage 1803—1874*. Zürich 1966.

mochte³. Die Glarner Kantonsbehörden⁴ wie auch der Schweizerische Bundesrat haben denn auch alle Vorstöße, die auf eine gelenkte und subventionierte Kolonisation abzielten, von sich gewiesen. Was Glarner Gemeinden mit einer gewissen Unterstützung durch das «Land» taten, war und blieb ein Ausnahmefall. Auch die in den Jahren von 1860 bis 1900 immer neu aufgenommenen Vorstöße des Schaffhauser Nationalrates Dr. med. W. Joos blieben ohne jeden Erfolg; Joos hatte ganz am Anfang auch die glarnerischen Arbeiter für seine Bestrebungen zu gewinnen versucht.

Daß Auswanderung teilweise in den Zusammenhang der Sozialen Frage gehört, ist nicht nur eine Erkenntnis der Sozialgeschichte. Es läßt sich dieser Zusammenhang schon an Artikel 34 der Schweizerischen Bundesverfassung ablesen, der in seinem ersten Satze die Bundeskompetenz zur Sozialgesetzgebung stipuliert, in dem zweiten aber den «Geschäftsbetrieb von Auswanderungsagenturen . . . der Aufsicht und Gesetzgebung des Bundes» unterstellt.

Um ein ganzes Menschenalter früher als die eben genannte Verfassung von 1874 liegt die Begründung von New Glarus. Es gab damals noch keine Aufsicht über Auswanderungs- und Reiseagenturen. Noch war es der Klugheit und Gewandtheit der Auswanderer selbst überlassen, sich vor Gauern, die aus ihrer Unerfahrenheit Kapital schlagen wollten, nach Möglichkeit zu hüten. Gerade unser Reisetagebuch gibt dafür manches Musterchen. Auch von einer Inanspruchnahme konsularischer Dienste hören wir höchstens im Vorfeld der Expedition etwas.

Glarner hatten seit alters als Kaufleute im näheren und ferneren Ausland Verdienst gesucht. Manche hatten sich in Fremde Dienste verdingt, und zwar bis tief ins 19. Jahrhundert hinein, und aus beiden Ursachen konnten

³ Vgl. demgegenüber immerhin die ältere Anschauung, wie sie etwa bei Eduard Fueter zum Ausdruck kommt: «Es ist natürlich unmöglich zu beweisen, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß der relativ friedliche Verlauf, den die Industrialisierung Europas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genommen hat, zu einem guten Teil auf das Ventil Amerika zurückzuführen ist.» (EDUARD FUETER, Weltgeschichte der letzten hundert Jahre, 1815—1920, Zürich 1921, 141.)

⁴ Bericht und Antrag der Standeskommission an Landammann und Dreifachen Landrat [des Kantons Glarus] über die Frage der Unterstützung von Auswanderern durch das Land, vom 7. März 1854. — Zahlreiche (meist ungedruckte) Zirkulare der Standeskommission an die glarnerischen Gemeinden vertreten dieselbe Zurückhaltung und begründen sie. Die Gemeinden schritten z. T. darüber hinweg. Vgl. unten Anm. 23 zum Tagebuch.

auch dauernde Ansiedlungen erwachsen⁵. Auch eigentliche Auswanderungen erfolgten schon früh, namentlich nach den Nachbarländern und dann besonders nach Rußland⁶. Manche dieser Auslandsglarner waren zu angesehenen Stellungen aufgestiegen. Von all dem weiß man dies und das, nicht aber das Zusammenhängende. Es würde sich lohnen, Auswanderung und Einwanderung auf dem engen Raume des Glarnerlandes einmal systematisch zu verfolgen⁷. Man könnte dabei zunächst ohne Zweifel zu viel genaueren Zahlen kommen, als es für den gesamtschweizerischen Bereich möglich ist, und auch gewisse Einzelschicksale würden sich vor einem wirklich erforschten Hintergrund lehrreicher abheben. Namentlich die Auswanderung nach Rußland ist weder für Glarus noch sonst je systematisch erforscht worden, und doch würden schon die Ratsprotokolle dafür reiche Materialien darbieten, die bisher völlig brachgelegen haben⁸.

⁵ Über glarnerischen Fernhandel und glarnerische Handelsniederlassungen seit dem 17. Jahrhundert vgl. ADOLF JENNY, Handel und Industrie des Kantons Glarus, 2 Bde., Glarus 1898 und 1902 (= 33. und 34. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus). Hier auch einiges über Solddienste. Die Zürcher Dissertation von HERMANN SUTER, die auch Aufschlußreiches über Glarus bringen wird, dürfte demnächst erscheinen. Vgl. auch E. V., Ein Glarner in Batavia, in: JHVG, 60, 1963, 77–88.

⁶ Ältere Literatur hiezu: ADOLF JENNY, Leistungen und Schicksale der Rußlandschweizer, in: Glarner Geschichte in Daten, von O. Bartel und Ad. Jenny, Glarus 1946, S. 213—331, auch separat erschienen, mit einem Anhang: Kurzgefaßte Lebensbeschreibungen von Rußlandschweizern, gesammelt und mit einem Schlußabschnitt versehen von Gabriel Jenny-Jenny, vormals Schweizer Konsul in Kiew, Glarus 1934.—ERNST JENNY und ADOLF JENNY, Alt-Rußland und die Rußlandschweizer. Sonderabdrucke aus der Neuen Glarner Zeitung. Glarus 1932. — Im übrigen vgl. auch das in Anm. 4 zit. Werk von Ad. Jenny.

⁷ Ob sich zwischen 1731 und 1733 Evangelische aus dem Erzbistum Salzburg ins Glarnerland begeben haben, um sich dort niederzulassen, wie es nach einem Brief des Basler Theologen J. Chr. Beck an den Glarner Pfarrer Matthäus Dinner vom 16. Juni 1733 scheinen könnte, hat sich bis jetzt mit glarnerischen Mitteln nicht feststellen lassen. Auch hier erweist es sich als nachteilig, daß unsere älteren Protokolle ohne Register sind. Wenn das Archiv wieder zugänglich ist, werden vor allem auch die Bestände des Evangelischen Archivs auf diese Frage hin anzusehen sein. Vgl. die Korrespondenz des Basler Professors Jakob Christoph Beck 1711—1785. Bearbeitet von ERNST STAHELIN, Basel 1968, 101 f. (= Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel, Band XVIII).

⁸ Leider fehlen allen alten Protokollen des Landesarchivs Glarus, und zwar bis 1856, die Register. Die Register der Protokolle der Standeskommission für die Jahre 1837—1839, 1843, 1844, 1846, 1847, 1853 und 1854 sind im Winter 1963/64 ausgearbeitet worden und stehen dem Benutzer zur Verfügung. Sie enthalten unter den Stichworten «Auswanderung», «Rußland», «Vereinigte Staaten» usw. sehr viele Hinweise auf Auswanderungsfälle die mit Hilfe der Akten von Kanton und Gemeinden (in den örtlichen Archiven) früher oder später weiterverfolgt werden sollten.

In den 1830 er Jahren setzte auch die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten stärker ein⁹. Sie intensivierte sich in dem frühindustrialisierten Glarerland beim Übergang von der Heimindustrie, die bis ins abgelegenste Heimwesen verbreitet war, zur Fabrikindustrie, die zunächst nur in den relativ verkehrsgünstigen Gemeinden von Ziegelbrücke bis Schwanen Eingang fand. Hinterländer, Kleintaler und Kerenzer sahen sich von Erwerbslosigkeit bedroht. Indes sind nicht nur Leute aus diesen Regionen unter den Neuglartern vertreten, sondern auch manche, die bereits als Stecher und Drucker in einer Fabrik untergekommen waren, die es aber aus irgendwelchen, nicht mehr im einzelnen zu ermittelnden Gründen zu einer landwirtschaftlichen Tätigkeit zurückzog. Verhältnismäßig am stärksten beteiligt waren einzelne Hinterländer Gemeinden.

Mag im gesamtschweizerischen Zusammenhang die Emigration nie mehr als ein sozialpolitisches Palliativmittel gewesen sein, wie Erich Gruner es dargetan hat¹⁰, so war sie angesichts der angespannten Lage der glarnerischen Ökonomie der 1840er Jahre offenbar doch mehr. Sie bot bedrängten Existzenen einen Ausweg. In den Jahren 1843 und 1844 wanderten sehr viele einzeln nach den Vereinigten Staaten aus. Bald beschäftigten sich auch die Behörden der Gemeinden mit der Sache, und selbst Standeskommission und Räte, die sich eigentlich, wie in späteren Jahrzehnten der schweizerische Bundesrat, völliger Neutralität befleißigen wollten, sahen sich zur Mithilfe gedrängt. Indes brauchen wir an dieser Stelle das offizielle glarnerische Auswanderungsunternehmen nicht als solches darzustellen, da darüber genügend geschrieben worden ist. Dieter Brunnschweiler¹¹ hat ihm die abschließende Monographie gewidmet, R. A. Natsch und

⁹ BICKEL, 162. — Daß schon an die 25 000 Schweizer in das Amerika der Kolonialzeit eingewandert sind, vernimmt man aus einer überaus lesenswerten Studie von LEO SCHELBERT, die die schweizerischen Auswanderungen in aller Knappheit in einem weiten zeitlichen Rahmen darstellt (L. Sch., Die Wanderungen der Schweizer. Ein historischer Überblick. Sonderdruck aus «Saeculum» 18, 1967, spez. S. 426). Wie hoch sich dabei der Glarner Anteil beläuft, läßt sich auch nicht entfernt sagen. Doch gehört ohne Zweifel jener W. H. Blumer (vgl. Personenregister!) aus Allentown (Pennsylvania), der damals die Glarner beriet und in der Folge den «Experten» einen Dolmetscher zur Verfügung stellte, in diesen Zusammenhang.

¹⁰ E. GRUNER, a. a. O.

¹¹ DIETER BRUNNSCHWEILER, New Glarus. Eine Schweizerkolonie im amerikanischen Mittelwesten. Gründung, Entwicklung und heutiger Zustand einer Schweizerkolonie im amerikanischen Mittelwesten. Zürich 1954 (Zürcher geographische Dissertation).

E. Gruner haben es in die größeren räumlichen und thematischen Zusammenhänge eingegliedert.

Festgehalten sei, daß die relativ gute Vorbereitung zum Gelingen der Expedition Wesentliches beigetragen hat. Wenn nicht mehr als zwei — übrigens recht aufschlußreiche — Berichte des Auswanderungs-Vereins¹² vorliegen, so ist das ein Zeugnis dafür, daß Neu Glarus nie eine eigentliche Pflanzstadt oder Kolonie gewesen ist, sondern sich schon in den allerersten Jahren von der «Metropole» (Mutterstadt bzw. -land) emanzipiert und sich in die neue Umgebung des Territoriums und späteren Staates Wisconsin, seit 1850 als Gemeinde, voll eingegliedert hat. Aber diese Gemeinde blieb immer nur ein kleines Bauerndorf in ländlicher Umgebung, versank nie in der riesenhaften und gestaltlosen Masse der neuen Welt. Länger als in vielen andern Siedlungen erhielt sich heimisches Brauchtum, heimatlicher Dialekt, und selbst ein gewisses Herkunfts- und Geschichtsbewußtsein hat sich trotz der in den letzten Jahren fast vollendeten Anglisierung und Amerikanisierung erhalten und sogar entfaltet, das in neuester Zeit von seiten der amerikanischen Behörden durchaus geachtet, von seiten der engeren und weiteren ursprünglichen Heimat aus gehegt und gefördert wird¹³.

Zehntausende sind im Laufe der Zeit aus der Schweiz nach Übersee ausgewandert. Viele hatten genug mit der Not des Augenblicks zu tun und hatten weder Gelegenheit noch Lust, Aufzeichnungen über ihre Auswande-

¹² Der glarnerische Auswanderungsverein und die Kolonie Neu-Glarus. Hauptbericht des Auswanderungs-Comité. Den 6. Hornung 1847. Glarus 1847. 78 S. + Plan. (Zitiert: Hauptbericht + Seitenzahl). — Zweiter Bericht über die Kolonie Neu-Glarus, Green County, Staat Wisconsin, Nord-Amerika. Herausgegeben von dem Comité des glarnerischen Auswanderungs-Vereins zuhanden desselben, in Verbindung mit der Evangelischen Kirchenkommission des Kantons Glarus zuhanden der Mitglieder der glarnerischen Synode. Glarus 1851. 70 S.

¹³ Die Rede von Mr. Warren A. Knowles, Gouverneur des Staates Wisconsin, bei dem kleinen Empfang, der diesem vom Landammann des Kantons Glarus, Ständerat Dr. Fritz Stucki, am 22. Juni 1969 in Elm bereitet wurde, lautete ganz in solchem Sinne. Als Übersetzer an diesem Empfang wirkte Dr. Lukas Burckhardt von der schweizerischen Botschaft in Washington. Vgl. «Glarner Nachrichten» vom 25. Juni 1969. — Auf der andern Seite werden in der letzten Zeit die Kontakte der Nachkommen der Auswanderer mit der Heimat der Vorfahren immer enger, wozu der Flugverkehr viel beiträgt. Dr. Jakob Winteler, weiland Landesarchivar und Präsident des Historischen Vereins, war ein großer Förderer solcher Kontakte. Bau und Einrichtung der Hall of History in New Glarus finden nun auch in der alten Heimat Unterstützung.

rungserlebnisse zu verfassen, aber es sind doch weit mehr, als man glauben möchte, die das getan haben, und wir werden in naher Zukunft höchst Aufschlußreiches darüber erfahren dürfen. Unsererseits haben wir nur beziehen können, was R. A. Natsch verzeichnet, also den Reisebericht des Abbé Joye, der von der Überfahrt zu der unglücklichen Kolonie Neu-Freiburg in Brasilien berichtet, den ausführlichen Reisebericht des Josef Suppiger und A. Dietschs Auswanderungstagebuch¹⁴. Der Bericht von Matthias Dürst kann es mit den genannten Vorgängern ruhig aufnehmen. Er ist kürzer als jene, aber sein Verfasser hat auch sehr vieles beachtet, was jene übersahen. Da die Auswanderung für Amerika nicht nur von bei-läufiger, sondern von konstitutiver Bedeutung ist, interessieren solche Berichte nicht nur die Nachkommen der Zurückgebliebenen, sondern auch die der Auswanderer und ihre Mitbürger in höchstem Maße. Wir haben uns deshalb entschlossen, den Bericht von Matthias Dürst nicht nur in unserm Jahrbuch abzudrucken, sondern den Satz auch für eine zweisprachige Ausgabe zur Verfügung zu stellen.

Matthias Dürst, der Verfasser des Reisetagebuches, das wir hier erstmals in der Originalsprache vorlegen, stammte aus dem kleinen Dorfe Diesbach, einem der hintersten des glarnerischen Haupttales, des Großtals. Er ist dort am 15. Oktober 1813 geboren worden und starb am 27. März 1857 in New Glarus. Am 13. Januar 1837 verheiratete er sich mit Verena Luchsinger aus Mitlödi. Sie war dort am 10. September 1815 geboren und dürfte — Nachrichten darüber sind nicht in die Heimat gelangt — ebenfalls in New Glarus gestorben sein. Das Paar wanderte mit den beiden Kindern Sebastian und Verena aus. Matthias Dürst war Handwerker. Er übte den Beruf eines Spenglers aus. Leider waren uns keine Nach-

¹⁴ Première émigration suisse au Brésil. Journal manuscrit de M. l'Abbé Joye. In: Nouvelles étrennes Fribourgeoises 1878, 26—34, 1879, 30—38, 1880, 21—27. — Reisebericht der Familie KÖPFLI und SUPPIGER nach St. Louis am Mississippi und Gründung von New Switzerland im Staate Illinois. Sursee 1833. (Vgl. hiezu auch: ROLF ZSCHOKKE, Beitrag zur Gründungsgeschichte der City of Highland, Madison County, Illinois, USA, in: Festschrift Karl Schib. Thayngen 1968, 420—458 (= Schaffh. Beiträge zur vaterl. Gesch. 45). — Tagebuch und Reisenotizen der Auswanderungsgesellschaft zur Gründung von Neu Helvetia. Notiert und ausgezogen von A. DIETSCH. Aarau 1845. (Über Dietsch: NOLD HALDER, in: Biographisches Lexikon des Aargaus 1803—1857, Aarau 1958 (= Argovia, Bd. 68/69), S. 147—150, ferner in: Aarauer Neujahrsblätter 1969).

richten über seinen Bildungsgang zugänglich. Leicht möglich, daß gar keine erhalten geblieben sind. So gilt es festzuhalten, was das Tagebuch über dessen Schreiber aussagt. Seine Schreibweise zeigt, daß seine formale Schulbildung nicht groß gewesen sein kann. Und doch war er kein ungebildeter Mann. Das Leben hat ihn gebildet. Wir dürfen annehmen, daß er als Handwerksmann auf der Wanderschaft gewesen ist, gewiß nicht nur bis Rapperswil und Konstanz, wie es sich belegen läßt, sondern weit über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus. Dort mögen ihm die Augen geöffnet worden sein nicht nur für Bauwerke verschiedener Stile, wie sie ihm in dem fernen Pittsburgh auffallen. Dort mag er auch zu der religiösen und sittlichen Persönlichkeit herangereift sein, als die er in seinem Tagebuch erscheint. Ein festes Gottvertrauen beseelt ihn, das doch auch gewisse zeitbedingte Züge aufweist^{14a}. Daneben gilt es aber auch Archaisches zu beachten. Wie kommt es, so fragen wir, daß ihm zur Kennzeichnung seiner und seiner Schicksalsgenossen Erlebnisse Ausdrücke wie Vorhölle und Fegfeuer mühelos zur Verfügung stehen, ihm, der doch in streng reformierter Umgebung herangewachsen ist? Zur Erklärung hätten wohl Theologen wie Volkskundler einiges beizutragen. Jedenfalls hat das Tagebuch nicht nur Quellenwert für den Bereich der Auswanderungs- und Wirtschaftsgeschichte überhaupt, sondern stellt auch eine Quellenschrift für den dar, der einst auf den Spuren Paul Wernles¹⁵ den Schweizerischen Protestantismus im 19. Jahrhundert darstellen wird.

Die Aufzeichnungen üben herbe Kritik an den heimischen Behörden. Der Verfasser griff ursprünglich zur Feder, um der Wiederholung solcher Fehler bei künftigen Expeditionen zu steuern. Es liegt auf der Hand, daß seine Diesbacher Mitbürger seinen Bericht nie zu lesen bekommen haben. Wie er schließlich in Madison landete, ist uns nicht bekannt.

Aber daß auch der Berichterstatter unter den Unzufriedenen war, das wird zu Hause nicht unbekannt geblieben sein. Denn der Brief, den Dürst für G. Legler schon aus Rapperswil nach Hause geschrieben hat¹⁶, wird, wenn er auch nicht erhalten ist, seine Bestimmung schon erreicht haben. Wie diese Unzufriedenheit in den Augen der Zurückbleibenden sehr zu-

^{14a} Vgl. WERNER BIEDER, Evangelische Landsgemeindepredigten zwischen 1763 und 1835, in: JHVG 55, 1952, 205—221.

¹⁵ PAUL WERNLE, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, Tübingen 1923, 1924, 1925.

¹⁶ Tagebuch, S. 1.

ungunsten der Auswanderer erscheinen konnte, zeigt uns ein Bericht, den Tagwenvogt Blumer aus Schwanden unter dem 22. April 1845 dem Diesbacher Gemeinderat erstattete; von Tumult, Reklamation, Revolte, natürlich unbegründeter und unberechtigter, ist da die Rede¹⁷. Wir haben den Eindruck, daß in der Tat einige Fehler gemacht worden sind, daß diese aber weniger beim Gemeinderat als beim Auswanderungs-Verein zu suchen sind. Dieser glaubte den Auswandernden auch in einem hoheitlich-landesväterlichen Tone begegnen zu dürfen, wie es demokratische Gleichheit eigentlich nicht gestattet. Für Gegensätze solcher Art gibt es in den Diesbacher Papieren noch manche Belege, man müßte all dem eigentlich einmal im Zusammenhang nachgehen.

Matthias Dürst, zu dem es zurückzukommen gilt — er zählte im Moment der Auswanderung 32 Jahre —, schloß sich als einfaches, gewöhnliches Mitglied der Auswanderungsgesellschaft an. Bald aber setzte er sich durch seine Persönlichkeit bei seinen Reisegenossen durch. Er war schreibkundig und mußte so auch für andere schreiben. Der Kapitän spürt, daß sich mit diesem Manne reden läßt, und befragt ihn in langem Gespräch über Heimat, Lebensumstände und Ziele. Aber seinen wohlgemeinten Einflüsterungen erliegt er nicht. Er kennt sein Ziel. Das Geld für das Land, das er bewirtschaften will, ist ausgelegt. Er bleibt im Unterschied zu Dutzenden anderer, die auf der Reise Arbeit finden und zurückbleiben, der Expedition treu. Er erwirbt sich das Vertrauen der Mitreisenden und wird mehr als einmal den offiziellen Führern beigeordnet. In St. Louis endlich wird er zu einem der beiden Kundschafter bestimmt, die nach der Stadt Peru reisen sollen, um dort mit den beiden Experten zusammenzutreffen. Dank seiner Umsicht ist die Mission von Erfolg gekrönt.

Im Leben der Kolonie hat Matthias Dürst nach den uns vorliegenden Berichten keine hervorstechende Rolle mehr gespielt. Die Reise war vielleicht der Höhepunkt seines Lebens. Er scheint später zeitweilig außerhalb der Kolonie gelebt zu haben. 1854 wird er als in New Glarus wohnhaft bezeugt. Es scheint, er habe es zuerst mit der Landwirtschaft versucht, habe sich dann aber doch mehr und mehr auf sein Handwerk zurückgezogen, vielleicht, weil in der Tat, wie es ihm jener Schiffskapitän vorausgesagt hatte, seine zarte Konstitution der rauen landwirtschaftlichen Arbeit auf jungfräulichem Boden doch nicht ganz gewachsen war. Jedenfalls verkaufte er 1855 seinen Landanteil (Lotte), was an sich gegen die

¹⁷ Gemeindearchiv Diesbach.

Statuten des Auswanderungs-Vereins verstieß. Der andere Matthias Dürst, der Vetter des Tagebuchschreibers, der bald nach 1845 ebenfalls ausgewandert war und nun Jahre hindurch als ehemaliger Gemeindepräsident die Korrespondenz mit dem Gemeinderat von Diesbach führte, mochte ihn doch daran nicht hindern, da er offenbar Einblick in seine ganz speziellen Lebensnotwendigkeiten hatte. Immerhin konnte er ihn dazu bewegen, durch eine Pfandverschreibung auf ein anderes Stück Land, das er noch besaß, seine Schuld an die Heimatgemeinde zu tilgen. Matthias Dürst, dem in der neuen Heimat zu dem Sohn und der Tochter, mit denen er ausgewandert war, noch drei weitere Kinder geschenkt wurden, starb dort schon mit 44 Jahren. «Auch will ich Ihnen die Anzeige machen», steht in dem Brief von Alt-Präsident Dürst an den Diesbacher Gemeinderat, aus New Glarus, vom 30. April 1857, «daß unser Colonist Vetter Spengler Dürst nach einer langwierigen Krankheit gestorben ist im Monat März; er hinterläßt fünf Kinder, wovon drei unerzogen sind. Der älteste Knabe [Sebastian] hat von seinem Vater sel. das Handwerk erlernt und verdient ordentlich¹⁸.»

Das *Reisetagebuch*, das wir hier im ursprünglichen Wortlaut publizieren, ist in englischer Übersetzung dem Neuglarner und dem Amerikanisten längst bekannt, ist es doch schon im Jahre 1900 gedruckt worden¹⁹. Das Original liegt in der Universitätsbibliothek Madison, im Handschriftendepot der Historical Society of Wisconsin (Nr. 1012). Dort hat im Jahre 1953 ein damaliger schweizerischer Assistenzarzt, Dr. Reto Jenny aus Ennenda, jetzt Arzt in Erlen TG, Einsicht darein genommen, und seiner Initiative verdanken wir es, daß das Tagebuch in Photokopie nach Glarus gekommen ist. Ein Vereinsmitglied besorgte eine Transkription. Diese hat sich als brauchbare Grundlage für die weitere Arbeit erwiesen, wenn sie auch an zahlreichen Stellen wesentlich korrigiert werden müssen. In der Folge haben Vergleiche der Übersetzung mit unserm Text ergeben, daß sich diese nicht vollständig auf «unser» Manuskript stützt. Dieses hat der Übersetzung nur bis S. 328, Zeile 8 derselben als Vorlage gedient. Durch die gütige Vermittlung von Professor Herbert Kubly haben wir nun aus Madison erfahren, daß in der Tat die letzten zehn Seiten der Übersetzung

¹⁸ Die Bemerkungen zum letzten Lebensabschnitt Dürsts beruhen auf Briefen von Alt-Gemeindepräsident M. Dürst in New Glarus im Gemeindearchiv Diesbach.

¹⁹ Diary of one of the original colonists of New Glarus, 1845, translated from the German of M. DUERST by John Luchsinger, in: Collections of the State Historical Society of Wisconsin, vol. XV, Madison 1900, 292—337.

auf einen Manuskriptteil zurückgehen, der sich auf anderem Wege als der erste Teil auf die Gegenwart des Übersetzers vererbt hat. Dieser letzte Teil des Tagebuch-Manuskriptes war nie in der Sammlung von Madison deponiert. Sein heutiger Standort ist unbekannt.

Wenn wir nun auch festzustellen Anlaß hatten, daß die genannte amerikanische Übersetzung nicht sehr genau ist, daß sie einzelne Namen und ganze Sätze wegläßt, gab es doch keine andere Lösung, als die Ausgabe in der originalen Sprache mit Hilfe der Übersetzung der letzten Seiten aus dem Englischen zu vervollständigen. Ohne diese Beigabe in engerem Druck (S. 77—87) müßte der Leser mit einem Torso vorlieb nehmen. Wir verdanken die Rückübersetzung *Elisabeth Vischer* (Glarus/Frick).

Was die Erläuterungen angeht, so geben wir wohl eher zu viel als zu wenig. Einzig bei den inneramerikanischen Belangen mußten wir uns viel knapper fassen, als uns lieb war. Einzelne Erläuterungen genealogischer Art hat noch Dr. Jakob Winteler † beigesteuert, und Herr J. Müller, Sekretär der Landesbibliothek Glarus, hat diese ergänzt. Die Unterlagen zu einer Anzahl von Anmerkungen verdanken wir zwei Studenten der Universitäten Basel und Göttingen, deren Dienste uns durch die Herren Proff. H. Annaheim und D. Gerhard vermittelt wurden. Herrn Prof. H. C. Peyer, Zürich, danken wir für die Überprüfung der Angaben über Maße und Gewichte. Unser linguistischer Mitarbeiter, dem wir für mehrmalige Hilfeleistungen ganz besonders herzlichen Dank schulden, war Dr. Rudolf Trüb vom Schweizerdeutschen Wörterbuch in Zürich. Ihm verdanken wir auch die zahlreichen Zitate aus diesem Wörterbuch. In Theologicis half uns etwa Herr Prof. Fritz Büßer in Zürich, in geographischen Dingen durften wir die Hilfe der Herren Hans Gasenzer (Glarus) und Prof. Dr. H. R. Guggisberg (Basel) in Anspruch nehmen. Von unschätzbarem Werte aber war uns im letzten Stadium der sachkundige Beistand von Prof. Dr. Leo Schelbert (University of Illinois, Chicago). Diesen allen fühlen wir uns zu bestem Dank verpflichtet, Dank für manche Auskunft schulden wir aber auch den Beamten der Staatsarchive von Aarau, Basel und Zürich, des Generallandesarchivs in Karlsruhe, der Stadtarchive von Konstanz und von Rapperswil, des Gemeindearchivs Diesbach (Gemeindeschreiber B. Dürst) und des Landesarchivs und der Landesbibliothek Glarus. — Manches hat der Herausgeber selber beigesteuert, und alle Anmerkungen hatte er selber zu formulieren. So haben wir uns etwa von dem etwas stereotypen Stil des verdienten Glarner Genealogen J. J. Kubli möglichst zu distanzieren versucht.

Einer Entlastung der Fußnoten dient das Register der glarnerischen Personen, das wir an den Schluß verwiesen haben. Ebendort findet man die vorkommenden Maße und Münzen erklärt und die Bilder und Karten verzeichnet, die wir beigegeben zu sollen glaubten.

Editionsbemerkungen

Wie wir bereits in der Einleitung festgestellt haben, ist der Verfasser unseres Tagebuches ein Mann, den das Leben gebildet hat, der aber offensichtlich keine sehr gute Schulbildung genossen hat. Wir denken dabei weniger an einzelne ungelenke Sätze — sie sind selten — als an Interpunktions- und Rechtschreibung.

Was die *Satzzeichen* angeht, so kennt Dürst eigentlich nur das Komma, und auch dieses läßt er oft genug weg. Es war also Aufgabe des Herausgebers, durch das Setzen von Punkten den Text zu gliedern, Sätze und Satzteile überhaupt richtig von einander abzugrenzen. Auch die großen Hauptabschnitte mit ihren Ueberschriften, die einzig im Dienste der Übersichtlichkeit und Lesbarkeit stehen, gehen auf den Herausgeber zurück, während wir uns bei den Alineas innerhalb dieser Hauptabschnitte möglichst an die Intentionen des Verfassers gehalten haben. Schließlich sei festgehalten, daß mit einer oder zwei Ausnahmen alle Hervorhebungen, die im Druck durch die Anwendung der *Kursive* erfolgen, ebenfalls auf den Herausgeber zurückgehen.

Konnte also die Interpunktionsweise des Verfassers, wie auch alles, was damit im Zusammenhang steht, von uns nicht übernommen werden, so ist bei der *Rechtschreibung* die Buchstabentreue die Regel, eine Regel, von der aber nicht in ganz wenigen Fällen zugunsten besserer Lesbarkeit etwas abgewichen werden mußte. Der Verfasser kennt sozusagen keine Konsonantenverstärkungen, und wo er solche doch anwendet, tut er das nicht mit letzter Konsequenz. Wo die Lesbarkeit nicht ernstlich beeinträchtigt wird, haben wir diese Eigentümlichkeit belassen. Im Interesse besseren Verständnisses steht es, wenn wir die vom Verfasser genau gleich geschriebenen *das* und *daß* (und ihm folgend auch *dann*), *wen* und *wenn* durch die «normale» Konsonantenverdopplung bei der Konjunktion voneinander abheben. Der Zeit entspricht *das th*, das wir denn auch belassen haben, wo es vorkommt, ebenso der häufige Gebrauch des -y (sey, seyen, drey etc., aber auch in Eigennamen, die heute auf -i ausgehen: Blesy, Rüty). Eigennamen haben für Dürst überhaupt noch keinen streng fixierten Charakter; so kann er Streiff ohne weiteres nur *ein f* zubilligen, Hösli aber mit zwei s und y schreiben. Auch die Eigentümlichkeiten, die sich in der Groß- und Kleinschreibung zeigen, glaubten wir meist stehen lassen zu dürfen. Neben einzelnen Schreibungen, die man als «Fehler» bezeichnen könnte, gibt es auch solche, die er ziemlich konsequent handhabt: so schreibt D. substantivierte Infinitive und Partizipien klein, adverbiell gebrauchte Substantive (Morgens) groß. Nicht wiedergegeben haben wir die ins Unklare führende konsequente Großschreibung der Personalpronomina, wo sie nicht als Höflichkeitsform dienen (Sie, Ihr, Ihnen für sie, ihr, ihnen). Bloße *Verschreibungen*, die sich nicht allzu schwer von dem, was im eigentlichen Sinne Orthographie zu nennen ist, abheben lassen, haben wir stillschweigend behoben. Es handelt sich dabei vorwiegend um das Weglassen einzelner Buchstaben. So haben wir also etwa *Fleich* durch *Fleisch*, *unvokomen* durch *unvollkommen* ersetzt, auch, obwohl das schon problematischer ist, *Immer* durch *immer*. Zu den Verschreibungen mögen auch die weggefallenen kleinen Wörter gerechnet werden. Man wird mit dem Herausgeber einig gehen, daß S. 62, wo ein Satz beginnt mit: Ich N. Legler..., unverständlich ist, aber sofort klar wird, wenn wir ein [und] einschieben.

Solche von uns ergänzend eingeschobene Wörter haben wir zwischen eckige Klammern gesetzt, während wir einzelne Buchstaben stillschweigend ergänzt und den ursprünglichen handschriftlichen Wortlaut nicht einmal im Apparat vermerkt haben. Nur bei zwei Fremdwörtern, die wir dem Verständnis zuliebe korrigieren zu sollen glaubten, haben wir die ursprüngliche unbeholfene Form am Fuße der Seite wieder gegeben. Nach allgemeiner Übung haben wir auf derartige textkritische Anmerkungen nicht durch Ziffern, sondern durch Buchstaben verwiesen.— Ein sic zwischen eckigen Klammern [sic] bezeichnet entweder Stellen, die nicht mit eindeutiger Sicherheit zu entziffern waren oder solche, die trotz besonders augenfälliger «Fehlerhaftigkeit» stehen zu bleiben hatten.

Die meisten *Abkürzungen*, namentlich diejenigen für Münzen und Maße, haben wir ausgeschrieben. (Bz.: Batzen bzw. in Dürsts Orthographie — denn ein- oder zweimal schreibt er das Wort aus — Bazen, Frkthlr: Frankenthaler, f: Gulden, kr: Kreuzer, ü: Pfund,: Zoll; in Abweichung von diesem Verfahren haben wir dagegen die ein- oder zweimal vorkommende amerikanische Abkürzung für Dollar stehen lassen, weil sie die beginnende Akklimatisierung bezeugt). Ein besonderes Problem geben in solchen Texten die *Zahlen* auf, zumal in unserem Falle der Verfasser nicht konsequent verfährt. Wir geben die Zahlen bei Preis-, Maß- und Zeitangaben in Ziffern, sonst fast durchgängig in Worten wieder. Die damals allgemein übliche Schreibung der Ordnungszahlen (der 4te) glaubten wir nicht belassen zu sollen, sondern hier modernisieren zu dürfen (statt 'den 4ten Mai' schreiben wir also 'den 4. Mai').

Über die orthographischen hinaus gehen die *sprachlichen Eigentümlichkeiten*. Schwache Flexion gewisser Verben anstelle der regulären starken, einzelne «Glaronismen» haben wir stehen lassen. Dialektausdrücke, die anderswo nicht verstanden werden, haben wir in den Anmerkungen erklärt. Aber es handelt sich nicht nur um einzelne als solche zu fassende Mundartwörter, sondern darüber hinaus um den *mundartlichen Tonfall* unseres Textes. Aus ihm sind, achtet man näher darauf, u. a. auch viele orthographische Eigentümlichkeiten zu erklären (Jamer, mit langem a, für Jammer, Aben, mit ebensolchem a, für Abend, usw.).

Wir waren versucht, durchgehend zu modernisieren. Wir hätten damit uns und auch den Lesern die Sache viel leichter machen können. Wir haben der Versuchung widerstanden, weil uns schien, die Schönheiten unseres Textes höben sich von dem unzulänglichen sprachlichen Gewand, in das sie gekleidet sind, besonders eindrücklich ab. Dazu kommt, daß Orthographie und Stil auch einen sozialen Aspekt haben. «Car les inélégances d'expression, les incorrections même, n'est-ce pas encore, entre les Alpes et le Jura, un aspect de cette réalité sociale qu'il s'agit pour l'historien de connaître et d'expliquer et non de corriger? (William E. Rappard, L'individu et l'état dans l'évolution constitutionnelle de la Suisse, Zürich [1936]).

Abkürzungen haben wir in den Anmerkungen nur selten verwendet. Notiert sei Id. = Schweizerdeutsches Wörterbuch (*Schweizerisches Idiotikon*). JHVG = Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus.

Das Auswanderungstagebuch

Von der Biäsche bis Basel

1845, den 15. Aprill, habe ich von Freunden und Nachbarn Abschied genommen und gieng auf Mitlödy; war dort im Rößly über Nacht. Am Morgen des 16. nahm ich, begleitet von meinem lieben Bruder Johann Balthasar, den Weg unter die Füße nach der *Biäschen*¹ und erwartete dort meine liebe Familie.

Unser Comité² langte auch an, unsere Sache glaubten wir in der besten Ordnung, aber, Himmel, wie hatten wir uns getäuscht! Noch eh wir in *Rapperschweil* ankamen, fragten wir unsern Schiffskapitän Felder, wo wir Logieren müssen. Er gab uns zur Antwort, das sey unsere Sache, er habe

¹ «Einzelne stehendes Gasthaus, Zollstätte und Sust am Linthkanal» — so lesen wir bei O. HEER UND J. J. BLUMER, Gemälde des Kantons Glarus, St. Gallen und Bern 1846, 595 —, «über den hier eine Brücke nach dem nahen Weesen führt. Vor der Linthverbesserung war die umliegende Fläche ein ungeheurer Sumpf; jetzt werden die Wiesen immer fruchtbarer.» Wir fügen bei, daß sich die Biäsche wenige hundert Meter unterhalb des Ausflusses des Linthkanals aus dem Walensee befindet und daß man entweder hier oder an der Ziegelbrücke seit alters die Fahrt auf dem Wasser begann, die bis nach Holland führen konnte. Während in Amerika seit 1828, in den umliegenden europäischen Ländern seit den späten 30er Jahren Eisenbahnen fuhren, wurde bekanntlich die erste schweizerische Eisenbahnstrecke erst 1847 (Zürich—Baden) eröffnet, Weesen gar erst 1860 durch die Eisenbahn erreicht.

² Mit dem Comité dürfte D. den «Ausschuß» des glarnerischen Auswanderungsvereins meinen. Das Präsidium hatte Ratsherr Hilarius Jenny (Schwanden) übernommen. Sein Ersatzmann war Augenscheinrichter und Tagwenvogt H. Blumer (Schwanden). Mitglieder des Ausschusses waren: Ratsherr P. Jenny (Schwanden), Ratsherr H. Jenny (Ennenda), Appellationsrichter Dürst (Diesbach) — dieser wirkte zugleich als Experte — und Richter und Tagwenvogt Zwicky (Mollis). Eine Rede des Ausschußpräsidenten oder eines Ratsherrn Streiff, wie sie S. 32 erwähnt ist, die an der Biäsche gehalten worden wären, finden sich in der Presse nicht erwähnt, geschweige denn wiedergegeben. Die kurze Notiz über die Auswanderung in Nr. 16 der «Glarner Zeitung» vom Samstag, 19. April 1845 («Letzten Mittwoch zogen wieder ca. 200 Personen, allen Landesteilen angehörig, unter dem Schutze des Auswanderungsvereins an die Grenzen des Kantons, um ihrer Heimat Lebewohl zu sagen und den hoffnungsreichen Weg nach Amerika anzutreten. Inzwischen werden die abgesandten zwei Experten für gehöriges Unterkommen in der neuen Welt gesorgt haben. Möge der Himmel unseren Mitbürgern seinen Segen verleihen, mögen aber auch die Lehren, die solche Erscheinungen mahnend an die zurückbleibende Bevölkerung richten, nicht spurlos verhallen!») geht unter unter den zahlreichen Nachrichten und Aufrufen, die sich mit den Folgen des verunglückten zweiten Freischarenzuges befassen.

uns nur zu führen, aber nicht zu speisen³. Da gab es freylich Tumult. In Rapperschweil begaben wir uns zu Herrn Noa Scherer im Stadthof, und namentlich auf *mein* anrathen, weil ich wußte, daß dieses Haus sich früher eines guten Rufes erfreute. Aber da war leider wieder die ewige Habsucht im Spiel. Wir mußten alles doppelt bezahlen, ich selbst für *ein* Bett 8 Bazen. Ich warne jeden, sich vor diesem getauften Juden zu hüten⁴. Unsere Führer und wir einige giengen auf ein Zimmer und beratschlagten über unsere traurige Lage, weil die meisten von uns sehr Wenig Geldt hatten. Paulus Grob, der der Bruder von dem ersten Führer [ist], kam zu uns, rechnete alles aus und fand, daß uns nichts als das Geldt zu Unterhalt fehlte, und das ist ein Fehler, den wir unserm Juristischen Gemeinderrath zuzuschreiben haben⁵. Am Abend 10 Uhr dieses für uns gewiß kein freudevoller Tag beauftragte mich G. Legler, die mißliche Laage unserm Gemeinderrath zu schreiben, wo ich, während die andern schliefen, mich an den Tisch setzte und in gedrängter Kürze unsere Verhältnisse schilderte und am Morgen, unterschrieben von mehrern, den Brief⁶ versandte. Ihn zu kopieren, fehlte es mir an Zeit.

Am Morgen des 17. stunden wir frühe auf, nur zu früh, so daß wir wohl eine Stunde an der Schiffslände beim kalten Regen mit unsren kleinen stehen mußten. Endlich wurden wir auf das Schiff gelassen, und einige kamen auf das Schleppschiff. Wir hatten sehr schlechtes Wetter. Die

³ Der Reiseakkord für die Strecke von der Biäsche bis Zürich war mit der Fa. Heußi und Schneeli abgeschlossen worden, wobei ausdrücklich einbedungen war, daß der Unterhalt nicht inbegriffen sei (Hauptbericht des Auswanderungs-Comité, Glarus 1847, 38). Die Teilnehmer waren offensichtlich zu wenig orientiert worden.

⁴ Nach dem Städtchen Rapperswil (407 m ü. M.) gelangte die Auswanderergesellschaft über Linthkanal (Biäsche—Grynau) und Obersee. Die Strecke von der Biäsche bis Rapperswil beträgt ca. 26 km. In Rapperswil, dem Hauptort des St. Galler Seebezirks, begann der eigentliche Zürichseeverkehr (bis Zürich ca. 32 km). — Der Stadthof, heute Café Müller, war 1835 von einem Felix Oswald vor dem schon 1831 abgebrochenen Halstor, an der Landstraße nach Zürich, erbaut worden. Von 1837 bis 1842 gehörte er Jakob Noah Scherer (auch Schärer geschrieben), der, 1778 in Reutlingen geboren, 1833 in das Bürgerrecht von Mönchaltorf aufgenommen worden war und 1843 starb. Als 1845 die Glarner Auswanderer dort übernachteten, gehörte das Haus dem Sohne Friedrich Sch. Der Vater Noah Sch. mag Dürst auf einer früheren Reise Eindruck gemacht haben (nach freundlichen Auskünften des Stadtarchivs Rapperswil und des Staatsarchivs Zürich).

⁵ Der Gemeinderat von Diesbach war nach dem Tagwensprotokoll von 1845 in folgender Zusammensetzung bestätigt worden: Matthias Dürst (Präsident), Ratsherr J. J. Streiff, Appellationsrichter Niklaus Dürst, Balthasar Glarner, Kirchgemeinderat Heinrich Kundert (Mitglieder).

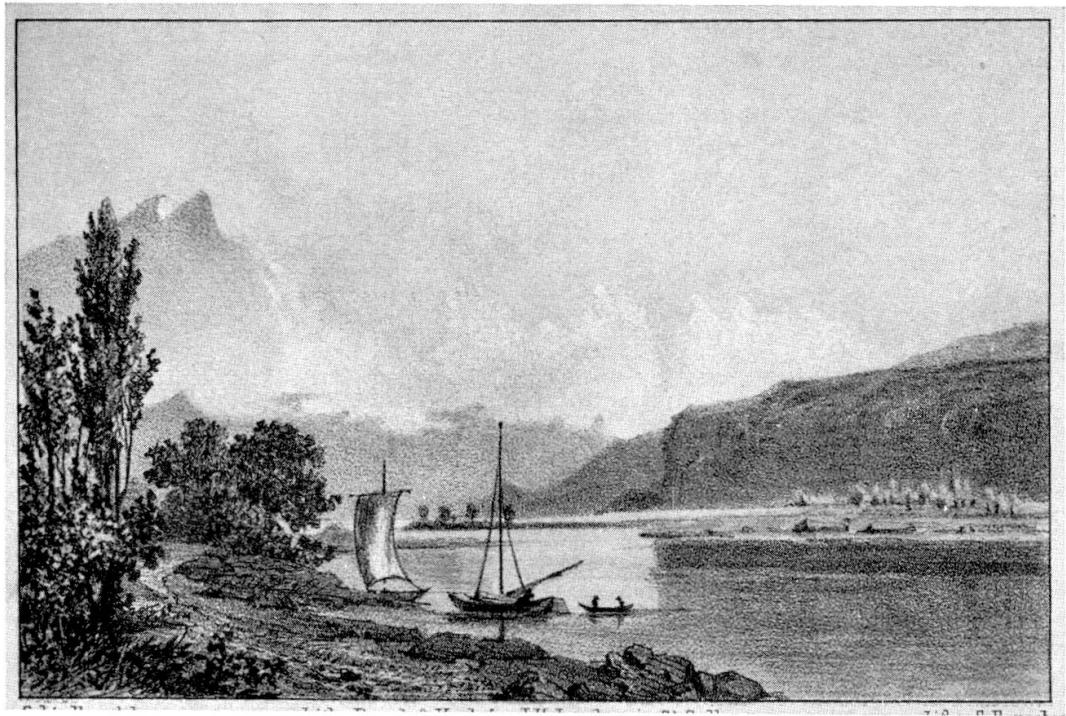


Abb. 1: Biäsche, um 1840



Abb. 2 Diesbach

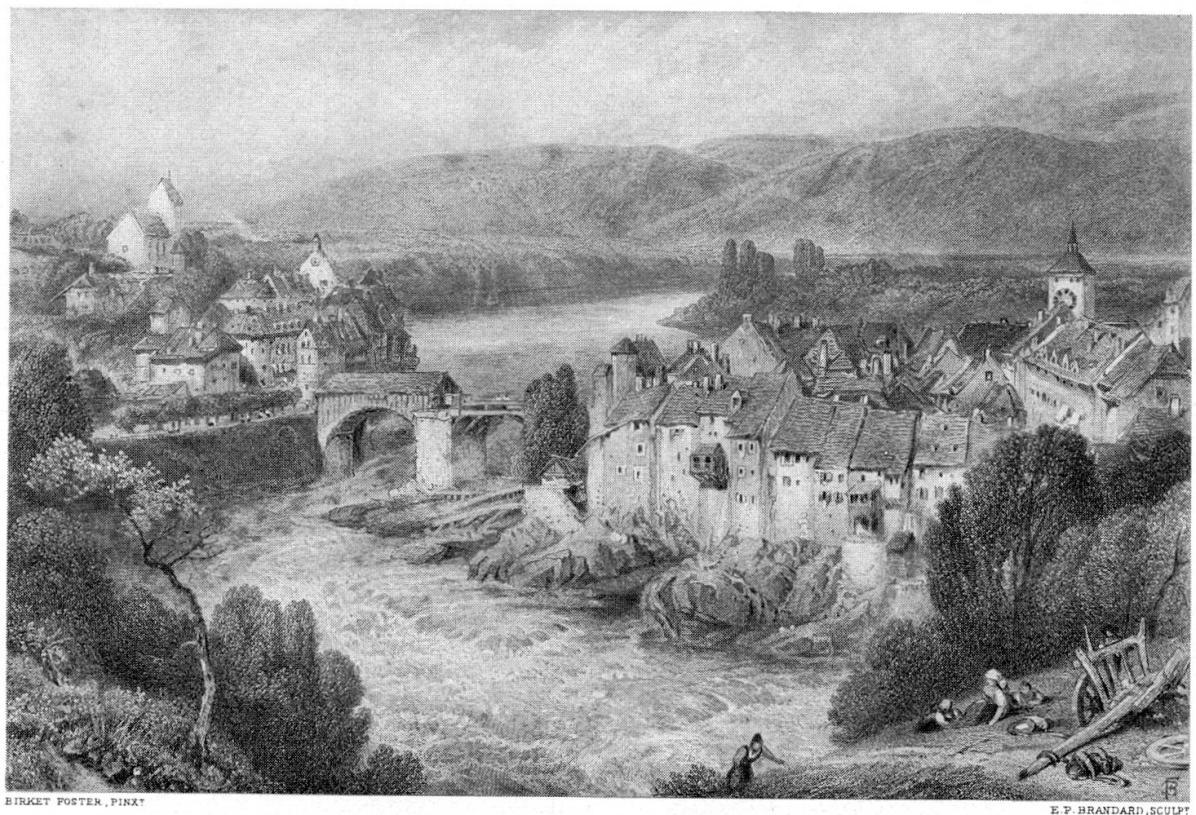


Abb. 3 Laufenburg, von Westen, um 1850

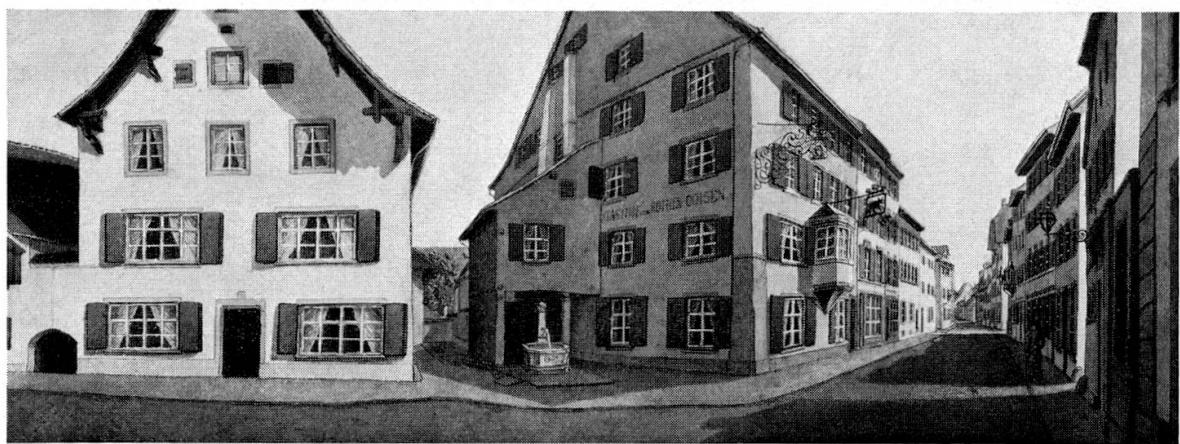


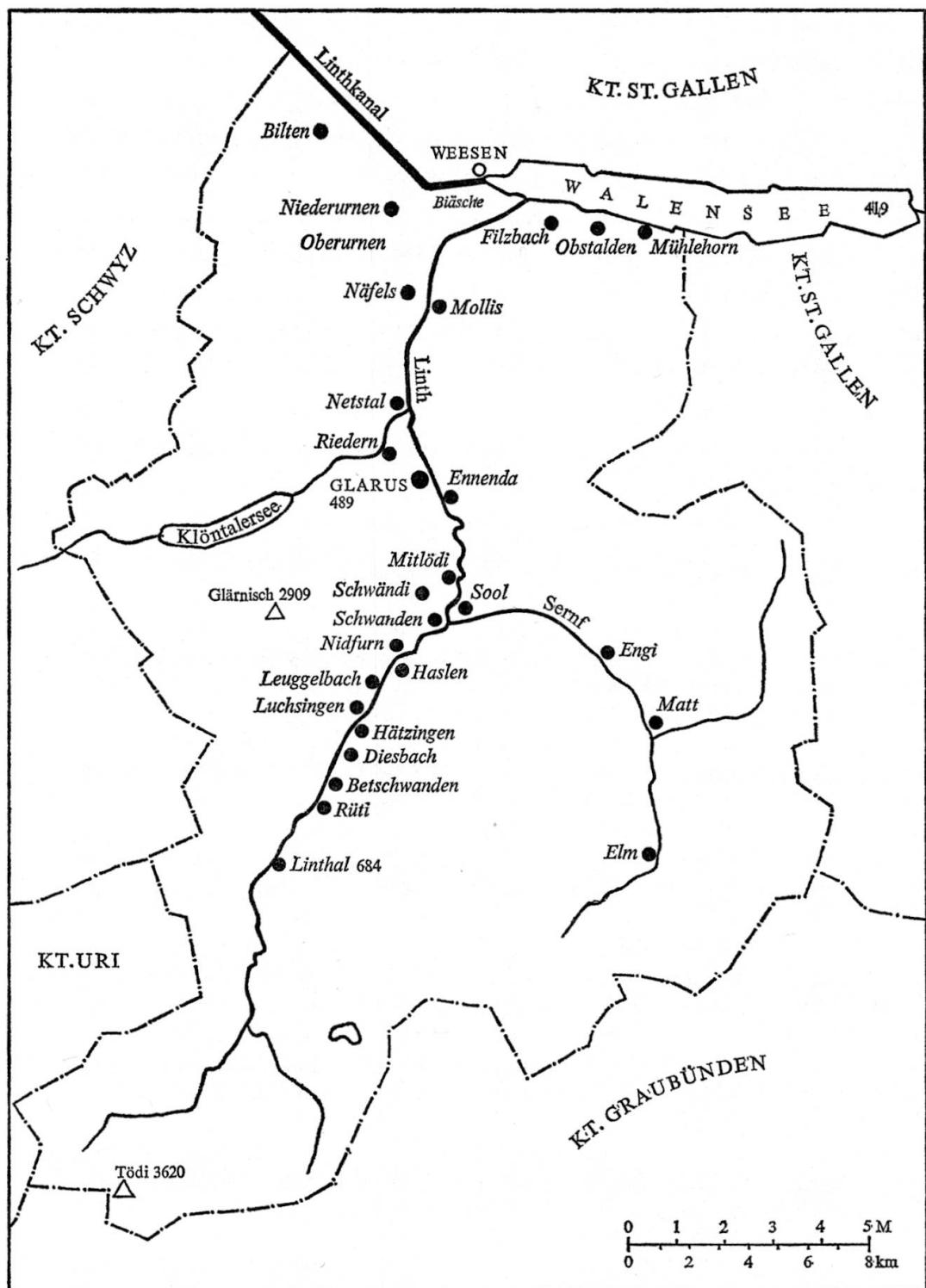
Abb. 4 Der Rote Ochsen in Basel (Mitte des 19. Jahrhunderts)

größern Männlichen Personen mußten auf dem Verdek bleiben, weil die Cajüte vollgepfropft von Menschen war. So kamen wir auf Zürich, aber [da] gieng das Jammern erst an. Schiffmeister Körner sagte, ihm seyen nur 155 Personen verakordiert und nicht 193, er habe nicht soviel Schiff, auch seyen viel mehr Kisten als ihm angegeben und er geglaubt habe⁷. Er miethete drei große Familien-Wägen, jeder mit 4 Pferdten, wovon jeder 50 Gulden kostete, für die Frauen und Kinder. Aber es waren noch etwa 30 solcher Individuen übrig, obschon diese Wägen zum erstiken voll waren. Es mußte in aller Eile noch einen [sic] vierten genommen werden, denn der Regen floß in Strömen. Da gabs zu springen. Wir mußten sogar zu Herrn Landammann Blumer⁸. Er gab uns Gehör, versprach an den Mehrkosten für 30 Gulden gutzustehen und gab noch ohnedies eine Unterstützung von 18 Gulden. Nun da giengs in Gottes Nahmen einmahl vorwerts. Die Männlichen Personen kamen auf das Schiff. Aber was man manches mahl für ein Mißgeschick rechnet, kan durch des Himels Fügung zum

⁶ Der Brief hat sich im Gemeindearchiv Diesbach nicht erhalten, ebensowenig ist bei dessen Auswandererakten ein Brief des Ratsherrn Hefti aus Basel (vgl. S. 27) vorhanden. Dagegen liegt dort ein Brief von Tagwenvogt H. Blumer, Schwanden, vom 22. April 1845, gerichtet an das Gemeindepräsidium Diesbach. Blumer schreibt auf Grund von Briefen der Brüder Grob und Legler, die er erhalten hat, über «das Benehmen der sämtlichen Bürger von Diesbach, auf der Reise nach Amerika befindlich», von ihrem «Revoltieren» und «Reklamieren» in Rapperswil, in Zürich, wo sie «Landammann Blumer zur Ordnung weisen mußte», ebenso in Basel, wo ohne das Zureden der Brüder Grob alle Diesbacher wieder umgekehrt wären... Das ist die Auffassung und Tatsachendarstellung der andern Seite. Die Wahrheit braucht nicht unbedingt in der Mitte zu liegen.

⁷ Unter den gleichen Bedingungen wie bei der ersten Strecke war der Akkord auch für die Strecke Zürich—Basel mit der Fa. Körner und Furrer in Zürich abgeschlossen worden. Wie schon an der Biäsche gab es auch in Zürich Schwierigkeiten wegen der Anzahl der Auswanderer, die wesentlich größer war als diejenige, für die der Akkord abgeschlossen worden war. Nach dem zit. Hauptbericht war der Akkord gar nur für 140 Köpfe abgeschlossen worden.

⁸ Landammann Cosmus Blumer weilte damals als glarnerischer Tagsatzungsabgeordneter in Zürich, das in den Jahren 1845 und 1846 zum letzten Male eidgenössischer Vorort war. — Was die Wagen betrifft, die zum Transport der Frauen und Kinder von Zürich nach Basel benützt wurden, so mag man sich an die Auswanderungswagen, die bei GOTTFRIED KELLER geschildert sind, erinnern (Der grüne Heinrich, 3. Teil, Kap. 8: Auch Judith geht): «Da kam ein großer, mit vier Pferden bespannter Wagen angefahren, wie die Auswanderer ihn herurichten pflegen, welche sich nach den Seehäfen begeben. Dieser Wagen war mit ansehnlichem Gute beladen und schien mehreren Familien zu dienen, die nach Amerika zogen. Kräftige Männer gingen neben den Pferden, vier oder fünf Frauen saßen auf dem Wagen unter einem bequemen Zeldache, nebst mehreren Kindern und selbst einem Greise.»



Karte 1 Glarnerland

Geschik werden. Ach wie froh waren wir, daß wir unsere Kleinen nicht bey uns hatten. Denn *wir* mußten unsren Geist fast aufgeben vor Kälte⁹. So kamen wir nach Laufenburg fast Nachts. Wir halfen dem Herrn Körner die Kisten aus dem Schiff und auf Wägen zu bringen und den 18. wieder in das Schiff¹⁰. In *Lauffenburg* logierten wir im Gasthof zum Schiff, wo wir sehr ordentlich behandelt wurden, aber die meisten von uns schließen hier zum ersten mahl auf dem Stroh in einem kalten Tanzsaal, so daß wir wegen dem frieren mehr als eine Stunde vor Tag aufstunden und in dem Städtchen herum liefen, bis wir endlich um 8 Uhr aufs Schiff kamen, wo es wieder spizige Finger gab¹¹. Noch ehe wir in Basel kamen, sahen wir die Wägen, wo unser Volk darin gepakt war, (denn anders kan mans nicht sagen) über die Birsbrüke fahren, so daß wir zu gleicher Zeit in *Basel* ankamen, was uns sehr erwünscht war. Als wir anlandeten, so kam der Geschäftsführer von Herrn Ch. David, nahmens Basler, an die Ländy, empfieng uns sehr freundlich, wie es leider überall der Fahl ist, wenn man einen Loken will¹². Wir hatten da wieder mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen, wobey uns Herr Ratsherr Hefty von Haßlen kräftig zur Seite stund. Auch wird er unsere traurige Lage nach Hause geschrieben haben. Auch den Lehrer Glarner besuchten wir unsrer etliche. Er nahm uns sehr

⁹ Der «Hauptbericht» spricht davon, daß «Schneegestöber, Wind und Winterfrost ihre Gefährten auf der Reise» gewesen seien (S. 42).

¹⁰ Durch Limmat, Aare und Rhein — die Strecke von Zürich bis Basel beträgt ca. 114 km — gelangte man zunächst nach Laufenburg (307 m ü. M., einem aargauischen Städtchen, das damals keine 700 Einwohner zählte. Die dortigen Stromschnellen («Laufen») bildeten vor der Erbauung des Kraftwerkes (1914) ein ernsthaftes Hindernis für die Schifffahrt. Es mußte dort alles aus- und weiter unten wieder eingeladen werden. «Laufenbourg», so heißt es schon im Bericht des Abbé Joye (Etr. frib. 1878, 29), «où la chute du fleuve qui se presse en écumanant entre les grands blocs de granit, oblige les voyageurs de décharger entièrement leurs barques et de les descendre au moyen de cordes.» Über dieses Umladen als Verdienstquelle für Laufenburg, die allerdings mit der Schifffahrt damals schon im Rückgang war, vgl. K. SCHIB, Geschichte von Laufenburg. Aarau 1951, 130. Über das Durchziehen von Auswanderern, über Laufenburger Auswanderer selbst a. a. O., 280 f. — Das «Schiff» ist ein altes Gasthaus mit Tavernenrecht; es besteht übrigens heute noch.

¹¹ Das krampfartige Gefühl in den Fingerspitzen bei kaltem Wetter (Id. X 7080).

¹² Für die Strecke von Basel bis Mannheim war der Akkord mit Herrn Christian David in Basel abgeschlossen worden. Daß dieser sich auch als «Auswanderungsagent» betätigte, geht aus dem damaligen Basler Adreßbuch nicht hervor, in dem er schlicht als Wirt und Selters-Wasser-Händler bezeichnet ist (Hauptbericht, S. 38; Auskunft des Basler Staatsarchivs). — Basel liegt 254 m ü. M.

freundlich auf, bewirthete uns mit Wein und Brodt und begleitete uns bis in unser Logie zum rothen Ochsen in der Neustadt, wo wir bey Leuten waren, denen es der Himmel vergelten möge. Mehr sage ich nicht, ohne noch muß ich bemerken, daß Ihr dieses Haus jedem anrathen möchtet¹³. Mein Baschely¹⁴ war da schwer krank, und wir hatten alle mögliche Pflege.

Von Basel bis Niewendiep

Nachdem die Unordnung wieder einigermaßen hergestellt war, reisten wir am 19. Abends 4 Uhr von Basel ab, noch 4 Stunden weit, bis auf ein badisches Dorf *Rheinweiler*¹⁵. Dort liefen die einen fort, die andern blieben im Schiff. Auch ich war entschlossen zu bleiben, obschon mein Knab immer noch stark krank war, mein Weib jamerte. Da kam ein Grenzwächter zu mir, forderte mich auf, mit ihm zu gehen. Ich folgte ihm mit meiner Familie, unbekant wohin. Er führte uns vier in ein leer [?] Haus. Da war ein alter Man mit zwei Ledigen Töchtern. Sie machten uns Caffé. Mein Weib und die Kinder konten in einem guten Bett und ich in der Stuben auf dem Stroh, aber gut gedeckt, schlafen. Am Morgen gabs wieder Caffé mit Zuker. Für dieses alles zahlte ich aus freyem Willen 5 Bazzen. Sie wollten gar nichts. Am Morgen des 20. giengs wieder frühe fort, und das that mir auf der ganzen Reise sehr weh, daß wir die Kinder immer so aus dem sanften Schlaf nehmen mußten. Am Mittag dieses Tages wurde an einem einsamen Ufer gehalten, wo wir auf dem Lande unser Mittag-Brodt verzehrten. Abends kamen wir zu einem vornehmen Gasthof, wo nur die, so genug Geldt oder keine Familie hatten, das Glück hatten, Better zu bekommen. Ausgenommen ich bekam ein eigenes Zimmer mit zwei Better, und zwar um einen äußerst geringen Preiß, weil ich voraus gesprungen war,

¹³ Der heute noch existierende «Rote Ochsen» liegt an der Ochsengasse 10 in Klein-Basel. Welche Bewandtnis es mit dem Ratsherrn Hefti (siehe Personenverzeichnis!) hatte, wieso sich dieser gerade in Basel befand, läßt sich nicht sagen. Dagegen mag hier darauf hingewiesen werden, daß, laut Hauptbericht, S. 42, unsere Auswanderer außer Lehrer Glarner auch einem Studiosus theologiae Becker aus Ennenda begegneten. Dieser «leistete ihnen liebreiche Hülfe und suchte insbesondere zu einem gegenseitig bessern Verständnis aufzumuntern». Es kann sich um keinen andern handeln als um Bernhard Becker, der drei Jahre später sein Amt als Linthaler Pfarrer antrat und sich auch als Sozialpolitiker einen Namen machte.

¹⁴ Es handelt sich um den damals 7½jährigen Sebastian Dürst.

¹⁵ Rheinweiler liegt rund 20 km von der Schweizer Grenze entfernt. Die Meereshöhe beträgt durchschnittlich 230 m (das Dorf liegt am Hang).



Abb. 5 Mannheim, vom linken Rheinufer aus, um 1850

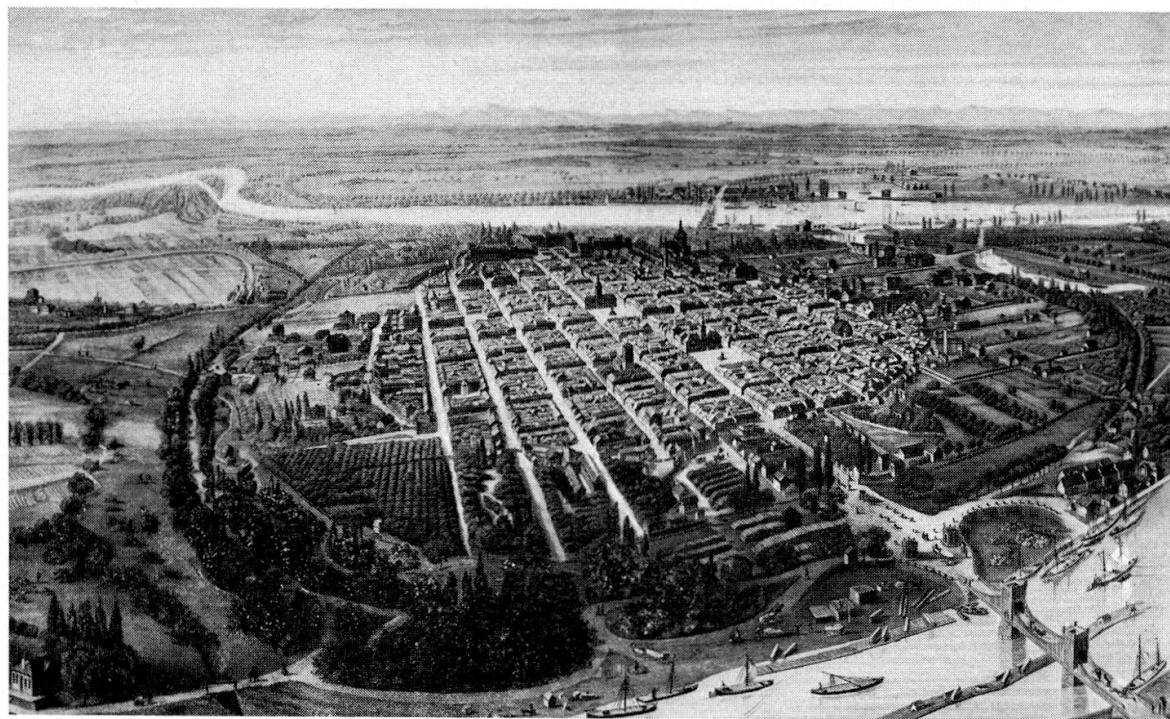


Abb. 6 Vogelschaubild von Mannheim, um 1850

den Schlüssel ohne gefragt von einem Zimmer nahm, die meinigen holte und sie geschwind in Better förderte. Am Morgen dachte kein Mensch daran, mir etwas zu fordern. Dieser Gasthof gehört dem Markgraf Max von Baden, und der Ort heißt zum Reinbade in Bambach [?] ¹⁶. Da mußten wir Quarantine halten und konten erst am 21. Morgens 9 Uhr fort. Diesen Abend kamen wir nach *Kehl* (badische Stadt). Mit Noth konten wir da unsere Weiber und Kinder in Better plazieren. Wir schliefen auf dem Stroh, aber in der Wirthstuben und gedeckt. Nicht, daß man etwa glauben möchte, daß es auf den langen Federn nichts koste, denn wir mußten 3, 4 bis 6 Kreuzer bezahlen. In Kehl ists sehr schön. Wir giengen eine Viertelstunde vor die Stadt zu der Eisenbahn und bewunderten da den Menschlichen Scharfsinn ¹⁷. Den 22. konten wir wieder erst 8 Uhr fortfahren, weil es überal wegen der Duanen ¹⁸ viel zu thun gab. Diesen Abend landeten wir bey einem bayerischen Dorfe. Da waren wir einfach, gut und billig logiert. Stroh waren unsere Federn. Hier kostete der Schoppen Schnaps, so groß wie unser altes Glarnermaß, 5 Kreuzer, der Wein 3 Kreuzer, Caffé die Person 3 Kreuzer. Der Nahmen dieses Dorfes ist Alltritt ¹⁹ im Bayrerischen. Den 23. kamen wir nach *Manheim* ²⁰ vormitag. Dort mußten wir 2½ Tag

¹⁶ Es läßt sich weder mit Sicherheit behaupten, daß D. hier einer irrtümlichen Information zum Opfer gefallen sei, noch lassen sich bisher Nachweise dafür geben. Dies das vorläufige Ergebnis unserer Anfrage beim Generallandesarchiv in Karlsruhe.

¹⁷ Die Stadt Kehl, 115 km rheinabwärts von Basel, 141 m ü. M., liegt am Einfluß der Kinzig in den Rhein, Straßburg gegenüber. — Die Eisenbahn war noch kein Jahr alt, als unsere Auswanderer sie bestaunten. Die Strecke Appenweier—Kehl war als Seitenbahn der seit 1840 im Bau stehenden badischen Staatsbahn Mannheim—Heidelberg—Basel am 1. Juni 1844 eröffnet worden. Es vergingen mehr als zehn Jahre, bis von Kehl aus auch die Eisenbahnverbindung mit Straßburg zu stande kam (A. KUNTZEMÜLLER, Die badischen Eisenbahnen. 2. A., Karlsruhe 1953, 19. 43).

¹⁸ Es ließe sich heute nur mit unverhältnismäßiger Mühe feststellen, wo überall Zollstätten, die zu passieren waren, bestanden. In unserem Falle dürfte es sich um eine Zollstätte an der damaligen badisch-bayerischen (pfälzischen) Grenze handeln.

¹⁹ Altrip, Dorf auf dem linksrheinischen Ufer, oberhalb Ludwigshafen. Die Strecke von Kehl bis Altrip beträgt 115 km, bis Mannheim nochmals 6 km.

²⁰ Die in kleinen rechteckigen Häuserblöcken regelmäßig angelegte Stadt an der Mündung des Neckar in den Rhein zählte damals erst etwas über 20 000 Einwohner. Nach den kriegerischen Zerstörungen des 17. Jahrhunderts zeigte sie damals das bauliche Bild des 18. Jahrhunderts. Wirtschaftlich stand Mannheim im Übergang von der Residenzstadt zur Industrie- und Handelsmetropole (Hafen). Zwanzig Jahre vorher hatte das erste Dampfschiff in Mannheim angelegt, und noch jetzt setzte der eigentliche Dampfverkehr erst hier ein, wie das auch unsere Auswanderer erfahren sollten. — Die Stadt liegt 94 m ü. M.

auf das Dampfschiff warten, das erst am 25. Nachts ankam. Unsere Führer giengen zu Herrn Lanz²¹. Er sagte, er wolle uns für wohlfeiles Logie sorgen. Etwa hundert Personen wurden im Hirschen untergebracht, wo wir alle zusammen in einem Tanzsaal schliefen. Da kostete es auf dem Stroh 3 Kreuzer die Person. Auch waren etwa zwölf Better im gleichen Zimmer angebracht, zwar ohne Bettstätten, nur auf dem Boden, und da kostete es die Person 6 Kreuzer. Die andern, die Geldt hatten und sich nicht unter diese Einquartierung fügen wollten, auch besser gethan hätten, sie hätten sich nie unter eine solche Leitung gestellt, giengen die einen da, die andern dort. (Mannheim ist, wie bekant, eine der schönsten Städte von Europa²².) Hier mußten wir uns für 2½ Tag verproviantieren, weil auf dem Dampfschiff nicht gekocht werden kan. Nicht einmahl einem kleinen Kind konnte ein wenig Milch gesotten werden. Wir kauften in Mannheim Spiridus-Maschinen und behalfen uns mit diesen. Hier gieng mir und des Fr. Leglers, alt und jung, das Geldt aus, weil ich selbst nur für Übergewicht von Zürich nach Basel ein Fünffrankenthaler bezahlen mußte. Auch für die Kost, die wir von Herrn David erhielten und gemeinschaftlich genossen, 36 Bazen. Die genannten Legler und ich mußten also die Casse angreifen und werden wahrscheinlich den ganzen Anfangs-Fond aufreiben müssen. Herliche Einrichtung! Aber wer wird sich noch wundern, wenn man bedenkt, was für elende erbärmliche Kerls in unserm Gemeindrath sizen, die nicht einmahl das A. B. C. kennen und die bessern kaum ihren Nahmen recht schreiben, geschweige etwas vernünftiges zu Tage fördern können.

²¹ Durch Vermittlung der Herren J. P. Lanz & Co. war mit der Fa. Benner in Mannheim der Reiseakkord von Mannheim über Rotterdam bis Baltimore (den Unterhalt bis auf die See nicht inbegriffen) abgeschlossen worden (Haupthericht, 38).

²² Dürst schließt sich mit diesem Urteil nicht einer allgemeinen Meinung an, die Mannheim eher langweilig findet. Er wird kaum gewußt haben, daß es selbst Goethe ausspricht, daß neben Frankfurt und Straßburg «das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist», sehenswert sei (Hermann und Dorothea, Thalia v. 24), vollends war ihm unbekannt, daß der Abbé Joye 25 Jahre vorher Mannheim als «ville charmante par ses environs et par la régularité de sa construction» bezeichnet hatte. Schloß und Jesuitenkirche beherrschten selbst um 1845 noch das Stadtbild in hohem Maße. (Vgl. Etr. frib. 1878, 30; Führer durch Mannheim, hrsg. vom Verkehrsverein, 2. A. 1912; FRIEDR. WALTER, Bauwerke der Kurfürstenzeit in Mannheim, Augsburg 1928; JOH. SCHUH, Mannheim. Gestern, heute und morgen. Dietmannsried und Heidelberg 1950.)

Unser Tagwens-Schluß vom Apprill 1844²³ lautet ja ausdrücklich genug, daß jedem Familien-Vater über das zubestimte *Gratis* so viel Unterstützung verabreicht werden müsse, daß er an Ort und Stelle kommen könne, denn

²³ Das Protokoll der Tagwens-Versammlung vom Sonntag, 28. April 1844, findet sich im Tagwens-Protokoll von Diesbach-Dornhaus 1837 ff. (auf der Gemeindekanzlei in Diesbach), S. 250—252. In dieser Versammlung wurden drei Wünsche zuhanden des Auswanderungs-Vereins gutgeheißen ... In der Folge setzte die Versammlung einstimmig die Höhe der an die Auswandernden auszurichtenden *Gratis*-Unterstützungen (offenbar: nicht rückzahlbare Unterstützungen) fest. Nach diesen Ansätzen hatte unser Tagebuchschreiber Anrecht auf eine Gratiszuwendung von 180 Gulden, die er laut Quittung im Diesbacher Gemeindearchiv auch tatsächlich bekommen hat. Das darüber hinaus erforderliche Reisegeld sollte aus dem eigenen Vermögen bestritten werden. Wo zu wenig oder keines vorhanden ist [wie bei den meisten], wird «das noch weiter erforderliche Reisegeld und [Geld] zu Anschaffung der notwendigsten Gerätschaften ... vom Tagwen auf 12 Jahre ohne Zins [vor]geschossen». Bei M. Dürst betrug dieser rückzahlbare und tatsächlich durch eine Pfandverschreibung zurückbezahlte Betrag 194.20 Gulden. Dies ist den Quittungen, die in Diesbach noch vorhanden sind, zu entnehmen; volle Klarheit gewähren diese indes nicht, es scheint, es seien über die genannten noch weitere Subventionen ausbezahlt worden. Mit seinen Beschlüssen und seiner Praxis ging Diesbach wesentlich über die Beschlüsse der Schwandener Versammlung vom 16. April 1844 hinaus, nach denen zwar das Geld für den Landkauf durch die Tagwen vorgeschosSEN werden sollte, «die Reisekosten, allfällige Mehrkosten des Landes und Anschaffung der Utensilien» von den Einwanderern selbst zu bestreiten gewesen wären (Hauptbericht, 4). Die Gemeinde Diesbach kehrte sich mit ihrer largen Unterstützungspraxis auch nicht im geringsten an die seit dem 16. Juni 1844 in langer Folge ergehenden Zirkulare der Standeskommission an die Gemeinden, nach denen im Interesse der Erhaltung der Gemeindegüter die Subsidien viel geringer hätten sein sollen. Man muß annehmen, diese kommunalen Subsidien, zu denen auch der später erwähnte kleine «Anfangsfonds» gehörte, seien in eine gemeinsame Kasse gelegt worden, aus der die Reisekosten laut den im Hauptbericht, 38 f., wiedergegebenen Akkorden bezahlt wurden. Für die Verpflegung und das Übernachten auf der Strecke von der Biäsche bis ans Meer war aber damit nicht gesorgt. Was unsren Matthias Dürst angeht, so muß er, da er nach seinem eigenen Zeugnis ohne Geld war, teils Bezüge aus dieser Kasse gemacht haben, teils vom Ertrag seines Spenglerhandwerks gelebt haben. Auf den letzten Seiten des Heftes, in das er sein Reisetagebuch schrieb, finden sich neben andern Abrechnungen und Notizen auch lange Listen von Einnahmen, die er den BlechgefäßEN verschiedenster Art, die er für seine Reisegefährten herzustellen oder zu flicken hatte, verdankte. Wie einer Andeutung zu entnehmen ist, hat er zu diesem Behufe einen Vorrat an Blech bei seinem Gepäck gehabt. — Was nun die gemeinsame Kasse angeht, so war sie nach der langen Reise vollständig erschöpft; für die Beschaffung von Utensilien am Zielort war nicht das geringste mehr vorhanden. Die Experten waren gezwungen, sich einen neuen Kredit geben zu lassen, um für die nötigsten Bedürfnisse sorgen zu können (Hauptbericht 32, etwas ab-

wenn man dieses nicht geglaubt hätte, würde ich mich gewiß nicht unterstanden haben, mit 1½ Gulden (die Herr Vetter Vetter [sic] Präsident²⁴ selber sah, als ich ihm das Geldt für die Kleider gab), wie konnt ich glauben, mit diesen wenigen Bazen mich vier volle Wochen selbviert verkostigen zu können? Ich weiß nicht, ob ich dieses unser Jammer einer teuflischen Bosheit oder einer unverzeihlichen Dummheit zuzuschreiben habe. Ich glaube letzteres. *Wir* müssen jetzt den Weg bahnen. Jeder von den gemeldten hat gewünscht, auch jetzt verreisen zu können. Aber liebe Vettern und Freunde, seid nur froh, daß Ihr jetzt noch bey Haus seyd, und an Euch wenden wir uns, daß Ihr unsren Herren Gemeindräthen den Text lesen werden [sic]. Den Herrn Ratsherrn Streif werdet Ihr im Ernst erinnern, daß er an der Byäsch sich öffentlich ausgesprochen hat: «Wir können jetzt die Geldsekel verbinden.» Aber da wären wir schon lang verhungert, wenn wirs nicht mehr auflösen könnten. Denen wo noch etwas Geldt hatten, wurde noch bey Nacht in die Häuser gesprungen, daß sie es hergeben mußten; und diejenigen glaubten, aber nicht immer wird man selig mit glauben²⁵.

Am 26. kamen wir also auf das Dampfschiff und fuhren diesen Tag nach *Köln*²⁶. Hier gieng es, wies überall gieng. Die, wo Geldt hatten, gingen in die Wirthshäuser. Ich und meinesgleichen schliefen im Schiff auf den Bänken. Am Morgen des 27. giengen wir etliche in die Stadt und bewunderten dort das herrliche deutsche Nation-Werk, nähmlich den Dom²⁷.

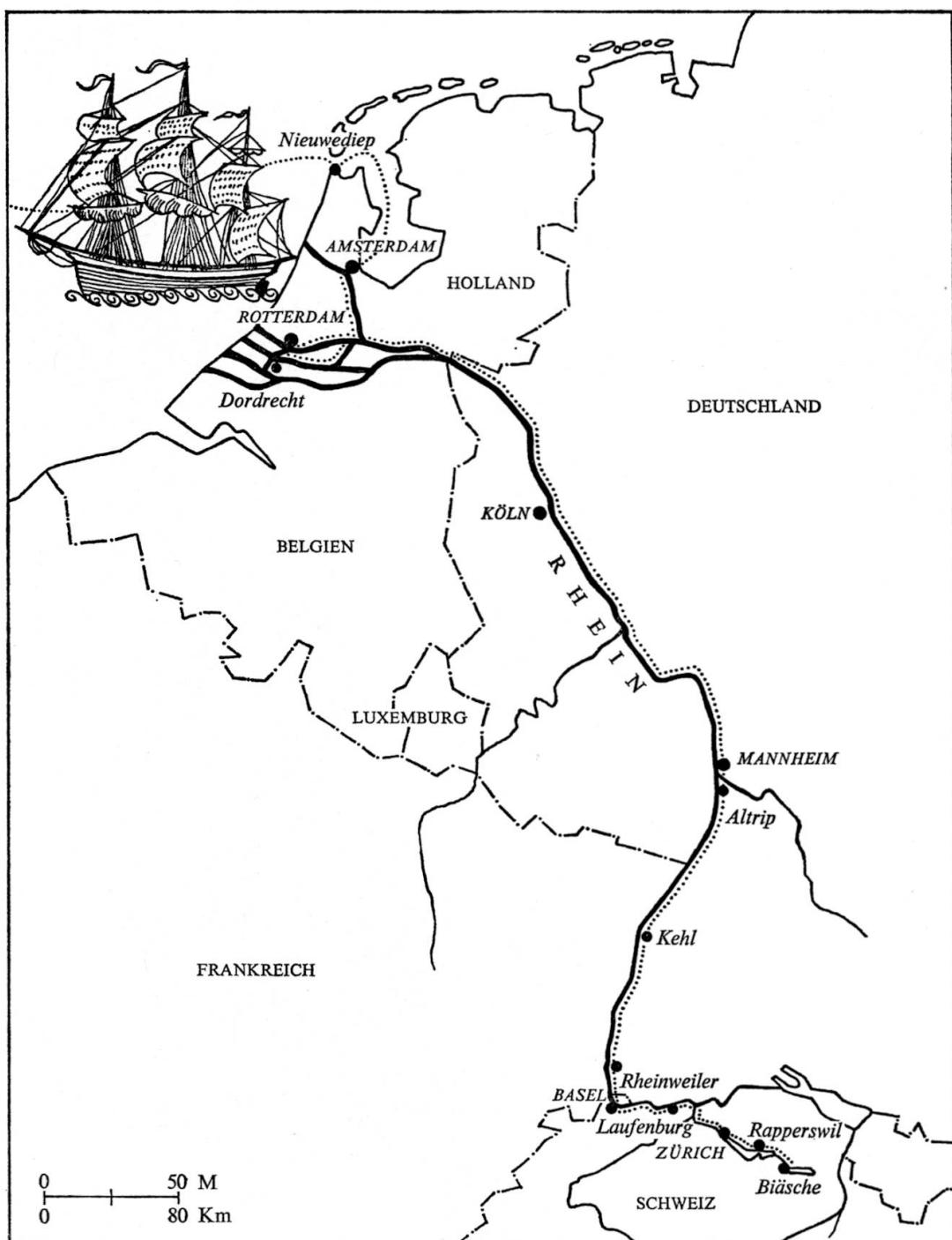
weichend: 45). — Über den Sinn des «Gratis» entstanden in den folgenden Jahren noch lange Dispute, an denen M. Dürst, soweit wir sehen, nicht beteiligt war. Er gibt an unserer Stelle seine Auffassung von der Gratis-Unterstützung wieder. Später wurde in Briefen nach der Heimat behauptet, in der Gratis-Unterstützung sei von jeher auch der Landkauf einbedungen gewesen. Die heimischen Behörden gaben schließlich nach, wenn sie nur den geliehenen Barbetrag zurückbezahlt bekamen, was dank den Bemühungen des Alt-Gemeindepräsidenten M. Dürst, der in der Folge ebenfalls nach New Glarus auswanderte, auch geschah.

²⁴ Laut Anm. 5 handelt es sich ebenfalls um einen Matthias Dürst (siehe Personenverzeichnis).

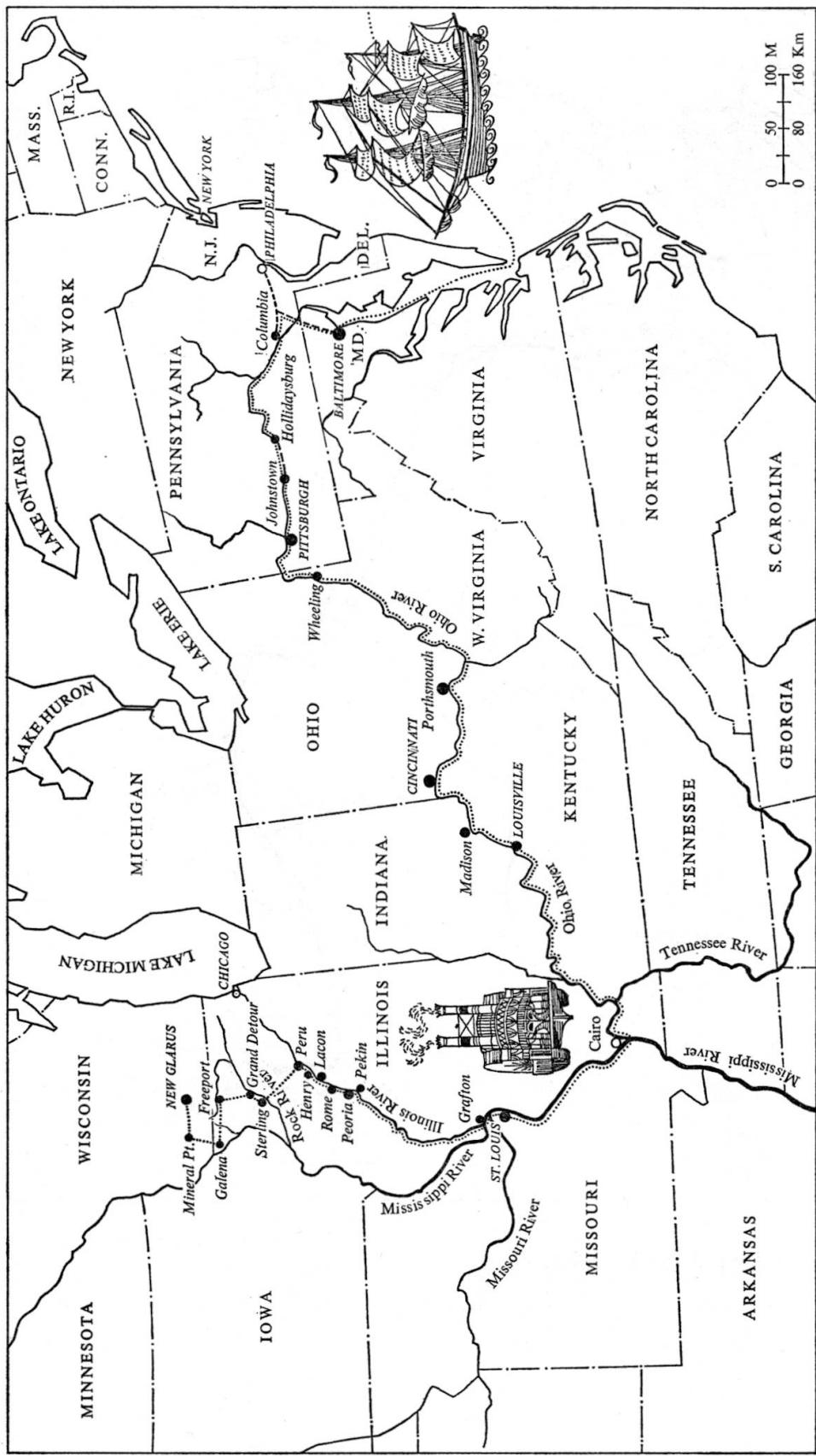
²⁵ Vgl. Jak 1, 25; 2, 14 ff.

²⁶ Von Mannheim bis Köln wurden 195 km zurückgelegt. Köln war schon damals eine Großstadt von ca. 100 000 Einwohnern.

²⁷ D. denkt an die damals im Gang befindliche Wiederherstellung und Vollendung des Kölner Doms. Friedrich Wilhelm IV. hatte erst als Kronprinz, dann als König (1840), «die romantische Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Kölner Domes aus einer kirchlichen zu einer allgemein nationalen Angelegenheit» gemacht. Nun wurde «der Kölner Dom ein Symbol Deutschlands» (so E. REDSLOB, Die Welt vor 100 Jahren, 3. A., Leipzig 1943, 256).



Karte 2 Von der Biäsche bis Nieuwediep



Karte 3 Von Baltimore bis New Glarus

Diesen Abend kamen wir nach Nimmwegen²⁸. Dort war es wieder wie in Köln. Wer Geldt hatte, konte in Better, die keines hatten, auf die Bänke im Schiff. Und da reißte man sich noch fast darum. Die an das Land gestiegen waren, erzählten, so bald sie das Ufer betreten, seyen an jedem 2, 4 bis 6 solche Menschen wie Krebse angehangen, die von den Wirthen angestellt waren, um die Auswanderer in ihre Falle zu loken. Aber die guten unerfahrenen Leute sahen die meisten erst am Morgen ein, daß man sie überall hintergeht. Denn es waren kleine Familie, die 4—5 Gulden bezahlen mußten für schlechte Kost und Better. Den 28. kamen wir nach Rotterdam²⁹. Hier glaubten wir, endlich am Ziel zu [sein], wo wir nach des Herrn Rathsherrn Streifen³⁰ Ausdruk die Geldsekel verbinden konnten, aber da giengs wieder von neuem an. Da ich mich immer zu den Führern gesellte, so kam ich auch in das gleiche Logie zu einem deutschen Wirth, Nahmens J. Coels, Gasthaus zur Stadt Frankfurt. Da waren wir sehr gut aufgehoben. Des Abends hatten wir Suppen, Fleisch und dreierley Gemüß, Morgens (29.) Caffé, Brodt, Butter und Käs genug. Wir mußten für die Person 12 Stüber bezahlen. Ein Stüber ist ungefähr 3 Kreuzer. Nun kamen wir auf ein Dampfschiff, das uns nach der Stadt *Dort*³¹ brachte. Da mußten wir von Mittag bis Abends 9 Uhr warten, bis wir wieder auf zwei Canal-Boote gepakt wurden, und hatten also Zeit, uns ein wenig in der Stadt umzusehn. Sie ist, wie alle Holländische Städte, im äußersten [?] Luxus und alles von Zieglen gebaut. Selbst die Straßen sind mit Zieglen gepflastert. Die Nacht vom 29. auf den 30. war für uns eine schwere. Denn vom liegen war da keine Rede. Denn diese zwei Schiffe waren gepreßt voll von Menschen, so daß wir die ganze Nacht sizen mußten, einer fest an dem andern. Es war auch gut, denn es konnte keiner um-

²⁸ Von Köln bis Nimwegen wurden 125 km zurückgelegt. Nimwegen, eine Stadt von etwa 20 000 Einwohnern damals, liegt südlich von Arnhem am Waal.

²⁹ Von Nimwegen bis Rotterdam wurden 115 km zurückgelegt. Rotterdam war schon damals eine Großstadt von gegen 100 000 Einwohnern.

³⁰ Vgl. Anm. 2 und 5 und S. 32.

³¹ Mit Doort (auch Dordt geschrieben) ist Dordrecht gemeint, eine Stadt von der Größe Nimwegens, 17 km von Rotterdam entfernt. «Dordrecht oder *Dort*, wie man es im gemeinen Leben nennt», steht schon bei B. G. NIEBUHR, Circularbriefe aus Holland von 1808 (Nachgelassene Schriften nichtphilologischen Inhalts, Hamburg 1842, 167) zu lesen. — Hier liegt wohl insofern bei Dürst ein Irrtum im Notieren vor, als Dordrecht vor Rotterdam angelaufen worden sein dürfte.

fallen. Am 30. kamen wir in *Amsterdam*³². Da mußten wieder Lebensmittel gekauft werden, und zwar theuer. Hier kamen wir auf zwei Küsten-Schiff und fuhren nach vielen Schwierigkeiten gegen Abend ab. Hier wie in den großen Seestädten überall kann man sich nicht genug in Acht nehmen, denn es wimmelt von Dieben. Dem Fr. Blesy wurden aus einer verschlossenen Kiste eine Deke und Pfulben³³ gestohlen und dem Heinrich Hößly sogar die ganze größere Kiste. Aber alles konnte mit Noth wieder erhalten werden.

Die Nacht vom 30. Ap. auf den 1. May war für viele eine Nacht des Schreckens. Um 12 Uhr befiehl uns ein Sturm. Der wüthete bis Morgen. Da wurde etwa 100 Schritt vom Ufer Anker geworfen, dann ein Seil ans Land gebracht und mit einer Winde aufgewunden, bis wir ans Ufer kamen. Da wurde es angebunden, und als es noch 2 Klafter vom Land entfernt, bin ich und nach mir noch mehrere hinüber, bis endlich das Schiff fest ans Land gezogen werden konte. Aber nur unser Schiff hatte dieses Glück. Das andere, wo meistens Kleinthaler³⁴ und andere sich darauf befanden, mußte einige hundert Klafter vom Lande vor Anker liegen. Wir konten immer vom Lande Erfrischungen holen, aber die andern nicht, und so mußten wir das Auffahrts-Fest³⁵ zu bringen. Aber auf keinem von beiden Schiffen kam es Jemand in den Sinn, daß es Auffahrt sey. Wir sahen die Einwohner wohl in Feyerkleidern, aber wir meinten, sie seyen katholisch und haben sonst einen Feyertag. Die meisten von uns hatten schon stark die Seekrankheit. Da giengs an ein Erbrechen! Die stärksten Männer mußten liegen. Wir mußten also auf dem gleichen Flek bleiben, bis wir am 2. Morgens bey ungünstigem Winde abfuhren, so daß wir nur Lavieren konnten, d. h. hin und her fahren, so daß wir in einer Stunde kaum eine Viertel-Stunde³⁶ weit kamen. Wir hatten diesen Tag nur fünf Stunden zu machen und kamen

³² Amsterdam ist die größte europäische Stadt, die unsere Auswanderer betraten; es zählte schon damals gegen eine Viertelmillion Einwohner. Die Strecke von Dordrecht bis Amsterdam beträgt 65 km.

³³ Glarnerdeutscher Ausdruck für ein großes Kopfkissen.

³⁴ Mit den Kleintalern sind, was für nichtglarnerische Leser dieses Berichtes vielleicht nicht ganz unnötig zu bemerken ist, die Sernftaler gemeint, also Leute aus den Gemeinden Engi, Matt und Elm.

³⁵ Das Auffahrtsfest 1845 fiel auf den 1. Mai.

³⁶ Gemeint ist natürlich hier nicht eine Zeit, sondern eine Strecke, also eine Viertelwegstunde. Vgl. S. 43.

erst Nachmitag 4 Uhr hier in *Niewendiep*³⁷ an. Wir begaben uns sogleich auf das Meerschiff. Es ist ein schöner, gutgebauter Dreymaster mit 88 Bettstätten, wo wir diesen Abend mit unserm bloßen Gefieder³⁸ vorlieb nehmen mußten. Am 3. kauften wir Stroh, und jetzt können wir ordentlich liegen, aber kochen müssen wir immer noch im Freyen am Ufer wie die Vagabunden. Am 4. wars Sontag, den man hier aber fast nicht von den Arbeits-Tagen unterscheiden kann, denn da wird geschaft wie alle andern Tage³⁹. Am besten sah mans den Matrosen an, denn diese waren viele toll und voll.

Vom 5. bis am Pfingstag, dem 11., gieng es immer gleich. Alle Tage mußte man in die Stadt, um Lebensmittel zu kaufen, und zwar eben theuer, wie es in den Seestädten ist, und besonders in einer Gegend, wie Niewendiep liegt, wo kein einziger fruchttragender Baum auf viele Stunden das Auge des Menschen erfreut, nichts als Wiesen, mit vielen Kanälen durchschnitten, wo das Vieh an dem kaum 2 Zoll hohen Gras nagte. Es ist da sehr unfruchtbar, denn es bläßt immer ein schneidend kalter Seeluft. Wir konnten gar nie recht erwärmen. Niewendiep ist eine ganz neue Stadt. Vor 45 Jahren sei ein einziges Haus gestanden, und jetzt sind elftausend Einwohner. Straßen und Häuser, alles ist von Ziegeln gebaut. Aber selten ist ein Haus höher als zwei Stok, und alle sind meistens Läden (Bögen)⁴⁰, und in diesen kann man alles haben. Schnaps ein Fußgläsly 1 Stüber, Bier 1 Stüber der Schoppen, aber nicht gut. Am wohlfeilsten und besten war der Käß. Da kaufte [man] um 4 Stüber einen guten fetten. Man erhielt auch wohlfeilen für 3 und 2½ Stüber, und dieser war mit guten Nelken vermischt. Aber nicht alle liebten diesen Gusten⁴¹. Die Milch brachte man uns alle Tage zwei mahl zum Schiff, aber sehr schlechte, wie bey uns die

³⁷ Nieuwediep, der Hafen der Stadt Helder an der Nordspitze Nordhollands, ist von Amsterdam 115 km entfernt. Der Hafenort liegt am Eingang des nordholländischen Kanals und ist nach dem Bädeker von 1868 «innerhalb der letzten 80 Jahre ganz durch künstliche Mittel entstanden. Er beschützt vermöge großer Wehre und aufspringender Winkel alle Schiffe, die in den Nordkanal einfahren.»

³⁸ Mundartausdruck für «nur die Decken, bloßes Federbett».

³⁹ In Amerika sollte den Reisenden dann die bessere Achtung des Sonntags wieder auffallen (Anm. 94). Auch in andern Reiseberichten begegnen entsprechende Beobachtungen, so bei DIETSCH, S. 53, und besonders bei SUPPICER 1833, S. 190.

⁴⁰ (Bögen) Glarnerdeutscher Ausdruck.

⁴¹ Geschmack.

genidelte⁴². Brodt-Krämer kamen auch alle Morgen auf das Schiff. Es ist leichtes, weißes Brodt, aber kein Körnly Salz darin. Sie salzen aber den Butter⁴³, Fleisch und das meiste andere sehr stark. Der Butter wird nicht eingesotten wie bey uns, sondern stark mit Salz vermischt in Fässer eingeschlagen, und so bleibt er Jahre lang frisch. Da kostete das Pfund 8 bis 9 Stüber. Der Stüber ist 3 Kreuzer. Geräuchertes Schweinefleisch 10 Stüber, neues Rindfleisch, je nach dem viel oder wenig Knochen darin waren, 4, 5 bis 6 Stüber, aber sehr schönes, fettes Fleisch. Ich habe so den Durchschnitts-Preiß genommen, und von allem, was gekauft worden ist, kann ich den Preiß nicht angeben, weil mir meine Casse nicht erlaubte, von allem zu kaufen. Auch konte ich mich nicht viel in die Stadt begeben, denn ich mußte von den 200 Menschen, die sich auf dem Schiffe befanden, wohl $\frac{3}{4}$ mit blechenen Geschirren versehen. Nur einige von den Dießbachern ließ ich bis drei Wochen aufs Meer warten, damit sie empfinden konten, daß sie um den Spengler⁴⁴ froh sein mußten, und zwar auf der ganzen Reise von der Biäschen weg. Bey Hause glaubten sies nicht, ich sagte es aber manches mahl, sie verachten mich jetzt bey Hauß, aber auf der Reise müssen sie früher um mich seyn als ich um sie. Und es kam auch so, bloß war kein großer Dank, namentlich von unserm Führer, Herrn G. Legler, der in allen Fällen das fünfte Rad Spielen mußte, denn er konte gar nichts thun als jamern und Fluchen. Sollte wieder eine zweite Transport⁴⁵ aus unserm Tagwen oder ganzen Land verreisen wollen, so überläßt [sic] dem Herrn Rathsherr Streif die Wahl der Führer nicht mehr, daß er dem Comite solche Männer wußte einzuschwazzen, die so dumm wie er sind, und nur aus Gunst. Am Oster-Montag⁴⁶, dem 12., kamen ein paar von den Dießbachern zu mir und forderten mich auf, mit ihnen in die Stadt zu gehen und einen tüchtigen Brief nach Hause zu schreiben. Wir giengen in mehrere Häuser, aber nirgends fanden wir plaz, denn in der ganzen Stadt ist kein einziges rechtes Wirtshaus. In den Läden trinkt man den Schnaps, da Schenefer⁴⁷ genannt, oder Bier mit stehen, oder wenn man sich comod

⁴² Milch, von der man den Rahm (Nidel) abgeschöpft hat.

⁴³ Nach Id. IV 1915 ist *Butter* in schweizerdeutschen Mundarten, sofern überhaupt gebräuchlich, meist maskulin.

⁴⁴ Der Tagebuchscreiber war, wie der Einleitung und dem Personenregister zu entnehmen ist, seines Zeichens Spengler und stammte aus Diesbach.

⁴⁵ *Transport* ist in den Wörterbüchern nur als maskulin verzeichnet. Der feminine Gebrauch ist eine Eigenheit D. s.

⁴⁶ Gemeint ist natürlich der Pfingstmontag.

⁴⁷ Der holländische *Schenefer* stammt aus franz. *genièvre*, «Wacholderschnaps».

machen will, setzt man sich auf einen Bank oder Kübel, oder was sich sonst etwa schikliches darbietet, und hält das Glas in der einen, und wenn man etwas dazu ißt, in der andern Hand, bis man fertig ist. Ich glaube, diese Gewohnheit röhrt daher, weil die Holländer jedes Glas auf einen Zug leer-ren und da wieder gehen. Wir beschlossen also, das Schreiben zu ver-sparren bis nach Baltimore⁴⁸, wo wir dann auch die Seereise gleich mit berichten können. Wir kauften uns noch jeder ein Krug Schnaps, wovon eine unsrige neue Halbe⁴⁹ 10 Stüber kostete, und begaben uns wieder auf das Schiff, das wir von da an nicht mehr verließen.

Die Ozeanfahrt

Denn am 13. Morgens 9 Uhr stießen wir vom Land, und es mußte eine Stunde Zeit verwendet werden, bis das Schiff vermittelst Seiler und Win-den gekehrt war. Dann wurde es an ein Dampfschiff angebunden, das zu diesem Zweke immer im Hafen liegt. Um 10 Uhr fieng es an zu fahren, und wir sagten dem Europa ein Lebewohl, vielleicht viele von uns auf ewig. Das Dampfschiff zog uns bis in die See, etwa zwei Stunden weit⁵⁰, wo wir dem Wind und Wellen uns anvertrauen mußten. Wir waren keine zwei Stunden von Lande entfernt, als sich schon die Seekrankheit bey den meisten einstellte. Da giengs an ein Erbrechen, keine konnten mehr gerade stehen, auch diejenigen, die gesund blieben, nicht, wegen dem Wanken des Schiffes. Und so fuhren wir mit bald bessern, bald schwächern Wind bis am Mittwoch, dem 21., wo sich ein Sturm einstellte, der manchem von uns den Schweiß austrieb. Das Schiff, das wenigstens vom Geländer des

⁴⁸ Die meisten Auswanderer fuhren über Le Havre nach New York, einige nahmen den Weg über Antwerpen, noch andere über einen norddeutschen Hafen. Wenn man in unserem Falle einen holländischen Hafen als Ausgangspunkt für die Seefahrt wählte, so offenbar, wohl auch im Anschluß an weit zurückreichende Reisegewohnheiten der Glarner Kaufleute, weil man die Wasserstraße für einen so großen Transport (Hauptbericht, 9, 37) für billiger hielt. Warum man Baltimore als amerikanisches Ziel wählte, während doch die Experten nach New York fuhren, wird nicht ersichtlich (oder sollte es einfach deswegen gewesen sein, weil man von Holland aus gar keine andere Wahl hatte?). Für die Weiterfahrt ins Landesinnere war bei der Abreise noch nichts festgelegt. Vgl. Anm. 82.

⁴⁹ Siehe Verzeichnis der Münzen und Maße!

⁵⁰ Vgl. Anm. 36 zu S. 36 sowie S. 43.

Verdekes bis auf die Oberfläche des Wassers 16 Schuh hoch ist und gewiß noch so viel im Wasser geht, lag bald auf der einen, bald auf der andern Seite, so daß das Geländer ins Wasser tauchte. Am Morgen, den 22., hörte es wieder auf, und wir hatten völlige Windstille, so daß wir diesen Tag nur zwei Stunden weit fuhren. Am 23. giengs besser und am 24. gar gut, aber der 25. war für uns wieder ein Tag des Schrekens. In der Nacht erhob sich ein Sturm, der den ganzen Tag mit fürchterlicher Wuth herschte. Der vom 21. war nichts dagegen. Da hörte man manchen Seufzer: «Ach wäre ich in meiner Heymath geblieben!» Denn wir konnten vom 24. bis am 26. Mittag kein Feuer machen und weder für große noch kleine nichts warmes kochen. Die, wo noch etwas auf dem Lande gekauft hatten, etwa Käß oder feinen Zwiebak, die konnten sich mit diesem behelfen, aber ich und noch etliche andre konnten fasten. Denn von der Schiffskost, die dazu bestimmt ist, die Menschen, wo nicht ganz zu töden, doch krank zu machen, konte man nichts genießen. Das Fleisch ist alles in Fässer gepakt und so gesalzen, daß man es etliche mahl waschen, dann übersieden, das Wasser abschütten und erst dann recht sieden muß, und dann kan mans fast nicht essen. Wir erhalten alle Wochen $2\frac{1}{2}$ Pfund auf die Person, unter zwölf Jahren zwei für eine Person gerechnet. Zweybak hätten wir genug, aber dieser ist keine Menschliche Kost. Die sieben Schweine, so auf dem Schiffe sind, fressen ihn nicht. Es sind etwa $\frac{1}{4}$ Pfund schwere Zeltly⁵¹, durch und durch schwarzbraun, so hart, daß man ihn mit einem Hammer verschlagen muß, und von lauter Grüsich⁵² gebacken, nur von einem Wolfsmagen verdaulich, und für einen langsam Hungertod berechnet. Das Reiß⁵³ ist auch von der schlechtesten Sorte, aber doch genießbar, alle Wochen $\frac{1}{2}$ Pfund die Person. Erbsen, ganz weiße lange, sind gut. Linsen, runde gelbe, wie unsere Eßerbs⁵⁴, auch nicht bös. Butter, wie ich ihn schon beschrieben habe, gesalzen. Mehl mit Sand vermischt, das einem unter den Zähnen knarrt [?]. Von diesem allen $\frac{1}{2}$ Pfund auf die Person in der

⁵¹ Kleine Fladen.

⁵² Kleie.

⁵³ Reis ist im Glarnerdeutschen ein Neutrumbegriff. Auch Id. VI 1334 ist für die andern schweizerdeutschen Mundarten nur dieses Geschlecht verzeichnet. Nach den neuen Wörterbüchern von Basel und Zürich ist es an diesen Orten ein Maskulinum.

⁵⁴ D. verwendet den Ausdruck «Linsen» für eine ihm nicht näher bekannte Sorte Hülsenfrüchte und vergleicht sie mit den glarnerischen «Eßerbs», den Früh- oder Zuckererbsen, die zwar mit den Schoten gegessen werden.

Woche. Kartoffel unter hundert blos zwanzig rechte, und bey Euch gäbe man diese zwanzig noch den Schweinen. Unter den vielen Übeln, die diese haben, sind folgende hervorzuheben: Faul, schwarz, stinkend und rächend⁵⁵, und wir wären froh, wenn wir nur genug solche erhielten, aber diese werden uns spärlich zugetheilt, so daß wir vier Tag keine haben. Ach, wie manch mahl haben wir schon von unsern hierher gewünscht! Der Essig, wo wir genügend erhalten, ist auch neben einem langsamem Gift zu stellen, und eben darum wird er uns nicht eingeschenkt, weil man ihn fast nicht genießen kan. Das Wasser ist Regenwasser, einige Wochen alt und am Boden mit einem schwarzen Saz, aber genug, und das ist ein großes, denn Süßwasser, so schlecht es ist, ist doch mehr werth als die Kost, weil man von der Seekrankheit einen Durst bekommt, der gar nicht zu stillen ist. Da sollte man seuerliche Früchte, gedörzte Äpfel, Heidelbeeren, Zwetschgen u. s. w. bey sich haben. Das ist besser als alle Medizin in der Welt⁵⁶. Und was wir so sehnlich wünschten, grünen Schabzieger⁵⁷, um die Wassererdäpfel ein wenig zu verbessern und den Magen zu stärken. Auch Zuker, Caffe und Thee sollte man nicht vergessen, besonders wenn man das Unglück hat, in die Seekost verakordiert zu werden. Ich rathe aus Erfahrung und laut vielfach gehörten Wünschen von der ganzen Reisegesellschaft, jedem einzeln sowie ganzen Gesellschaften, die auf eigene Rechnung oder wieder unter Leitung des Vereins nachkommen wollen, sich, wenn ihnen ihre Gesundheit lieb ist, sich [sic] mit eigener Kost zu versehen⁵⁸. Sie kommen um ein Drittel wohlfeiler. Die Agenten in Amster-

⁵⁵ Hinter dem Adjektiv «rächend» steckt ein mundartliches Wort, wahrscheinlich «g'rächet». Id. VI 93 verzeichnet für das Glarner Hinterland g'rächet Herdöpfel «Kartoffeln mit bitterem, derbem Geschmack». Das Wort ist eine Ableitung vom Adjektiv räch «ranzig, bitter» bzw. vom Verb räche «ranzig, bitter schmecken, riechen» (Id. VI 92, 93).

⁵⁶ Hier gibt Dürst einer allgemeinen Erfahrung Ausdruck. Auch DIETSCH (28) nennt unter dem, was man mitnehmen sollte, «gedörzte Zwetschgen, eben so viel Äpfelschnitz (besonders saure) und etwas Kirschen, denn während der Seekrankheit ist einem nichts lieber und gesunder als etwas dergleichen.» Vgl. auch SUPPIGER, 124, Punkt 11.

⁵⁷ Schabziger, die bekannte Glarner Spezialität: ein in sogenannte Stöckli gepräster Kräuterkäse, den man vor dem Genuß zu pulveriger Masse schabt. Schabziger fehlte übrigens dem Proviant der Auswanderer unter Leitung von A. Dietsch nicht. Vgl. DIETSCH, 27.

⁵⁸ Dieser Ratschlag ergab sich Dürst aus den üblen Erfahrungen der Glarner Auswanderer. Tatsächlich waren andere schon früher so verfahren und hatten sich selbst mit Lebensmitteln für die Seefahrt eingedeckt. Darüber und über die Erfahrungen, die sie dabei machten, und die Lehren, die sich auch ihnen ergaben, vgl. SUPPIGER, 119—130.

dam Vambrie und Cp. verdienen an jeder Person rein 29 Gulden, und das macht auf 155 Personen, die auf diesem Schiffe durch sie spiedert werden, rein 4495 Gulden. Und haben eine so erbärmliche Kost, daß sich Gott erbarmen möchte. Ich wünschte nur, daß diejenigen, die uns so herlich verakordiert haben, ein Blik in dieses Spital hineinwerfen könnten. Sie würden über sich selbst erschrecken und eröthen. Wünschen möchte ich niemand in diese Laage, auch den ärgsten Feind nicht. Ich hoffe, wir werden den Lohn doppelt finden, denn wir haben das Fegfeuer passiert. Ich glaubte, der Seekrankheit zu trozen, und wirklich blieb ich von dem Erbrechen verschont, aber ein anders Übel verzehrt mir mein Fleisch und Kraft, nähmlich mein übernatürlicher Stuhlgang, so daß das reine Blut von mir gieng. Und ich war nicht der einzige, sondern die stärksten Naturen, die jeder Veränderung zu trozen schienen, blieben nicht verschont, und alles das haben wir der für uns ungewohnten Kost zu verdanken. Hätten wir statt dem Salzfleisch geräuchertes, es würde uns nicht so gehen.

Am 28. spürten und sahen wir die Folgen von unserm Loos. Wir hatten diesen Tag zwei Opfer zu betrauern. Das erste, Anna Beglinger, Rudolf Staufachers Ehfrau, von Matt, nachdem sie etliche Tag viele Töde ausgestanden hatte, gab sie nachmitag 3 Uhr ihren Geist auf. Sie wurde in ein grobes Leintuch eingenäht, wo man zu ihren Füßen drei Kübel voll Sand legte, um besser zu sinken. Wir trugen sie aufs Verdek, legten sie auf ein Brett. Da wurde vom 143. Lied die ersten zwei Verse gesungen⁵⁹. Der Führer Grob hielt die bey Hause übliche Abdankung, und so wurde sie eine Stunde nach ihrem verscheiden in das Meer versenkt, wo sie keiner Verwesung unterworfen ist und am jüngsten Tag nicht erst die Knochen

⁵⁹ Angesichts der Tatsache, daß sich manche Glarner Gemeinden, zumal die des Sernftales, dem neuen deutschen Kirchenlied, das seit etwa 1820 allmählich auch bei ihnen Eingang fand, überaus lange verschlossen und den alten reformierten Psalmen die Treue hielten (vgl. J. GEHRING, Glarner Musikpflege im Wandel der Zeiten. Glarus 1939, 141), darf angenommen werden, die von D. angegebenen Nummern bezogen sich auf «Die 150 Psalmen Davids durch AMBR. LOBWASSER in deutsche Reimen gebracht», ein Buch, das seit 1573 in unzähligen Auflagen herauskam. Ps. 143, 1. 2. lautet in der Zürcher Ausgabe von 1809: Erhör, o Herr, mein bitt und flehen Und laß dir das zu ohren gehen Durch deines worts beständigkeit, Erhör mich und thu mir beistehen, Herr, nach deiner gerechtigkeit.—Zeuch für gericht nicht deinen knechte, Mit mir nicht zörne oder rechte Von wegen meiner missethat, Dann aus dem menschlichen geschlechte Ist niemand, der vor dir recht hat.

zusamensuchen muß⁶⁰. Nachdem sie verschwunden war, wurden noch die folgenden Verse genannten Liedes gesungen, und weil die ganze Bevölkerung auf dem Dek war, hielt der Führer Grob noch eine schöne Rede, um die Leute zu gegenseitiger besserer Eintracht zu ermahnen. Fruchtlose Worte, denn wenn dem Glarnervolk das Wasser in den Mund lauft, so lassen sie nicht von der ihnen eigenen Habsucht, Mißtrauen, Selbstgefühl und Eigensinn. Jeder folgt nur seinem eigen Ich. Und billig zu sein, hat es freylich auch wenige Ausnahmen, aber dieses sind die Goldkörner, die man in dem Sand an den Flüssen findet. Am gleichen Tag, abends 7 Uhr, starb ein $\frac{1}{2}$ Jahr altes Kind Heinrich Staufachers⁶¹, auch von Matt. Es wurde in ein Kissen gebunden, über Nacht in ein kleines Schiffchen, das sich auf dem Dek befindet, gethan und am Morgen des 29. unter den gleichen Feyerlichkeiten den Wellen übergeben. Gesungen wurde das 142. Lied⁶².

Den 29. Heute hatten wir wieder Sturm, aber wir hatten nicht mehr so große Furcht, weil wir dessen schon gewohnt waren und wußten, daß auf offener See auch bey den größten Stürmen keine Gefahr zu befürchten ist, außer wenn sogenante Windsbräute (Windwirbel) entstehen. Nicht daß sie dem Schiff an und für sich Schaden zufügen, aber wenn [sich] alle Winde auf einem Punkt vereinigen, so heben sie nicht selten eine ungeheure Wassermasse in die Höhe, tragen sie oft Stunden weit fort, bis einer der Winde nachläßt. Und wenn dann ein Schiff das Unglück hat, gerade darunter zu seyn, so ist es ohne Rettung verloren. Man heißt es Wasserhoosen. Wir sahen aber keine.

Den 30. Morgens legte sich der Sturm wieder, und wir hatten den ganzen Tag schönes Wetter und guten Wind. Der 31. war ein herlicher Tag. Bey schönem Sonnenschein legten wir in zwölf Stunden wohl 50 bis 60

⁶⁰ Unser theologischer Mitarbeiter und Helfer ist der Ansicht, diese auf den ersten Blick erstaunliche Stelle müsse, mindestens in ihrem ersten Teil, durchaus ernstgenommen werden. Er verweist auf 1. Kor 15, 42 ff. (keine Verwesung), Ez 37, 7 («Zusammenkommen» der Gebeine bei der Auferstehung). So bildete auch diese Stelle einen Beleg für die Frömmigkeit und die Schriftkenntnis unseres Tagebuchschreibers.

⁶¹ Das Kind hieß Anna und lebte vom 14. November 1844 bis 28. Mai 1845.

⁶² Lied 142 (vgl. Anm. 59) beginnt: Zu Gott dem Herren ich mein stimm Aufheb und sehnlich schrey zu ihm, Vor ihm ausschütt ich meine klag Und ihm mein große noth fürtrag.

zurük⁶³. Heute Vormitag 10 Uhr hatte unser Schiff erst die Hälfte von der Fahrt, die wir zu machen haben, zurückgelegt. Die andere Hälfte könnte aber bey günstigem Wind in 10—12 Tagen gemacht werden, aber auch in 20, 30. So haben wir nun den herlichen May, den Monat der Freude und Wonne, auf dem Wasser, wo weder Blüthen noch Blumen duften, unter Furcht, Sorgen und Schmerzen zugebracht, und von wenig Freuden unterbrochen als diejenige, die uns alle beseelt und aufrecht erhalten muß, ein festes Vertrauen auf Gott und die Hoffnung, daß uns einst drüben in Amerika eine bessere Zukunft entgegen lächelt.

Sontags, den 1. Juny, war wieder ein Tag der Freude, wenn man sich hier freuen kann. Bey dem schönsten Sonnenschein lief das Schiff durch das Wasser wie ein Pfeil, ohne zu schwanken; den ganzen Tag war das meiste Volk auf dem Dek, sangen, scherzten, rauchten und discurirten. Nur ich und noch ein paar andere Personen waren ans Bett gefesselt. Aber doch wünschte ich mich keine Stunde in mein Jamerthal zurück. Die Reise durchs Leben geht oft über Hügel, aber je schwerer sie zu besteigen sind, desto größer ist die Freude nach erlangtem Ziel. Alles zeugt von der Weisheit Gottes. Wenn man immer gutes genösse, so würde einem [sic] auch das Gute nicht mehr freuen. Wir haben also den Juny gut angefangen und wollen hoffen, daß wir ihn auch gut enden können, denn um diese Zeit sind wir hoffentlich auf dem Land.

Den 2. war wie gestern Sonnenschein und guter Wind, und ich war wieder so weit besser, daß ich arbeiten konte, denn die Leute erdrükten mich fast wegen Geschirren. Den 3., auch noch gut. Wir hatten schon ein paar Tage ziemlich Wärme, so daß wir in den Bettern ohne Deke schwitzten. Wir riechten anfangs⁶⁴ Amerikanische Luft.

Den 4. Heute giengs nicht stark, doch noch etwas, denn wir hatten nur Seitenwind. Diesen Abend hatten [wir] wieder ein ungewöhnlichen Auftritt. Die Ehfrau von Hilarius Wild⁶⁵, von Schwanden, die in der Hoffnung war, litt den ganzen Tag über an Leibesschmerzen. Ihr Mann, gefragt, ob sie etwa in Kindsnöthen seye, sagte, es könne nicht seyn, da die Zeit ihrer Entbindung erst im August komme. Doch noch diesen Abend wurde sie von einem unzeitigen, aber lebenden Kinde entbunden. Es blieb

⁶³ Vgl. Anm. 36 und 50.

⁶⁴ Hier scheint sich ein mundartlicher Ausdruck in schriftdeutscher Fassung eingeschlichen zu haben: afed: endlich oder schon. Vgl. Anm. 97.

⁶⁵ Frau Anna Wild-Hefti (siehe Personenverzeichnis, unter Hilarius Wild!).

am Leben bis am Morgen des 5., wo es starb und den Wellen übergeben wurde⁶⁶. Diesen Tag mußte ich mich wieder legen und das Bett hüten bis am Montag, den 9., wo ich weder zu Arbeiten noch mein Tagebuch fortzusezen fähig war. Es fiel dieser Tage auch nichts erhebliches vor. Alle Tage nur ungünstiger Wind, so daß wir bald nach dieser, bald nach jener Richtung fahren mußten. Diesen Tag verehrte uns der Capitän ein Schwein. Es wog fünfzig Pfund und wurde an alle Passagiere vertheilt. Es gab kleine Portionen, $\frac{1}{4}$ Pfund auf die Person. Aber dieses wenige erquikte uns doch. Mir brachte dieses die Gesundheit wieder, denn wir machten eine gute Erdäpfel-Suppe dabey. E! wie schmeckte uns diese Mahlzeit! Kein Fürst bey großer Tafel konnte vergnügter seyn, als wir es in diesem Augenblick waren. Und bey Hause bey gewohnter Kost und Leben würde man nichts daraus machen. So können sich die Umstände verändern, aber es ist bey allem sein Gutes. Auf diese Weise lernt man auch das wenige schäzen. Den 9. genossen wir dieses herrliche Gericht. Der Wind ist immer gleich ungünstig, und die Nacht vom 9. auf den 10. war es ziemlich unruhig auf dem Meer. Aber das machte uns nichts mehr, wenn wir nur mehr und bessere Lebensmittel hätten. Denn die Leute sind von dem vielen Erbrechen und Laxieren ausgelert, und der größte Theil muß Hunger leiden. Diesen Morgen gab es wieder einen unerfreulichen Auftritt zwischen den Führern und ein paar von unsren Tagwensangehörigen⁶⁷, die sich schon bey Hause durch ihr eigensinniges, gewalttätigtes Treiben auszeichneten. Ich will sie nicht nennen, man kennt sie ja ohne dies. Sie fluchten in einem fort über das Comité⁶⁸, und dieses ist gewiß nicht aus bösem Willen, sondern nur aus Unkenntnis Schuld an unserer schlimmen Laage. Man könnte freylich glauben, in Jahresfrist könnte die Sache besser Organisiert werden, aber mit Fluchen ist ja nichts zu verbessern, vielmehr wird es schlimmer; denn die Leute verbittern sich noch mehr das schon ohnehin genug verbitterte Leben. Es ist freylich unmöglich, bey so vielen Leuten von so verschiedenem Character und Gemüthsart alle Steine des anstoßes aus dem Wege zu räumen. Aber wenn die Menschen Geduldt, Vernunft und gegenseitiges Vertrauen besäßen, so giengs auch besser. Man könnte ja einander auf einem liebreicherem, ermahnderem Wege

⁶⁶ Der Name des Kindes ist nicht bekannt.

⁶⁷ Für nichtglarnerische Leser sei bemerkt, daß Tagwensangehörige so viel wie Mitbürger bedeutet. Vgl. auch Anm. 23.

⁶⁸ Die Zusammensetzung des Comités oder des Ausschusses des offiziellen Auswanderungs-Vereins ersehe man aus Anm. 2!

belehren und nicht bey den geringsten Wiederwärtigkeiten die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen ausstoßen. Dieses vermehrt noch das gegenseitige Mißtrauen, erweket neuen Haß, besonders, wenn noch alter in einzelnen Individuen steckt. So wird die Glut, die sich oft lange unter der Asche verborgen erhält, zur auflodernden Flamme und verzehrt das Band, womit eine Gesellschaft solcher Art zusammengebunden sein sollte, denn ohne gegenseitige Hülfe wird unser Zwek nur langsam und mit verdoppelter Mühe erkämpft werden müssen. Denn nur vereinte Kräfte, guter Willen, Liebe und Freundschaft sind die Tugenden, die den jungen Ansiedler beseelen solten. Jeder sollte sich eine Freude daraus machen, dem Nebenmenschen einen Dienst erwiesen oder etwas gutes gethan zu haben. Erst dann würde die Erde dem Menschen zum Paradiese werden. Wir aber machen sie auf diese Art zur Hölle! — Am 11. war es ruhig, aber wenig Wind, so daß wir gar nicht vorwärts kommen konnten, und das ist auch sehr langweilig. Den 12. hatten wir wieder Wind genug, nur zu viel. Wir hatten wieder einen tüchtigen Sturm zu bestehen. In den ersten Tagen, wenn das Schiff auf diese Art schwankte, dachte kein Mensch ans kochen. Man litt lieber schwarzen Hunger, aber jetzt sind es die Leute schon gewohnt, denn es wurde ohngeachtet des Sturms den ganzen Tag drauf los gekocht; man band die Kessel an. Die Nacht vom 12. auf den 13. war noch schlimmer. Es schwankte so stark, daß es mit Striken angebundene Koffer wegriß und ganz überwarf, so daß sie auf dem Dekel standen. Und in den Bettern mußte man sich mit aller Gewalt halten, sonst käme bald der Mann, bald die Frau obenauf. Den 13. wieder wenig Wind. Es ist sehr verdrießlich, wenn man fast den einten Tag Sturm und den andern beynahe Windstille hat. Denn auf beyde Arten ist es einem nicht gedient, weil man nicht vorwärts kommt, und das wünschten wir. Den 14. wars wieder besser, diesen Tag lief es herlich, kein Dampfschiff würde unser Schiff erreichen. Wir sahen ein Schiff, das von Amerika kam, aber wir waren einander bald aus den Augen. Wir sahen auf der ganzen Reise viele Schiffe, aber keins kam uns so nahe, daß wir mit einander sprechen konnten, auch durch Sprachrohre nicht, was schon öfters begegnet ist, daß sich die Capi-täns durch Sprachrohre besprachen.

Den 15. wars wieder nicht so gut. Am Vormitag giengs noch ordentlich. Aber Nachmitag kamen wir gar nicht fort. Wir sahen einen schönen Fisch⁶⁹ um das Schiff herum schwimmen. Ein Matrose band ein Stück

⁶⁹ Nach Auskunft eines Zoologen sind die Angaben zudürftig, als daß sich der Fisch bestimmen ließe. Die Farben schillern je nach Beleuchtung ganz verschieden.

Spek an eine Schnur, lokte ihn mit diesem, während der erste Steuermann mit einem Wurf-Instrument bereit stand, und als er ihm nahe genug gekommen war, sandte er ihm mit fester und geübter Hand das tödende Eisen in den Leib. Er war meisterhaft getroffen, mitten durch den Körper sind die Spizen gefahren. Sie zogen ihn auf das Verdeck, es war ein schönes Thier, seine abwechselnd gelbe und grüne Farbe glänzte wie das reinste Gold. Er mag etwa 13 bis 14 Pfund gewogen haben. Da mag sich der Capitän daran erlauben!

Den 16., Morgens, war völlig Windstille. Wir kamen nicht von der Stelle, und so den ganzen Tag. Wir sehnten uns nach Wind, aber umsonst. Den 17. hatten wir wieder bessern Wind, und den 18. giengs gar gut. Wir glaubten und hofften das, wenn der Wind bis am Morgen so gut bleiben würde, Land zu sehen. Wir hatten um so mehr Ursache, uns so bald als möglich an das ersehnte Ufer zu wünschen, weil diesen Tag unser Haupt-Nahrungsmittel, die Erdäpfel, ausgegangen sind und wir, wenn uns das Schicksal noch lange auf der See erhält, starken Mangel befürchten, denn von den vorne beschriebenen Portionen kann man nur kümmерlich leben. Es wären noch für viele Tage Erdäpfel gewesen, wenn sie gesund wären. Aber man hat sie uns im Anfang eingeschränkt, so daß wir vier bis fünf Tage keine erhielten, um sie verfaulen zu lassen, denn, wenn man in den untern Schiffsraum kommt, so bekommt man einen solchen Gestank in die Nase, daß es einem [sic] fast zurück schlägt, und kommt man gar auf den Platz, wo sich selbige befinden, so könnte man glauben, in einen Sumpf oder Morast gerathen zu sein, denn man sank bis über die Schuhe hinein. Und beginnt man noch die mühevollen und äußerst ekelhafte Arbeit, die besten herauszusuchen, so erfordert es eine gute Natur dazu, um eine halbe Stunde aushalten zu können. Das Pferdefutter, nehmlich den Zwiebak, den ich schon geschildert habe, müssen wir jetzt zu Hilfe nehmen, und es kommt mich oft ein trauriges, wehmüthiges Lächeln an, wenn ich die Menschen oft Stundenlang ihre Zähne wezen und die Kinbaken ermüden sah. Diejenigen, die noch im Besitz guter Zähne sind, kommen noch so ordentlich fort, die andern aber, so diese nicht haben, können sich den Hunger daran nagen. Er füllt zwar den Magen, aber ohne viel Nahrung zu geben.

Den 19. Die Hoffnung, die wir gestern hegten, daß wir diesen Morgen Land sehen könnten, blieb uns diesen Tag noch unerfüllt, obschon es die ganze Nacht gut gegangen ist, und jetzt gar, da wieder beynahe völlige

Windstille eingetreten ist. Schon einige Tage hatte sich auf dem Schiff eine höchst unerfreuliche Erscheinung gezeigt, die in uns den Wunsch, bald ans Land zu kommen, doppelt rege machen muß. Ich darf es fast nicht schreiben, doch der unreinlichkeit darf es nicht verschwiegen werden^{a)}. Es haben sich sogenannte Gwand-Läuse in bedeutender Zahl gezeigt und würden sich, wie es ihre Art ist, weiter unter alle Passagiere vertheilen und vermehren, wenn nicht mit Vor- und Einsicht entgegen gearbeitet würde, denn das gäbe keine erfreuliche Kamradschaft. Aus diesem Grund ließ ich meine langen Haare abschneiden, weil ich, so bald ich von den unsaubern Gästen hörte, auch glaubte, angestekt zu seyn. Aber zu meiner Freude war ich von diesen vielfüßigen Passagieren verschont. Derjenige, der diese unwillkommene Bevölkerung gebrütet hat, ist aus dem reinlichen, stolzen Fleken Eneda und heißt C. B...⁷⁰ Gut ist es, daß es keiner aus den Thälern ist, sonst würde es noch über uns hergehen.

Diesen Abend starb dem Heinrich Hößly von Dießbach seyn Knäblein Rudolf, nachdem er allmählig zugetroknert war und an der Gicht schwer zu leiden hatte, so daß man ihm nur mit Wehmuth zusehen mußte, weil man ihm nicht geben konnte, was man wünschte⁷¹. Er wurde über Nacht in das auf dem Dek befindliche Boot gelegt und am Morgen, dem 20., unter den üblichen Abdankungsgebeten den Wellen übergeben. Gesungen wurde das 138. Lied⁷². Ich, und mit mir jeder fühlende Mensch, kann sich leicht vorstellen, daß es Eltern sehr schmerzen muß, ein Kind, mit dem man so viel gelitten hat, dem nassen Element zu übergeben. Wir, auf dem Lande geboren und erzogen, sind uns dessen freylich nicht gewohnt. Wir

a) Der verquakte Satz als solcher kann nicht korrigiert werden und muß, wie einzelne andere seiner Art, einfach stehen bleiben. Gemeint ist hier etwa: Doch mag es sich auch um unreinliche Dinge handeln, so darf...

⁷⁰ Sieht man die Liste der Auswanderer durch (Hauptbericht 1847, 55 ff.), so muß es sich um Caspar Becker handeln (siehe Personenverzeichnis).

⁷¹ Im Gegensatz zu heutigen medizinischen Auffassungen, für die «Gicht» eine Stoffwechselkrankheit im Harnsäurestoffwechsel ist, verstand man früher unter Gicht alle Krämpfe sowie krampfartigen Bauchschmerzen. Es muß sich also bei der erwähnten «Gicht» um eine Krampfkrankheit handeln, die wir natürlich nicht näher spezifizieren können. (Nach einer freundlichen Auskunft von PD Dr. med. H. Jenzer, Bern.)

⁷² Auch hier sei zunächst auf Anm. 59 verwiesen. Man mag an unserer Stelle, doch nur ganz vordergründig, erstaunt sein, daß «Ein königlicher Lobgesang von Gottes Güte» angestimmt wurde, und das Erstaunen wird sich vollends legen, wenn wir den Anfang der letzten Strophe zitieren. Er lautet: In noth und widerwertigkeit, In angst und leyd du mich erquickest.

meinen, wenn wir unsere angehörige auf festen Boden der Muttererde anvertrauen können, sey es für viel tröstlicher, aber wenn man bedenkt, daß das Wasser eben sowohl als die Erde von Gott erschaffen ist und daß jeder Mensch endlich am Tage des Gerichts den Lohn seiner Werke finden wird, so kann uns dies gleichgültig sein, wan, wo und wie wir sterben müssen. Wenn der Mensch, wenn ihn der Allvatter aus diesem unvollkommenen Leben abberuft nur bereit ist⁷³, was wir immer seyn sollten, aber leider eben bey der großen Mehrheit nicht der Fahl ist.

An der Barbara⁷⁴, Mutter dieses Kindes, hat sich die Güte Gottes sichtbar gezeigt. Ihr Mann mußte viele Tage das Bett hüten und konnte ihr keinen Beystand leisten, vielmehr hatte *er* Hilfe nöthig. Auch die Verwandten und Bekanten hatten auch mit sich selber zu kämpfen, weil die meisten selber zahlreiche Familien hatten und alle von der Seekrankheit stark heimgesucht wurden. Sie aber blieb bey allen Stürmen und Mühsalen, die wir zu bestehen hatten, immer aufrecht. Sie mußte manchmahl, wo sich fast kein Mensch aufs Verdeck wagen durfte, ihren kranken Kindern suchen etwas Warmes zu kochen, was gewiß oft mit Gefahr, umgeworfen und gar in die See geschleudert zu werden, verbunden war.

Diesen Tag gieng es wieder herrlich. Wir hatten, was auf der ganzen Reise selten geschah, ganz geraden und starken Nachwind, und so eben hörte ich aus glaubwürdigem Mund, daß sich der Capitän geäußert haben soll, daß, wenn der Wind auch nicht so günstig wäre, wir Morgen Nachmitag Land sehen werden. Wir wären froh, wenn es sich nur erwahren würde!

Den 21. Abermahls ist unsere Hoffnung vereitelt, noch kein Land will sich zeigen. Ich habe mir vorgenommen, gar nichts mehr zu glauben, bis es meine eigene Augen selbst sehen werden, denn was die Augen sehen, glaubt das Herz⁷⁵. Nachmitag dieses Tages regnete es so stark, wie ich es selten sah. Etwa eine Stunde floß der Regen in Strömen, und dabey war es so schwül, daß man fast verschmachten mußte, weil sich sämtliche Passagiere ins Zwischendek flüchteten und die Öffnungen fast ganz zugemacht werden mußten. Auffallend ist es für uns, daß die Tage wohl um drei Stunden kürzer sind als bey uns. In der gegenwärtigen Zeit, um die läng-

⁷³ Es ist wohl gemeint: «bereit zum Sterben», vgl. auch Mt 24, 44.

⁷⁴ Barbara Hösli-Zwicky.

⁷⁵ Bei der Wendung, die als solche nicht biblisch ist, mag man sich an die Thomasgeschichte erinnern, Joh 20, 25 ff.

sten Tage, sieht man in Glarus um 2 Uhr Morgens besser, als hier um 4 Uhr, und Abends 8 Uhr ist es auch schon Nacht, und das läßt mich ungelehrten daraus schließen, daß hier kein so großer Unterschied in der Länge des Tages besteht als in der Schweiz⁷⁶. Diesen Tag hatten wir abwechselnd wenig oder keinen Wind, und gerade während des starken Regens war es ganz Windstille.

Den 22. Wieder einen langweiligen Sonntag, wahrscheinlich werden heute die Leute bey Hause auf den Allmeinden herumziehn und die Erdäpfel-Stauden streken!⁷⁷ Aber bloß in den Gedanken! Wir wünschten uns auch ein paar Stunden dorthin, aber [es] muß beim bloßen Wünschen bleiben. Vormitag schwachen, Nachmitag bessern Wind. Aber immer noch kein Land! — — —

Den 23. peitschte es uns wieder tüchtig herum, es war ziemlich stürmisch.

Den 24. kam ein Schiff von Amerika auf ein Zeichen unsers Capitäns so nahe an unser Schiff, daß sie mit einander durch Sprachrohre sprechen konten. Was, weis ich nicht, weil ich nicht englisch verstehe. Soviel habe ich erfahren, daß es nach Frankreich segle. Es waren auch viele Menschen an Bord. Wir sahen sie und diese uns. Nachmitag fuhr wieder eines an uns vorbey. Diesen Tag herlichen Wind. Das Schiff saußt durch die Wogen wie das beste Dampfboot. Wir wollen sehen, ob es bis am Morgen nicht neues giebt.

Den 25. und 26., beide Tage wieder beynahe Windstille. So nahe am Land und nicht von der Stelle zu kommen, ist fast unausstehlich!

Den 27. Der Freudigste Tag auf der ganzen Seereise! Etwa um 10 Uhr kam ein Küstenschiff ganz nahe an unser Schiff und fragte unser Capitän, ob wir etwa Lebensmittel benötigt seyen, und wahrscheinlich wird ihm der Capitän geantwortet haben, daß wir keine nöthig haben, denn es ent-

⁷⁶ Angesichts der Tatsache, daß die Differenz zwischen Tag- und Nachtlänge gegen den Äquator hin abnimmt und man sich in casu um ein Namhaftes weiter südlich befand als in der Heimat, dürfte hier eine durchaus sachgemäße Beobachtung D.s vorliegen. Genaue Auskunft gäbe eine diesbezügliche Tabelle, über die wir in Glarus nicht verfügen.

⁷⁷ Diesen Ausdruck kann auch unser linguistischer Berater, Dr. Rudolf Trüb, nicht sicher erklären. «Nach Id. XI 2162 u.», schreibt er uns, «köönnte „strecken“ gedeutet werden als „in die Höhe treiben, zum Wachsen bringen“ (durch Jäten? Dünge?), doch ist der Ausdruck wohl eher humoristisch zu verstehen, etwa im Sinne von „etwas tun, das keinen Sinn hat“; vgl. die Neckerei der Rebleute, daß man jemanden schickt, eine „Stickelstrecki“ zu holen (Id. XI 2179)».

fernte sich wieder. Etwa um 11 Uhr erscholl der *Freudenruff: Land!* Alles, was sich noch nicht auf dem Dek befand, strömte hinauf; ich selbst war bey diesen. Und wirklich sahen wir etwas, das einer Reihe von großen Bäumen glich. Sogleich wurde auf dem vordersten Mast die Amerikanische Flagge aufgepflanzt. Alles Volk äußerte sich in Freuden-Ausdrücken und dankte Gott. Und ich glaube auch wirklich, daß es aus aufrichtigem Herzen komme, denn, wenn man schon den 46. Tag in diesem Jamerleben zugebracht hat, so ist auch der härteste froh, erlöst zu werden. Wir harten mit Ungeduld, bis der schon längst erwartete Bootsmann kommen werde, der unser Schiff an die Küsten leiten wird. Endlich sahen wir ein Küstenschiff mit Blizesschnelle gegen uns kommen, und am sechs Uhr Abends bestieg dieser Mann unser Schiff. Dasjenige, so ihn gebracht hat, kehrte mit gleicher Schnelle, wie es gekommen ist, wieder zurück, so daß unseres weit zurück blieb.

Diejenigen, so noch nichts solches gesehen haben, können sich keinen Begriff davon machen, welcher Enthusiasmus^{a)} unter den Leuten herrschte. Die Gesichter haben sich ganz verändert, und auf allen laas man die lebhafteste Freude und Frohsinn, und auf einmahl schienen alle Mühsalen und Entbehrungen vergessen [zu] seyn.

Den 28. Diesen Morgen trieb mich die Neugierde schon um $\frac{1}{2}4$ Uhr aufs Verdeck. Es war noch ganz finster, so daß man nichts als auf beiden Seiten die Leuchttürme wahrnehmen kan, oder vielmehr die Lichter darauf, die bey der Nacht den Schiffen zur Richtung dienen, denn an den Küsten ist die Schifffahrt gefährlicher als auf dem offenen Meer. Ich fragte den Obersteuermann, wie lang es noch dauern könne, bis wir in Baltimore seyen. Er gab mir zur Antwort, wenn der Wind nicht nachlässe, wir bis am Abend da sein werden. Er sagte mir, daß es auf der ganzen Seereise nie so schnell gegangen seye. Und wirklich war es zum erstaunen, was der Wind an einem Fahrzeug wirken kann, wenn er von der rechten Seite her kommt. Man kann sich aber auch vorstellen, wenn 16 Segel, wo von die größten wie ein großer Tanzsaal sind, den Wind auffangen, daß es Felsen wegreißen möchte. Vormitag fragten wir, ob wir die noch übrigen Lebensmittel fassen können, weil viele sich auf die Gewißheit, daß wir bald anlanden werden, ein wenig mehr kochten als gewöhnlich. Wir erhielten zur Antwort, daß wir zuerst unser Stroh über Bord werfen, die Bettstätten wegreißen, weil sie fest gemacht waren, und das Schiff reinigen

a) Msgr.: Enthuhasismus.

müssen. Das gab ein Leben! Fast alles, was Hände hatte, schlug mit Beil und Hammer zu, und in zwei Stunden waren alle 88 Better auf die Seite geschaft. Nun wollten wir auch unsere versprochene Kost haben, aber wie gab das ein Lärm, als uns der Steuermann sagte, weil wir vor der bestimmten Zeit Kost fassen wollen, so verlange er ein Schein von uns, daß wir selbige empfangen haben. Endlich, nachdem er uns begreiflich gemacht hatte, daß er von den herrlichen Agenten den scharfen Befehl erhalten habe, uns den Proviant nur Woche für Woche zu verabreichen, was jedes mahl am Dienstag geschah, weil wir an diesem Tag von Europa wegfuhrten und wir ihn, da wir erst in der siebenten Woche seyen und schon für die achte Woche fassen wollen, eben dieses bescheinigen müssen, damit er in keine Ungelegenheiten komme — nachdem er diesen erhalten hatte, so gab er uns denoch nur für eine halbe Woche, und wir begnügten uns damit.

Nachmitag ließ der Wind wieder nach, und auf den Abend [kam] sogar Gegenwind, so daß der Anker geworfen werden mußte. Wir blieben die ganze Nacht in diesem Zustand, und da wir weder Stroh noch Bettstätten mehr hatten, so schliefen die einen auf den Koffern, die andern auf dem Boden.

Den 29. Diesen Morgen wurde der Anker wieder gelichtet, und wir fuhren mit schwachem Wind wieder vorwärts, bis wir Nachmitag 5 Uhr wieder Anker werfen mußten, weil ein starkes Gewitter einbrach. Wir mußten aber nur etwa eine Stunde fest bleiben, wo das Gewitter nachließ, und wir fuhren mit unglaublicher Schnelligkeit dem Hafen zu, so daß wir bey einbrechender Nacht so nache ans Land kamen, als sich fahren ließ. Noch diesen Abend kam der Docktor auf unser Schiff, und der Capitän fuhr mit ihm ans Land. Ich möchte gerne einen Versuch machen, die Freude zu schildern, welche unter uns herscht, aber ich glaube, auch dem gelehrtesten seine Feder würde nicht hinreichen, ein solchen Auftritt in seiner Wahrheit zu beschreiben, viel weniger würde ich ungelehrter es zu thun im Stande sein. Wir lagen diese Nacht wie die vorhergehende auf Koffer und Boden, und noch ehe wir uns niederlegten, wurden von den besten Sängern, so sich bey uns befanden, einige Lieder herrlich gesungen, so daß die Matrosen in den untern Raum kamen und diesen Beyfall klatschten. Die Söhne von Fr. Legler alt⁷⁸ zeichneten sich aus, auch

⁷⁸ Fridolin Legler-Hefti, von Diesbach (1794—1868), wurde im Unterschied zu seinem gleichnamigen Sohn als «alt» oder «älter» bezeichnet. Er wanderte mit den drei Söhnen Fridolin, Niklaus und Georg nach New Glarus aus. Sein Sohn

waren diese auf der ganzen Reise immer von den dienstfertigsten von allen Passagieren.

Von Baltimore bis St. Louis

Den 30. Morgens legte sich alles die Feyerkleider an. Die Führer⁷⁹ wollten sich in die Stadt zu dem Agent Dieselhorst begeben, an den wir von den Spizbuben in Amsterdam angewiesen waren. Allein, ich weiß nicht, ob sie das Zutrauen aus begründeten oder unbegründeten Ursachen verloren haben, kurz, man wollte sie nicht mehr allein funktionieren lassen, und die Gesellschaft erwählte drei Männer, wobei sich auch meine Wenigkeit befand. Wir gingen zusammen zu genanntem Agenten, konnten aber gar nichts mit ihm ausrichten. Er forderte bis St. Luis 8 Thaler⁸⁰ für die Person, und nachdem wir erfahren hatten, daß keiner berechtigt sey, weiter als von *Baltimore* bis *Pittsburgh*⁸¹ einen Akord zu übernehmen, indem wir am letzteren Ort gezwungen würden, wieder frisch zu Akordieren, so unser ausgegebenes Geldt verlieren sollten, sagten wir uns von diesem Herrn loos. Wir fragten nach dem Hause, das uns den gehofften und so sehnlichst erwarteten Überschüß ausbezahlen sollte, den uns noch Herr Rathsherr Jenny⁸² von Amsterdam aus versprochen hatte. Wir fanden ein Haus mit diesem Nahmen, aber sie wollten nichts davon wissen,

Johann Melchior war schon 1837 nach Amerika ausgewandert (siehe Personenverzeichnis unter den einzelnen Namen!).

⁷⁹ Es sei daran erinnert, daß Georg Legler und Jakob Grob die offiziellen Führer der Auswanderer waren.

⁸⁰ Der Verfasser dürfte hier und im folgenden «Taler» für «Dollar» brauchen.

⁸¹ St. Louis, die Metropole des Mittleren Westens, liegt am östlichen Rande des Staates Missouri, am westlichen Ufer des mittleren Mississippi, südlich der Missouri-Mündung.— Pittsburgh liegt im Westen des Staates Pennsylvania, am Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela zum Ohio.

⁸² Die Bewandtnis dieses Versprechens «von Amsterdam aus» wird nicht recht klar, zumal an jener Stelle des Tagebuches davon nicht die Rede ist. Dagegen erhellt aus den Notizen von Josua Frey im «Hauptbericht», 43 f., daß die Experten durch die Herren Bourry, d'Ivernois & Co. in New York und ein dieser Bank befreundetes Haus in Baltimore einen Kontrakt mit einer Beförderungsgesellschaft abgeschlossen hatten, dem zufolge die Auswanderer von *Baltimore direkt nach Chicago* hätten reisen sollen. Die Vertreter von Bourry, d'Ivernois aber verfehlten in Baltimore die Auswanderer. Man hatte unterlassen, diesen Herren den Namen des Schiffes, mit dem sie reisten, anzugeben. Der Vorwurf im Hauptbericht, 44, die «Führer» hätten den Herren Bourry, d'Ivernois, «an die sie schriftliche Empfehlungen in

wies überall gieng, wenn etwas zu unserm Besten geschehen sollte. Nachmitag wurde uns angesagt, daß wir die Kisten und Koffer aus dem Schiff nehmen müssen, sonst lasse sie der Capitän über Bord werfen. Da mußte über Kopf und Hals alles ausgeladen, auf Karren gepakt und jedem in sein Logie gefahren werden. Bey solchen Anlässen wünschte ich manchmahl, nicht soviel Gepäk bey mir zu haben, denn man ist dabey außerordentlich geniert. Nachdem diese mißbeliebige Arbeit wieder vollbracht war, so wurde es Abend, und wir begaben uns in unser Logie bey einem deutschen Wirth nahmens Konrad Buschky, ein freundlicher, guter Mann, aber theuer, wie wir überall das Glück hatten. Morgens Caffe, Butter-Brod und Wurst, Mitags Suppen, Fleisch, Gemüß und Abends wie am Morgen, Schlaflager aber schlecht, auf dem obersten Boden waren Tücher hingelegt. Einige hatten noch etwa ein Kissen, und wieder andere saßen die ganze Nacht in der Stuben. Wir mußten für jedes Essen $12\frac{1}{2}$ Zent und für Schlafen 3 Cent für die Person bezahlen, zwei Kinder für eine Person gerechnet. 1,5 Frankenthaler ist 94, und 1 amerikanischer Dollar 100 Cent. Ich mußte mit meiner kleinen Familie 2,5 Frankenthaler und 16 Cent für fünfmahl Essen bezahlen, und dann brauchte man noch manchen Cent dazwischen, denn wenn man so lange Noth gelitten hat, so ist keinem zu verargen, wenn er sich wieder etwas zu gute thut. Somit haben wir also den Juny geendet, und als ich mit meinem Tagebuch den May beschloß, glaubte und hoffte ich, daß wir um diese Zeit auf dem Land, das für uns gekauft worden ist, sein sollten. Aber es war eben wieder eitle Hoffnung.

Den 1. July. Vormitag giengen alle Manspersonen von der Gesellschaft vor die Stadt auf eine Anhöhe, wo wir uns über einige Gegenstände zu berathen hatten, hauptsächlich aber, mit wem wir den Akord zu schließen

Händen hatten», nicht nachgefragt, scheint durch Dürsts Tagebuch [«wir fanden ein Haus mit diesem (d. h. offenbar, mit dem ihnen angegebenen) Namen, aber sie wollten nichts davon wissen»] widerlegt zu werden. Nur meinten die Auswanderer, sie könnten dort Geld (einen Überschuß) beziehen, während, offenbar ohne ihr Wissen, ein Kontrakt für die Weiterfahrt, und dazu auf einem viel näheren Wege, abgeschlossen worden war. Der nachgeborene Herausgeber kommt nicht um den Eindruck herum, man habe, nicht nur hier, sondern schon am Anfang, wo die Leute viel zu wenig über den Inhalt der Akkorde wußten (Verpflegung!), zu sehr über die Köpfe der Auswanderer hinweg disponiert. Vielleicht hängen diese Unzukömmlichkeit aber auch etwas mit der allzuraschen Abreise der Auswanderergesellschaft zusammen (vgl. Hauptbericht, 37), die verhinderten, daß alle Maßnahmen rechtzeitig getroffen, koordiniert und den Leuten mitgeteilt werden konnten.

sey [sic], weil sich drey Agenten gemeldet haben. Führer Grob eröffnete es der Gesellschaft, legte von demjenigen, so wir uns jetzt übergeben haben, vortheilhafte Zeugnisse vor, während es von den andern mangelte. Die Gesellschaft gab den Führern und drei andern Männern, wovon auch ich wieder die Ehre und den Verdruß erhielt, den Auftrag, mit dem Jude Abraham Cuyk den Traktat zu schließen, wo alles mögliche gethan wurde, um wohlfeil wegzukommen. Wir mußten für die Person 4,5 Frankenthaler bezahlen, Kinder unter zwölf bis vier Jahren zwei für eins, unter vier Jahren frei. Begreiflich muß jeder sich selbst verköstigen. Nachmitag wurde unser Gepäck gewogen. Da machten wir wieder große Augen, als jedes viel mehr Gewicht hatte als in Mannheim. Kisten, die sonst 2 Zentner wogen, kamen hier auf 2½, und mußten für jeden Zentner Übergewicht 1 \$ bezahlen. Ein Zentner auf die Person ist frey. Man kann sich denken, daß dießes alles unsere Casse auffressen mußte.

Diesen Tag sahen wir in Baltimore eine Feyerlichkeit, wie sie vieleucht noch keiner von uns gesehen hat. Des um die Freyheit Amerikas unsterblichen General und gewesenen Präsident Jacksons⁸³ Todestag wurde gefeyert. Ein paar tausend Reiter in doublierten Gliedern, die erste Colone in schwarzen Hosen und Westen und weißer Jagge mit schwarzen Schleifen und Trauerbändern auf weißen prächtigen Pferden. Die Ofizieren an der Spize zogen voran, dann folgte Colone für Colone, jedes Chor⁸⁴ ganz gleiche Pferde und Kleidung, auf einander, ein herlicher Zug! Den ganzen Tag sah man Prozessionen und Züge, und die Hauptsache habe ich gar nicht gesehen, weil ich keine Zeit hatte, habe es aber in den Zeitungen gelesen⁸⁵. Aber der Raum meines Taschen-Buches würde nicht hinreichen,

⁸³ Andrew Jackson lebte von 1767 bis 8. Juni 1845. Als Generalmajor schlug er die Engländer am 8. Januar 1815 entscheidend. 1821 nahm er als erster Gouverneur das von den Spaniern abgetretene Florida in Besitz. Er bewirtschaftete in Tennessee eine Farm. Als siebenter Präsident amtete er von 1829 bis 1837. Er war, wie die Lexiken hervorheben, der erste aus dem Volke hervorgegangene Mann, der an die Spitze der Union gestellt wurde. Das Fest, drei Wochen nach seinem Tode gefeiert, dessen Augenzeugen unsere Auswanderer waren, diente offenbar der Erinnerung an den Volksmann und Nationalhelden. Literatur über Jackson: Harvard Guide to American History. Cambridge Mass. 1954, 357—360. Der gewöhnliche Leser mag sich auch an die recht wenig respektvolle Charakterisierung J.s. bei W. FAULKNER, Requiem für eine Nonne, Deutsche Ausgabe, Zürich 1961, 122, erinnern.

⁸⁴ D. schreibt hier offensichtlich das ihm nicht geläufige Fremdwort *Corps* nach dem Gehör.

⁸⁵ Offenbar in einer deutschsprachigen Zeitung, wie denn die Einwanderer überhaupt bis zum Ersten Weltkrieg noch Zeitungen in der Sprache ihrer Herkunft

das zu beschreiben, nur was ich gesehn habe. Ehre dem großen Manne, denn gleich jenem Cincinnati⁸⁶ bey den alten Römern wurde auch Er mehrere mahl von dem Pflug weg an die Spize der Armee und an die Regierung geruffen, wo er im Felde Wunder verichtete, und als Staatsmann seines gleich nicht fand.

Diesen Abend hatten wir noch ein Geschäft. Wie schon vorne bemerkt, hat uns Herr Landamman Blumer 18 Gulden geschenkt. Auch von Herrn Ratsherr Peter Jeny erhielten wir 100 Gulden mit der Bestimmung, [sie] an die Bedürftigsten zu verwenden⁸⁷. Wir hatten zwei Familie, die gänzlich von Geldt entblößt, in Baltimore zurück bleiben mußten, und diese waren And[reas] Stüßy, von Riedern, und And[reas] Kundert, von Rüty. Zwar hat vom erstern Frau und Kind, und letzterer selbst Arbeit erhalten. Doch waren sie noch imer einer Unterstützung nothwendig. Die Führer [und] einige andere Männer, worunter sich auch wieder meine Wenigkeit befand, waren verordnet zu bestimmen, wie viel wir ihnen in Berücksichtigung anderer armen Familie geben können. Wir beschlossen also, diesen beiden Männern 3,5 Frankenthaler zu geben, die sie nach ihrem gutbefinden vertheilen können, was auch unter meinen Augen geschah.

Die Nacht vom 1. auf den 2. wird mir unvergeßlich bleiben. Abends waren wir einige in unserem Logie beysamen und tranken jeder ein Glas Bier und sangen darzu. Auf einmahl spürte ich ein unwohlsein. Ich gieng nach meiner Schlafstelle, und so bald ich da angekommen war, so mußte ich mich erbrechen, und dieses Purgieren und später Laxieren dauerte bis

hatten. Deutschsprachige Zeitungen waren etwa das *Philadelphische Magazin*, die *New Yorker Staatszeitung*, der *Anzeiger des Westens*. Über den deutschsprachigen Journalismus in U. S. A. siehe z. B. A. B. FAUST, The German Element in the United States, vol. 2, New York 1927, 365—376.

⁸⁶ Lucius Quinctius *Cincinnatus* wurde, wie die Überlieferung berichtet, in den kriegerischen Zeitläufen des Jahres 458 v. Chr. zum Diktator ernannt. Die Boten, die ihm die Nachricht brachten, trafen ihn, als er auf seinem kleinen Gute eben den Pflug führte. — Die Cincinnatus-Geschichte war im damaligen Amerika allgemein bekannt, wurde doch 1783 für Offiziere, die am Unabhängigkeitskriege teilgenommen hatten, ein Cincinnatus-Orden gegründet. Das Ordenszeichen zeigte den Cincinnatus hinter dem Pfluge, von einer strahlenden Sonne beschienen, und trug die Umschrift: *Omnia relinquunt servans rem publicam*. — Die Stadt Cincinnati im Staate Ohio wurde im Jahre 1788 nach diesem Orden benannt.

⁸⁷ Betr. Landammann C. Blumer siehe S. 26. Was Ratsherrn Peter Jenny anbetrifft, so spricht der Hauptbericht, 43, von einem *Vorschuß* von 100 Gulden, durch den dieser die Auswanderer vor der Einschiffung aus nicht geringer Verlegenheit befreit habe, Dürst an unserer Stelle aber doch eher von einem *Geschenk*. Näheres läßt sich nicht feststellen.

am späten Morgen, so daß ich glaubte, die Eingeweide müssen aus dem Leib. Und den ganzen 2. Juli war ich ganz schwach und konnte gar nichts essen. Diesen Morgen nahmen wir von den zurückbleibenden Abschied und begaben uns auf die Eisenbahn eine Stund vor die Stadt. Dieser Tag war für uns der schönste und freudigste auf der ganzen Reise bis dato. Das erste mahl in unserm Leben auf der Eisenbahn⁸⁸, konnten wir uns nicht satt sehen. Wir fuhren mit der Schnelligkeit des Windes durch herrliche Gegenden und waldige Thäler, und das Auge ergözte sich an den manigfaltigen Abwechslungen, überall die reichen Fruchtfelder und herrlichen Baumgärten, aus denen die zierlichen Wohnungen wie verstohlen hervorschauten und amerikanischen Wohlstand oder Reichthum verkünden. Und so kamen [wir], unter Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen, Abends an den Fluß Sesqueshana⁸⁹. Da mußten wir aussteigen und über eine 2 Meilen lange Brücke, über welche zwei Eisenbahnen führen, in die Stadt *Colombia*⁹⁰, die am andern Ufer liegt, gehen. Hier giengen wir in den goldenen Adler, wo wir für das Nachtessen die Person 14 Cents bezahlen mußten. Nachher mußten wir noch die höchst mühevolle Arbeit des Umpakens vornehmen, das bis spät in die Nacht dauerte. Dieses Geschäft, wo wir diese Nacht schon in den Canal-Booten⁹¹, die uns nach Pittsburgh bringen sollen, schlieffen, — hier war es wieder nicht besser, als wenn

⁸⁸ Die Vereinigten Staaten, das zeitlich zweite Land der Welt, in dem (seit 1829) Eisenbahnen gebaut wurden, war von 1840 bis tief ins 20. Jahrhundert im Eisenbahnbau und im Umfang des Eisenbahnnetzes das führende Land. Die erste amerikanische Eisenbahn ging von Baltimore aus. — Über die Kanalbauten zwischen Columbia und St. Louis siehe Anm. 91.

⁸⁹ Gemeint ist zweifellos der 750 km lange Susquehanna River der in den nördlichen Teil des Chesapeake-Bay mündet.

⁹⁰ Die Stadt Columbia liegt im Südosten des Staates Pennsylvania am Susquehanna River, ca. 40 km südöstlich von Harrisburg.

⁹¹ Im Jahre 1829 war der westliche Teil des Pennsylvania-Kanals eröffnet worden, wodurch Pittsburgh von Philadelphia aus innert drei Tagen erreichbar wurde. Der Kanal war ein Teil der sogenannten «Pennsylvania-State-Works», die nach dem Bau des Ohio-Kanals den zweiten Versuch darstellten, die Ostküste mit dem Mittleren Westen zu verbinden. Das Pennsylvania-Verkehrssystem, welches die Glarner Einwanderer von Baltimore aus mittels der Eisenbahn erreichten, setzte sich wie folgt zusammen: Eisenbahnlinien führten von Baltimore und von Philadelphia nach Columbia, Pens., am Susquehanna-Fluß, eine Distanz von 131 km; der östliche Teil des Pennsylvania-Kanals führte dann für 276,7 km westwärts; über die Alleghany-Berge führte eine Eisenbahnlinie von 59,5 km Länge; der westliche Teil des Kanals führte endlich von Johnstown nach Pittsburgh über eine Strecke von 122 km. Der Kanal war 1,2 m tief und auf dem Grund 10,3 m breit.

wir eine Heerde Schafe wären. Man kan sich denken, 30—35 Menschen in einem Raum von höchstens 12 Fuß Länge [und] etwa 7 Fuß breite wie Haringe⁹² zusammen gepreßt. Viele konten gar nicht einmahl sizen, sondern mußten die ganze Nacht wie am Pranger verurtheilt stehen.

Den 3. Juli fuhren wir Morgens von Colombia ab. Unsere Boote wurden jedes von einem Pferde gezogen. Ein solches befand sich imer im Boot und wurden von Zeit zu Zeit gewechselt. Sie machten gar nie Halt als bey jeder Schleuße, wo die Boote in die Höhe gehoben wurden und wo jedes mahl ein oder mehrere Häuser stehen, in denen man für theures Geldt einige Lebensmittel erhalten konte. Bey solchen Gelegenheiten sprangen wir Männer allemahl aufs Land und rissen die Kost einander fast aus der Hand; und weil die Leute dies sahen, so forderten sie uns desto mehr, denn es haben sich auf solchen Pläzen meistens Deutsche niedergelassen und solche, die träge sind zu arbeiten und nur vom Wucher und betrügen leben. Wenn man könnte durch das Land reisen und bey den Bauren einkehren, so könnte man manchesmahl umsonst leben. Es giebt aber auch nicht alles gute, es gab dergleichen, die uns auch übernatürlich [?] forderten. So kamen wir am Sontag Morgens 9 Uhr nach *Haltisburg*⁹³, den 6. July. Alle Städte und Dörfer, die wir passierten, kan ich nicht nennen, weil ich sie theils vergessen, theils sonst nicht wußte, [sie] mich aber auch nicht bekümmern.

An diesem Ort mußten wir diesen ganzen Tag liegen bleiben, weil am Sontag hier alle Geschäfte ruhen⁹⁴. Da konten wir im Freyen [seyn]. Da hatten wir bald Feuerherde errichtet und kochten und köchelten drauf los, als wenns über die Beresina⁹⁵ gieng, weil wir auf den 7. uns verproviantieren mußten, weil der Canal hier aufhörte und unsere Boote samt allem, was darin ist, auf Eisenbahn-Wagen geladen [werden mußten]. Dieses geht aber ganz leicht, die Eisenbahn geht bis tief unters Wasser, die Wägen

⁹² Gemeint sind offenbar *Heringe*.

⁹³ Gemeint ist Hollidaysburg, der Endpunkt des östlichen Teils des Pennsylvania-Kanals.

⁹⁴ Vgl. Anm. 39.

⁹⁵ Schweizerische Truppen unter Divisionsgeneral Merle im Corps Oudinot sicherten Ende November 1812 den Rückzug der durch Kälte, Hunger, Krankheit und feindliche Vorstöße geschwächten französischen Hauptarmee über die Beresina, so lesen wir bei JAKOB WINTELER, Geschichte des Landes Glarus II, Glarus 1954, 372 ff. In Diesbach mag diese Erinnerung besonders lebendig geblieben sein, stammte doch Thomas Legler, der Dichter des Beresinaliedes, der neben andern Glarnern an diesen Kämpfen teilgenommen hatte, von dort.

wurden hinuntergelassen, dann Boote darauf gefahren und durch 4 Pferde, die im Kreise eine Winde treiben, an welcher ein Seil von Eisendraht aufgewunden wird, heraufgezogen.

Diesen Morgen um 7 Uhr fuhr der Wagenzug fort, und es ist zum erstaunen, was Menschenhände zu machen im Stande sind. Bald giengs sehr steil Berg auf, und da wurde der Wagenzug durch eine auf dem Berge angebrachte Dampfmaschine an einem Seil, das auf der einen Bahn hinauf und auf der andern hinunter über eiserne Rollen läuft, hinaufgezogen und geht wieder hinunter. Bald wurden die Wägen durch Locomotive, bald durch Pferde gezogen, und eine Streke weit giengs ganz ohne eins von beiden, und zwar schnell!

An einigen Stellen gieng die Bahn sogar durch Gallerien unter Bergen durch, erstaunungswürdige, kostspielige und kühne Unternehmen.

Diesen Abend kamen wir nach *Tschwantown*⁹⁶. Da wurden unsere Boote wieder in das Wasser gelassen. Wir fuhren noch bey der Nacht ab, und es gieng ganz gut bis am 2 Uhr, wo unser Boot durch Unvorsichtigkeit des Steuermanns zwischen einem Stok und dem Ufer steken blieb. Zwar litten wir keinen Schaden, wir mußten nur auf dem gleichen Flek bleiben bis am Morgen, wo es durch unsere Hilfe weggebracht werden konnte.

Den 8. Nichts erhebliches zwischen uns Passagieren. Nur die Riesen-Werke, die wir passierten, setzen uns in das größte Erstaunen. Bald gieng der Canal durch Gallerien, 5 Minuten unter Bergen durch, die theilweise natürliche Felsengewölbe enthalten, theilweise mit gehauenen Steinen gewölbt sind, und so bald man aus diesen herauskommt, über Brüken, die über große Ströme führen. Alles Werke, wovon man sich in Europa keinen Begriff machen kann. Dieser Canal geht bald durch einöde, waldige Thäler, bald durch anmuthige, lachende Gegenden, in denen Blokhäuser mit prachtvollen Wohnungen abwechseln, vor welchen oft Frauenzimmer in Hut und schönen Kleidern die Kühe melkten. Das ist aber auch, soviel ich sah, alle ihre Arbeit, denn wir sahen in allen Blokhütten solche Individuen auf Schaukelstühlen in Hut und Shawl^{a)} mit überschlagenen Armen sizen wie vornehme Damen.

Am 9. hatten wir mit unseren Schiffleuten Revolte. Es waren einige von unsrern Leuthen ausgestiegen, um Kost zu kaufen, und da selbige nirgends warten wollten, so mußten wir, oft zwey bis drey Stunden, nachlaufen.

a) Mskr.: Shwal.

⁹⁶ Gemeint ist wahrscheinlich Johnstown im Südwesten des Staates Pennsylvania, am Conemaugh River.

Anfangs⁹⁷ müde, verlangten diejenigen, die dies mahl das Glück hatten zu marschieren, daß mit dem Boot nahe ans Ufer gefahren werde, was ganz leicht geschehen konnte. Sie wollten dieses nicht thun, bis wir recht lärmten. Ich selbst war im Begriff, mit einem Beil das Seil, an welchem die Pferde ziehn, abzuhauen. Da besinnten sie sich eines Bessern und ließen die Leute hinein, und nachher wurden sie die besten Leute.

Diesen Abend kamen wir nach *Pittsburgh*. Unsere Sänger sangen auf dem Dek des Boots beim hineinfahren in die Stadt einige Schweizerlieder, und der kräftige Gesang lokte hunderte von Menschen ans Ufer des Canals, und alle Fenster waren voll von Menschen⁹⁸.

Am 10. Vormitag besahen wir ein wenig die Stadt. Sie ist großartig ausgelegt⁹⁹, schöne Häuser, breite Straßen, zu beiden Seiten Fußwege, und prachtvolle Kirchen, wovon die Englischkatholische den Vorzug hat. Es ist ein prachtvoller Tempel, von Quadern gebaut, ein ebenes Dach, welches ringsum mit einer steinernen Gallerie versehen ist und in der Mitte eine prachtvolle kupferne Kuppel nach alt griechischer Bauart hat und auf einer Anhöhe steht, die die ganze Stadt beherrscht. Neben der angeführten hat es noch andere schöne Kirchen, wovon mir eine im alt gothischen Stil besonders bemerkenswerth schien¹⁰⁰. Wir sahen noch theil-

⁹⁷ Betr. «anfangs» vgl. Anm. 64.

⁹⁸ Man wüßte gerne, was für Lieder die Auswanderer gesungen haben. Vielleicht sind unsere Stellen (vgl. auch S. 44 und 52) Belege dafür, daß der lebendige Volksgesang im Glarnerland doch etwas verbreiteter war, als man nach JACOB GEHRING, Glarnerische Musikpflege im Wandel der Zeiten, Glarus 1939, spez. 116 ff., annehmen müßte. — Daß im übrigen in der Fremde das Heimweh die Sangeslust erweckt, ist schon aus der Zeit der Reisläufer bekannt. Und es gilt bis heute. Dem Brief eines erst in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg ausgewanderten Obstaldners entnehme ich, daß in seiner Gegend — irgendwo in Kanada — alle dort niedergelassenen Schweizer ab und zu zusammenkommen und nach Herzenslust Schweizerlieder singen.

⁹⁹ Man würde hier eher «angelegt» erwarten. Indes ist die Lesung eindeutig. Dafür vgl. man am ehesten GRIMM, Deutsches Wörterbuch I, 1854, 907: auslegen 1.

¹⁰⁰ Pittsburgh hatte um 1845 über 70 Kirchen. Dürst verweist hier auf das Gotteshaus der anglikanischen Hochkirche, das im Jahre 1825 auf einem von der Familie des William Penn geschenkten, zweieinhalb Morgen umfassenden Grundstück erbaut worden war. Im Jahre 1871 wurde das von Dürst beschriebene Gebäude durch einen neugotischen Bau ersetzt, die noch heute bestehende «Trinity Episcopal Cathedral». — Bei der vom Verfasser genannten Kirche im «altgotischen Stil» handelt es sich um die St.-Pauls-Kathedrale, ein gutes Beispiel des «Gothic revival» in Amerika.

weise die Ruinen von dem furchtbaren Brände¹⁰¹, der dieses Frühjahr die Stadt heimgesucht hat, der in Zeit von sechs Stunden 1200 Häuser, mehrere Kirchen und eine prachtvolle Brücke in Asche legte. Es wird aber mit der Schnelligkeit, womit man in Amerika Städte erbaut, daran gearbeitet, und ich glaube, daß man bis zu dem Ende dieses Jahres wenig Spuren von diesem Brände mehr sehen wird; denn da sind schon wieder die prachtvollsten Gebäude wie ein Phönix aus dem Schutte erstanden.

Ich suchte den Herrn Jost Ruch von Mitlödy und fand ihn wirklich mit einem Milchwagen in der Stadt. Er nahm mich, mein Weib und Barbara Blessy ins Wirthshaus, zahlte uns petscherten Wein¹⁰² und lud uns ein, mit ihm in sein Haus, das sich eine Meile (20 Minuten) vor der Stadt befindet, zu kommen. Mir erlaubte es die Zeit nicht, aber meine Familie, so wie die Barbara fuhren mit hinaus. Nachdem wir nach langem hin- und herlaufen die Gebrüder Grob¹⁰³ aufgefunden und einmahl zu ablegung der Rechnung gebracht hatten, so ergab es sich, daß sie für unterschiedliche Ausgaben, [für] welche sie oft blos den Rahmen finden konnten, daß sie eine Forderung von 32 Gulden 32 Kreuzer an die Gesellschaft stellten¹⁰⁴. Wir sträubten uns anfangs dagegen, ich wollte Belege haben, die sie nicht zu geben im Stande waren. Da aber jeder dachte, es gehe nicht aus seinem Sak, und einer nach dem andern sich zurückzog oder gar entfernte, so gab auch ich nach. Nachdem die Rechnung mit den Gebrüder Grob abgethan war, mußte entschieden werden, auf welche Art die noch vorhandenen 85 Gulden vertheilt werden sollten. Die Bestimmung des Gebers war, man solle es an die Bedürftigsten verwenden. Es wurde lange für und wider gesprochen. Ich verwendete mich nebst einigen andern für die Bestimmung des Gebers, aber es war die schwerste Aufgabe, die wir auf der ganzen Reise zu lösen hatten, wenn wir auf diese Weise vertheilen wollten. Es waren freylich einige Familie, die ganz entblößt von Geldt in Pittsburgh bleiben mußten. Aber unter diesen waren auch sol-

¹⁰¹ Der Brand wütete in den Tagen vom 10. bis 11. April 1845. Über tausend Gebäude in 20 Häuserreihen fielen den Flammen zum Opfer; über 2000 Menschen waren obdachlos geworden.

¹⁰² Wein in versiegelten Flaschen, also Flaschenwein, vgl. Id. IV 1932 ((s. v. petschieren)).

¹⁰³ Jakob und Paulus Grob. Siehe Personenverzeichnis.

¹⁰⁴ Der Entwurf dieser in der Tat sehr summarischen Abrechnung mit allen Zahlen findet sich auf einem der Schlußblätter des Tagebuchs, die für Notizen verwendet wurden (Msgr. S. 168).

che, die auf der Reise besser lebten und auf weichen Better schliefen, während andere, denen noch Geldt zu Gebotte stund, sich mehr einschränkten und auf hartem Lager laagen. Es wurde nun beschlossen, es auf die Person nach der Controlle zu vertheilen, wo es jeder Person $37\frac{1}{2}$ Kreuzer traf. Nachdem dieses langweilige Geschäft beseitigt ward, begab ich mich zu Herrn Jost Ruch, wo ich meine Familie nebst etlichen andern antraf, die von Herrn Ruch aufs herrlichste bewirthet wurden. Uns wurde ein Nachtessen, bestehend aus Fleisch, Gemüß, Kuchen, Butter, Brod und Kaffe aufgetragen. Ließens uns trefflich schmeken. Und ich [und] N. Legler¹⁰⁵ giengen noch bey einbruch der Nacht nach dem Fluß auf das Dampfboot, auf dem wir uns schon einlogiert, aber noch nicht verakordiert hatten. Kaum dort angelangt, sah ich, daß die Frau von J. C. Legler¹⁰⁶ angegriffen sey, und es vergieng blos eine halbe Stunde, als sie in der größten Stille von einem Knaben¹⁰⁷ entbunden wurde. Mutter und Kind befanden sich ganz wohl, obschon sie in einer schmachtenden Hize ganz nahe an der Maschine liegen mußten. Denn die hiesigen Dampfschiffe sind ganz verschieden von den Europäischen. Unten im Schiffsräum werden die Transitgüter plaziert, im zweiten Raum befindet sich der Kessel mit der Maschine und die Passagiere, welche wohlfeil rechnen müssen, auch die Küche des Schiffs, aber es ist da eine fast unausstehliche Hize. Der Dampfkessel befindet sich vorne, dann gehen Röhren bis hinten, wo die ganz einfache Maschine ist, und es ist nur ein Rad ganz hinten am Schiff angebracht. Es gibt aber auch mit zwei Rädern bey Seiten, unser [Schiff] war aber nur mit einem Rad. Der dritte Raum ist die Cajüte, die fast die ganze Länge des Schiffes einnimmt und auf beiden Seiten Reihen von Schlafzimmern hat. Zwischen diesen befindet sich die Cajüte selbst, einen langen Saal vorstellend, der mit der äußersten amerikanischen Pracht ausgerüstet ist. Am Boden prächtige Tepiche, Tisch, Stuhl, Spiegel, Portrait nach neustem Geschmak. An der Deke geschliffene Glaskuglen, in denen bey der Nacht Lampen brennen. Auf einem Tisch ein großer Krug mit Wasser, in welches Gletscher¹⁰⁸ gelegt wird, um es kalt zu machen. Kurz, alle bequemlichkeit eines vornehmen Hauses. Täglich drei

¹⁰⁵ Niclaus Legler.

¹⁰⁶ Agatha geb. Speich.

¹⁰⁷ Der Name des Knaben ist nicht bekannt.

¹⁰⁸ Im Glarnerdeutschen wie in der Mundart des Walenseegebietes und des Sarganserlandes ist «Gletscher» heute noch das bodenständige Wort für «Eis». Vgl. Id. II 655.

mahl die volle gedeckte Tafel, wie man es in der Schweiz nur bey sogenannten großen Essen findet, und in der zwischenzeit alle wünschbaren Erfrischungen. Oben auf dem Dek ist noch ein kleines Zimmer mit Fenster, in welchem sich der Steuermann befindet. Für die Cajütten-Passagiere ist hier besser, für die ärmere Klasse aber schlechter gesorgt als in Europa. Dort befinden sich die Zimmer beider Classen unten im Schiff, und hier geht der, wo Geldt hat, demjenigen, der keins hat, im buchstäblichen Sinn auf dem Kopf¹⁰⁹.

Den 11. Morgens gieng ich wieder zu Herrn Ruch, wo ich diesmahl den Fr. Legler jünger mitnahm, um meine Leute zu abholen. Nachdem wir ein Frühstück nach amerikanischer Art eingenommen hatten, begaben wir uns alle wieder auf das Schiff, oder man kan sagen in die Vorhölle. Noch ehe ich weiter schreibe, muß ich doch noch etwas von Herrn Ruch hinsezen. Dieser Mann verließ ano 1817, aus Armuth getrieben, sein Geburts-Ort Mitlödy, diente hier neun Jahre als Knecht, bis er sich etwas erspart hatte. Dann kaufte er sich Land an und besitzt jetzt ein Vermögen von 300 000 Thalern, hat ein Heimwesen, um das ihn mancher deutsche Edelmann beneiden würde. An einer Halde mitten in einem Garten steht sein aus Quadersteinen aufgeführtes prächtiges Haus, mit einer Altane versehen, die von Reben beschattet wird. Und kommt man ins Innere, so glaubt mann nicht in das Haus eines Landmanns zu kommen, sondern in das eines vornehmen Capitalisten¹¹⁰. Von der Haustür an bis unter das Dach sind alle Boden und Treppen mit kostbaren Teppichen belegt. Alles, was man erblickt, zeugt von Reichthum, und dennoch dünkt sich dieser Mann nicht zu vornehm, alle Tage mit seinem Milchwagen in die Stadt zu fahren und dieselbe an seine Kunden von Haus zu Haus abzuliefern. In der Stadt selbst sind ihm zwei Häuser abgebrannt. Vor einigen Jahren ließ er seine alte Mutter zu sich kommen, die hier, Altersschwäche abgerechnet, ganz gesund und im Überflusse lebt, und sollte dies mein Geschreibsel meine theure Heymath erreichen, so läßt sie ihre alte Bekannten und Verwand-

¹⁰⁹ M. MITTLER führt nach einem Gewährsmann aus dem Ende der vierziger Jahre Entsprechendes über Bauart und Einrichtung dieser Boote aus (Eroberung eines Kontinents, Zürich 1968, 221).

¹¹⁰ Es scheint nicht festgestellt zu sein, seit wann das Wort «Kapitalist» nicht nur im Sinne von «Kapitalbesitzer», sondern als Bezeichnung für einen besondern Menschenschlag, eine besondere soziale Gruppe, gebraucht wird. Jedenfalls fehlt dem Worte hier jeder klassenkämpferische Einschlag. Es bildet eine Parallele zu Graf und Edelmann.

ten herzlich grüßen¹¹¹. Herr Ruch hat 25 Kühe, oft bis 40, und drey Pferde, mit denen in Europa ein Graf fahren dürfte. Er kam zu uns aufs Dampfboot, empfahl uns dringend, doch ja nicht ohne etwas Geldt aufs Land zu gehen, denn wir würden bey der größten Thätigkeit verderben.

In Pittsburgh konnte ich drey mahl Arbeit haben, wovon mir einer von Anfang per Tag 1½ Tahler versprach und nachher mehr. Aber ich schlugs aus, weil ich, wenns möglich ist, aufs Land will. Denn ein Handwerksmann kan sich in Amerika nicht so hoch schwingen als ein Landmann, obschon ersterer auch sein Glück machen kann.

In Pittsburgh sind die Lebensmittel wohlfeil. Schweinsköpf findet man zwar keine auf den Straßen, wie einige von uns bey Hause gemeint haben, aber doch kann man sie geräuchert in den Läden das Pfund für 4 Cent haben, Schaffleisch auch so viel, Rindfleisch 6 Cent, ein Schoppen Schnapps 4 Cent, geräucherten Schinken 8 bis 10 Cent, wie größer wie wohlfeiler.

Diesen Tag machten wir mit unserm Capitän den Akord. Wir müssen die Person ob 14 Jahren bis St. Louis 2 Dollars bezahlen, unter 14 bis acht Jahren zwei für eine, und unter acht Jahren alle frey, 100 Pfund frey, Übergewicht 30 Cent von 100 Pfund. Wir verproviantierten uns für ein paar Tage und fuhren gegen Abend fort. Es gieng ziemlich vorwärths bis etwa um 10 Uhr, da wurde Halt gemacht und am Morgen, den 12., wieder fortgefahren. Vormitag fuhr unser Schiff an ein anderes Dampfboot an, daß wir glaubten, es müsse alles versplittern. Wir hatten nachher erfahren, daß es vorsezlich geschehen, und zwar aus Brodtneid, es geschehe nicht selten, daß sie sich auf diese Art begrüßen, um einander die Schiffe zu verträmmern. Unser Schiff blieb zum Glück Sieger, aber doch hat es auch etwas gelitten. Es ist unverzeihlich von den Schiffsleuten, ein solches Waagestück zu bestehen und das Leben von 250 Menschen, wie sie sich auf unserm Schiff befinden, in Gefahr zu sezen. Es soll zwar bey 500 Dollars verbotten seyn, aber sie geben nichts darum. Wir fuhren wieder ordentlich fort bis gegen Abend. Da lagen mitten im Strom auf einem Sandbank zwei Fahrzeug, die mit Kohlen angefüllt waren, die aber immer auf dem gleichen Flek bleiben müssen, daß die Dampfschiffe Brennstoff einneh-

¹¹¹ Hier liegt auf irgendeiner Seite ein Irrtum vor. Denn die «Genealogie des Landes Glarus» von J. J. KUBLI-MÜLLER lässt die Mutter Ruchs bereits 1831 sterben. Entweder liegt hier ein Schreibfehler Kublis vor, oder aber der Tagebuchschreiber hielt eine andere alte Verwandte, die Ruch Mutterli genannt haben mag, für dessen leibliche Mutter.

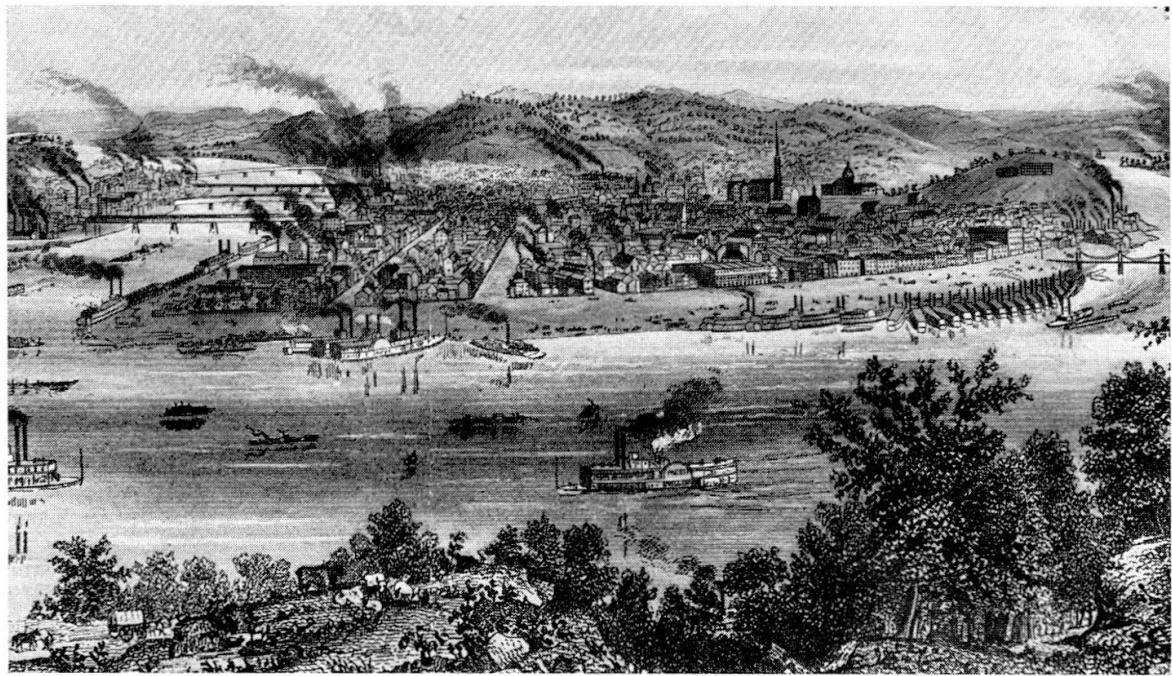


Abb. 7 Pittsburgh, 1849



Abb. 8 Detail aus Abb. 7



Abb. 8a: Blick auf die öffentliche Landungsstelle von Cincinnati, 1835, von John Wild.

men können. Wahrscheinlich wollte unser Schiff zu diesem Zwek nahe dazu fahren, aber, wie ich glaube, durch unerfahrenheit des Steuermans zu schnell anfuhr, so daß wir steken blieben. Wir glaubten, daß wir noch diesen Abend fortkommen, aber wir waren wieder einmahl zum warten verdammt. Es wurden andere Schiffe hergebracht, zwar nur flache Kohlen-schiffe, da wurden unsere Koffer und eine Menge andere Kaufmannsgüter hinausgeladen, viele hundert Zentner. Die meisten Männer von uns mußten auf die Kohlenbarken und aus allen Kräften gegen das Schiff sperren, um es von der Stelle zu bringen. Aber alles umsonst. Ich befand mich, und einige andere Männer, auf der einen Barke, auch viel Weiber und Kinder, kurz, die ganze Bevölkerung war an beiden Orten vertheilt. Mit uns fuhren sie, ohn uns etwas zu sagen, ans Land und überließen uns, fast nakt und ohn etwas zu essen, uns selbst. Diesen Abend zähle ich nicht zu den freudigen auf der Reise. Ich hatte meine zwei Kinder¹¹² an einem Ort, wo sie nicht alles sahen und nahe bey einer Treppe, hingelegt zum schlafen. Mein Weib und ich befanden uns am Land. Man denke sich meine Furcht: hinüber konnte ich nicht mehr. Niemand von meinen bekannten wußte etwas von ihnen. In der Nacht wollte mein Knabe aufstehen und fiel in den untern Schiffsraum. Der Capitän habe ihn heraufgeholt, und als ich am Morgen aufs Schiff kam und dieses vernahm, habe ich tüchtig Lärm gemacht. Diejenigen, so auf den Kohlenbarken waren, mußten bis in der Nacht um 12 Uhr bleiben, bis sie abgeholt wurden. Beym zufahren zum Dampfboot haben sie umgeleert, und die Männer waren nahe am ertrinken, es konten sich jedoch alle retten. Bey Hause hat man sich nichts solches vorgestellt. Da hat man sich lauter goldene Berge eingebildet und Luftschlösser darauf gebaut. Der größte Theil der Passagieren kam an Land. Wir kochten uns wieder im Freyen und schliefen wieder die zweite Nacht unter Gottes freyem Himmel. Wir konnten wohl in einem benachbarten Bauernhause einige Lebensmittel erhalten, aber übermäßig theuer: Ein Schoppen Milch 4 Cent. Nachdem wir am 14. Vormitag wieder auf das Schiff kamen, das in der vergangenen Nacht durch unsägliche Mühe und mit anwendung der größten Dampfkraft etwa ein Flintenschuß weggebracht war, wo es wieder genug Wasser hatte, fuhren wir weiter den Ohio¹¹³ hinunter. Unsere Koffer waren in einem Schleppschiff. Als wir

¹¹² Sebastian und Verena Dürst.

¹¹³ Der Ohio River entsteht durch den Zusammenfluß des Alleghany und des Monongahela. Er mündet bei Cairo (im Süden des Staates Illinois) in den Mississippi.

wieder ein paar Stunden gefahren waren, wollten sie wieder ans Land fahren, und weil unser Schiff allemahl, wenn Halt gemacht wird, gekehrt wird, so hatten sie beim zufahren zu wenig Schwung genommen, so daß das Rad ans Ufer prallte und verbrach. Es wurde wieder hergestellt, und gegen den Abend kamen wir nach Wihlingen¹¹⁴. Hier wurde wieder ein paar Stunden Halt gemacht. Diese Stadt ist von Deutschen angelegt. Aber die Sprache hat sich verloren. Man findet selten einen, der Deutsch spricht. Nachts wurde wieder fortgefahren.

15. Diesen Tag ließ mich der Capitän auf dem ganzen Boot aufsuchen, und als er mich fand, war ich auf dem Dek mit meinem Tagebuch beschäftigt. Er setzte sich mit einem Dollmetscher zu mir her und that hundert Fragen an mich. Warum wir in dies Land kommen? Wie groß unser Land seye? Wie beschaffen? was für Produkte? welchen Verdienst? was für Klima, Religion, Regierung, Geseze ec.? Schon während und nach der Unterhaltung äußerte er ein mitleidiges Staunen. Kein Wunder, sagte er, daß so viele tausend Menschen in dieses Land kommen. Er sagte weiter, hier kan der Taglöhner in einem Monath so viel verdienen, daß er sich ein Stük Land kaufen kan, wie bey uns mancher Bauer nicht hat. Ich that an ihn auch verschiedene Fragen, und Hauptsächlich über unsre Gesellschaft. Er gab mir zur Antwort, wie er höre, haben unsere Leute wenig Gelt mehr, doch da das Land für uns gekauft seye und wir diese Ausgabe nicht mehr zu bestreiten haben, so müssen wir dennoch nicht verhungern, freylich werde unser Anfang schwer werden, und besser wäre es, wenn wir in St. Louis uns um Arbeit umsehen würden, an der es nicht fehle. Dann könnten wir am Frühjahr mit mehr Geldt und Erfahrung auf unser Land ziehen. Und was wir schon vielfach gehört haben, bestätigte auch dieser Mann, daß 20 Acres so viel als nichts seyen und es nicht der Mühe lohne, Haus und Scheuer darauf zu bauen¹¹⁵. Und mir besonders hat ers dringend abgerathen. Mit einer solchen Profession, die zu den besten in Amerika gezählt werden und wo ich in St. Louis täglich meine 2 Dollars verdienen könne, werde ich nicht in eine öde Gegend zur Ausrodung des Waldes, wo zu mein Körper zu schwach sey, [mich] begeben wollen. Ich solle ein paar Jahre um den Lohn arbeiten, dann könne ich, wenn ich wolle, Land haben,

¹¹⁴ Wheeling liegt im nördlichen Zipfel des Staates West Virginia am Ohio River, der die Grenze zum nordwestlichen Nachbarstaat Ohio bildet.

¹¹⁵ 1 acre entspricht genau 4046,87 m². 20 acres Land waren die Bodenfläche, die die vorausgereisten Experten für jeden Siedler einzukaufen beauftragt waren. Siehe BRUNNSCHWEILER, S. 24—31.

etwa eine Meile von einer Stadt mir ein Stük Land kaufen. Es brauche nicht so groß zu seyn, nur daß ich meine Lebensbedürfnisse pflanzen köne, und dann köne ich meine Arbeit gleich in die Stadt liefern, und auf diese Art köne ich in wenig Jahren mich zum wohlhabenden Mann empor schwingen. Ich wendete ihm aber ein, das Land sey für mich gekauft, das Geldt ausgelegt. Er erwiderte mir, es lohne sich nicht der Mühe, wegen 20 Acres Conkeressland¹¹⁶ zu sprechen. Heftiger werdend, sagte er zu mir, wenn ich seinem wohlgemeinten Rath nicht folgen wolle, so solle ich in die Wildniß ziehn und dort meinen Rüken abschinden, während dem ich auf die andere Art wie ein Herr leben könnte.

Den 16. Bey der gestrigen Unterredung sagte mir der Capitän, daß wir heute alle aufs Land aussteigen müssen, und ich soll es den Passagieren sagen, damit er die Leute zählen köne, und dies geschah heute. Wir mußten ihm hier auf die Person 1 Tahler bezahlen, dafür stellte er uns jedem bis Cincinaty¹¹⁷ eine Karte aus. Heut kamen wir zu der Stadt *Portsmouth*¹¹⁸. Hier wurde etwa 20 Minuten halt gemacht. Wir konnten aber von dieser Stadt nichts sehen als die Häuser gegen den Fluß, von denen viele ein Palastartiges ansehen hatten. Wir kauften uns bey einem Argauer einige Lebensmittel und eilten wieder auf das Schiff, weil keiner zurückbleiben möchte.

Den 17. kamen wir in *Cincinnaty* Morgens um 2 Uhr an. Wir hatten anfangs gemeint, daß uns dasjenige Boot, das uns von Pittsburg hieher brachte, uns auch nach St. Louis bringen werde. Wir hatten mit dem Capitän den Akord bis nach letzterm Orte geschlossen, aber hier hieß es, daß dieses Boot nicht weiter gehe, und unser Akord war hiermit aufgelöst. Wir suchten uns daher auf ein anderes Fahrzeug zu verdingen. Ich gieng auf eins derselben und traf den Steuermann, der sehr gut Deutsch sprach¹¹⁹. Wir schlossen mit ihm ein Akord bis St. Louis, der für uns ein wenig vortheilhafter war als der von Pittsburg her. Die Person ob 14 Jahren zahlt 1 Dollar, von elf bis vierzehn Jahren zwei für eins, unter elf Jahren frey,

¹¹⁶ Kongreßland, d. h. Staatsland, für das der amerikanische Kongreß den Preis festgesetzt hatte (BRUNNSCHWEILER, S. 27). Die Schreibweise D.s zeigt, daß ihm der Ausdruck völlig neu und fremd war und er ihn nur vom Hören her schreiben konnte.

¹¹⁷ Cincinnati liegt im Südwesten des Staates Ohio.

¹¹⁸ Portsmouth liegt im Süden des Staates Ohio, an der Grenze zum Staate Kentucky, die durch den Ohio River gebildet wird.

¹¹⁹ Der Entwurf des Schiffskontraktes findet sich im Notizteil des Tagebuchs, S. 160 f.

100 Pfund Gewicht frey, das Übergewicht 20 Cent von 100 Pfund. Hier haben wir bessern Plaz, weil sich die Leute vertheilt haben auf drei Boote. Doch auf dem unsrigen sind die meisten, es sind aber etwa 32 Bettstatten, vier über einander. Das ist für uns auch bequemer, denn auf dem andern, wie mir geboten [?], mußten wir auf dem Boden liegen, und oft floß Wasser im ganzen Plaz herum, so daß unser Bettzeug ganz naß wurde. Heute besuchte uns unverhoft der Thomas Streif von Schwanden. Er arbeitet hier in einer Fabrik als Modelstecher¹²⁰. Er sagte uns, daß er sich ganz wohl befindet und sich nicht mehr zurück wünsche, aber im Anfang habe es ihn auch furchtbar herum geschlagen, er sey lange krank gewesen, seine Frau gar gestorben. Es mag einem [sic] doch schmerzen, sein geliebtes in einem so fernen Land so schnell zu verlieren.

Hier blieb der Hilarius Wild mit seiner Frau und Knäblein zurück und wird wahrscheinlich mit dem Streif *eine* Wohnung beziehen. Auf allen Hauptplätzen in Balthimore, Colombia, Pittsburg, bey Wihlingen und hier sind Leute von unserer Gesellschaft zurück geblieben und, wenn wir den Herrn Richter Dürst¹²¹ nicht in St. Louis antreffen, so werden wir wohl alle *gezwungen* werden, dort zu bleiben, denn dort wissen wir, wenn uns nicht Auskunft ertheilt wird, nicht mehr, wohin, dann sind wir eine Herde ohne Hirt¹²².

Den 18. Heute besah ich ein wenig die Stadt¹²³. Sie ist eine der schönsten und größten in den Vereins-Staaten. Die Straßen sind breit, gepflastert, auf beiden Seiten Fußwege, über die Tücher gespannt sind, und durchschneiden sich alle rechtwinklisch. Die Häuser, alles von Ziegel erbaut, in denen eine verschwenderische Pracht herrscht. Und ich fand nicht ein einziges Haus, in dem nicht etwas zu verkaufen ist. Und die Läden, hier Stores genant, sind mit einer solchen Pracht und Menge von Waaren ausgerüstet, wie man sie in Europa, auch in den größten Städten, umsonst suchen würde.

Cincinnaty, die Haupt- und Residenz-Stadt des Staates Ohio, fast in der Mitte der Union, an dem Flusse Ohio, auf welchem Dampfboote wimmen,

¹²⁰ Der Zeugdruck war damals eine der führenden Industrien des Glarnerlandes. Streiff setzte also drüben sozusagen eine glarnerische Betätigung fort. Über die amerikanischen Zentren des Zeugdrucks, also auch über die allfällige besondere Bedeutung von Cincinnati in dieser Hinsicht, habe ich nichts in Erfahrung bringen können, auch nicht mit Hilfe eines Wirtschaftshistorikers.

¹²¹ Einer der beiden vorausgereisten Experten für den Landkauf.

¹²² Vgl. Mt 9, 36 zu Jes 13, 14.

¹²³ Cincinnati.

ist in unglaublichem Wachsthum begriffen. Und man glaubt, da sie den Vortheil des Centrums besitzt, daß sie vieleucht in wenig Jahren Waschhington den Rang abjagt und zur Hauptstadt der Union emporgehoben wird¹²⁴. 72 000 Einwohner. Fleisch ist hier sehr wohlfeil. Für $\frac{1}{2}$ Dollar kan man ein artiges Schäfly bekommen, versteht sich geschlachtet, geräucherter Schinken 6 bis 8 Cent das Pfund. Es sollen hier in einem Winter über 100 000 Schweine geschlachtet werden, und die Eingeweide und Kopf werden alle weggeworfen. Eine nach unserm Maß¹²⁵ alte Halbe Fruchtbranntwein kostet hier nicht mehr als 6 Cent. Der Cent ist so viel als ein Zürcher schilling. Aber der Wein ist theuer, weil aller von Europa eingeführt wird. Wir lassen ihn aber schön bleiben. Das Bier ist ganz süß, der Schoppen 3 Cent. Mir behagt es gar nicht.

Den 19. Heute gieng unser Boot, genannt Wing & Wing¹²⁶, etwa um 11 Uhr hier fort. Der Steurmann sagte mir, daß [es] sehr schnell gehe und wir diejenigen noch erreichen werden, die einen Tag vor uns fort gefahren seyen. Heute Morgen hat sich unsre Gesellschaft wieder um ein Mitglied vermehrt. Dem Rudolf Stauffacher sein jeziges Weib¹²⁷ hat einen Knaben so ganz in der Stille geboren, daß ich und andere Personen, die ganz nahe waren, gar nichts davon hörten noch sahen, bis das Kind auf der Welt war. Der Mensch kann sich doch auch viel einhalten¹²⁸, wenn er will und muß. Wir haben jetzt auf der Reise die dritte Geburt, und bey allen dreien gieng es ganz Stille her, wo es bey Hause einen gewaltigen Lärm gegeben hätte. Gestern hatte die Wohlfeilheit der Preise viele Leute dazu bewogen, sich ziemlich mit frischem Schafffleisch zu versehen, denn

¹²⁴ «Cincinnati dürfte die zweite Stadt nach New York werden», lesen wir bei Suppiger (1833), 193, «Um die größte im Innern der Vereinigten Staaten zu werden, hat sie den Vorsprung schon getan.» Daß sie als Hauptstadt an die Stelle von Washington treten könnte, war ein bramarbasierendes Gerede, das Dürst aufgeschnappt hat. Wirklichen Grund hatte es nicht, wie mir ein Amerikakenner versichert.

¹²⁵ Siehe Verzeichnis der Münzen und Maße.

¹²⁶ Die wörtliche Übersetzung dürfte hier, wo der Doppelausdruck einen Namen bezeichnet, nicht zutreffen. Leider kann uns auch der Anglist den tieferen Sinn des Namens (falls es diesen überhaupt gibt!) nicht angeben.

¹²⁷ Der Tagebuchschreiber denkt an Frau Eufemia Stauffacher-Stauffacher; es sei auf die diesbezüglichen Ausführungen im Personenverzeichnis zu diesem Namen verwiesen.

¹²⁸ Sich einhalten bedeutet hier so viel wie aushalten (*sustinere*). Weder Grimm (Bd. 3) noch das Id. verzeichnen diese Bedeutung.

die Mezger wogen es in Lezte¹²⁹ gar nicht mehr. Man konnte für 8 Cent einen großen Schafsstozen haben. Aber heute mußten sie den größten Theil davon wieder ins Wasser werfen, weil es hier zum verschmachten heiß ist und das Fleisch einen so übeln Geruch bekam, daß man es nicht mehr genießen kan. Schon zwei Nächte hatten wir die amerikanische Landsplage, die Muskiten¹³⁰, empfunden. Viele von unsren Leuten konnten fast nicht mehr, so sind sie verhakt, wie wenn ein bösartiger Ausschlag sie betroffen hätte, und einige haben ganz geschwollene Hände und Füße davon bekommen. Es sind kleine langbeinige Fliegen, und sie kome nur bey der Nacht. Diesen Abend kamen wir zur Stadt *Maydison*¹³¹ im Staat Indianie. Wir konnten aber nicht hinein, weil nur solange Halt gemacht wurde, bis einige Waaren eingeladen waren, und die Seite gegen den Fluß ist wie alle amerikanischen Städte nichts als Pracht und Luxus.

Den 20. Diesen Morgen kamen wir vor Tagesanbruch nach *Louisville*¹³², einer blühenden Stadt in Kentuci. Unser vier giengen hinein, und um mein Tagebuch nicht unnöthig zu verlängern, bemerke ich nur, daß das von andern Amerikanischen Städten beschrieben auch hier gilt. Von hier weg ist der Ohio 2 Meilen weit nicht schiffbar, und darum ist ein Canal, der die größten Dampfboote trägt, gegraben worden, und dieser 2 Meilen lange Canal hat mehr gekostet als alle Straßen im Glarnerland. Das Bett ist durchgehends in Felsen gesprengt. Auf den Felsen sind dike Mauern von 8 bis 10 Fuß Höhe gemacht, und erst dann ist eine gepflasterte Böschung von mehr als 50 Fuß. Eine prachtvolle Brücke von drei Bögen aus Quadern fürth darüber, und an seiner Mündung in den Ohio sind drei Schleußen nahe bey einander, so daß die schwersten Schiffe bey dreißig Fuß steigen oder fallen, je nachdem sie hinauf oder hinunter fahren. Aber gegenwärtig war sehr wenig Wasser, und wir, Männer, auch Weiber und Kinder, mußten diese Streke zu Fuß gehen, hatten aber wohl Zeit, denn das Boot hatte wohl zwei Stunden, bis es die 2 Meilen gemacht hatte, denn es hat an den

¹²⁹ «In Lezte» schreibt D. offensichtlich in Anlehnung an eine mundartliche Wendung. Zu verstehen ist: schließlich, zuletzt.

¹³⁰ Moskitos (Mosquitos) hat in keiner Sprache ein *u*. Dürst muß die Bezeichnung für die lästige Stechfliege nach dem Hören geschrieben haben, und da kann man leicht ein *u* für ein *o* nehmen.

¹³¹ Maydison, nach dem Gehör für *Madison*, ist eine kleine Stadt, die im Staate Indiana am nördlichen Ufer des Ohio, nordöstlich von Louisville, liegt.

¹³² Louisville liegt im Norden des Staates Kentucky, am südlichen Ufer des Ohio, der die Grenze zum nördlichen Nachbarstaat Indiana bildet.

Felsen wegen niedrigen Wasserstandes das einte Rad verschlagen und mußte fast ganz gezogen werden.

Den 21. Diesen Tag hatten wir wieder einmahl das Glück zu stranden, was aber nur etwa drey Stunden dauerte. Sie fuhren wieder tapfer drauflos.

Den 22. Heute, etwa um 10 Uhr, fuhren wir in den Mississippi hinein. Sein Wasser ist so schlammig und voller Holzstöke wie bei uns die Waldbäche nach einem schweren Gewitter. Könte ich das Holz alles, was sich hier an Inseln und Sandbänken angelegt hat, in den Tagwen Dießbach wünschen, so brauchten sie etliche Jahr keine Buchentheile [?] ¹³³ mehr aufzutheilen.

Auch ebenso, wenn ich die Lebensmittel, die auf den vielen Dampfbooten in das Wasser geworfen werden, unsren Armen wünschen könnte, so brauchte man keine Spänn- und Steurgüter ¹³⁴ mehr. Denn da wird keine Speise zweimahl aufgetragen. Alles, was nicht das erste mahl geessen wird, wird weggeschmissen, und nicht nur auf den Schiffen, sondern in allen Häusern, ein Beweiß, daß nicht nur genug, sondern der größte Überfluß vorhanden ist ¹³⁵.

Heute beauftrage mich der Obersteurmann, der gut deutsch spricht, ihm ein Verzeichniß von Allen Individuen von unserer Gesellschaft zu geben. Ich machte ihm eine Tabelle nach den Familien und alter, wie viel von jeder den ganzen und halben Preiß bezahlen und wie viel daß frey seyen [?].

Den 23. Heute ließ mich der Steurmann rufen und gieng mit mir zu den Leuten, um den Eincasso [sic] vorzunehmen. Nachdem dieses erfolgt war, so verlangte ich von ihm eine Quittung. Er sagte, so bald unser Gepäk gewogen sey und wir ihm das Übergewicht bezahlt haben, werde er selbige ausstellen. Nachmitags mußte das Gepäk gewogen werden. Wir hatten im Ganzen etwa 1800 Pfund Übergewicht.

Wir kamen am Aben nach *St. Louis* ¹³⁶, wo uns augenblicklich viele Glarner ¹³⁷ besuchten. Heinrich Hößly, von Riedern, Fr. Blesy, von Sool,

¹³³ D. denkt offenbar an das Buchenholz seiner heimatlichen Bürgergemeinde (Tagwen), das den einzelnen Bürgern jährlich zugeteilt zu werden pflegt (vgl. Id. XII 1455 M.; Atlas der schweizerischen Volkskunde, Komm. I 547; auch Id. XII 1521 (s. v. Holz-teil)).

¹³⁴ Spänn- (d.h. Spend-) Güter und Steuergüter. Vgl. Id. II 552.

¹³⁵ Für den Eindruck des schweizerischen Einwanderers, daß in Amerika Überfluß herrsche, vgl. auch die drastische Schilderung von DIETSCH, 51.

¹³⁶ D., dem nachgerade das Wasser an den Hals steigt, ist sparsam geworden mit Beobachtungen und Betrachtungen. Es mag deshalb am Platze sein, die Empfin-

Paulus Kundert, von Rüty, Fr. Schießer, von Linthal, sind diejenigen, die mich am meisten interessierten. Auch hörte ich, daß sich der C. Wild, von Mitlödy, mit seiner Familie hier aufhalte, und er soll sich in Freudenausdrücken geäußert haben, daß er für mich sorgen wolle.

Den 24. Diesen Morgen gab es ein Leben und Regen auf dem Schiff. Alles, was herum lag und uns gehörte, wurde in Koffer gepakt. Wir zogen uns die Feyerkleider an. Ich gieng mit meiner Familie zum Wild. Aber wie wir zu ihm in sein Haus kamen, fanden wir seine Frau dem Tode nahe¹³⁸. Er konnte uns gar nichts thun, nicht einmal etwas zu essen geben; so bekümmert war er. Er hat ein neues, schönes Häuschen und einen schönen Garten und ein Brunnen mit dem besten Wasser. Wir gingen wieder nach der Stadt. Dort begegnete mir der B. Dürst mit seinen und meinen Kisten [?]. Ich war sehr froh, denn wir bezogen ein Zimmer, wo wir unsere drei Familien gemeinsam wohnten, kochten und schliefen, und mußten für den Monat 2 Dollar bezahlen, gleichviel, wenn wir auch nur acht Tage dableiben müßten. Andere Familie sind da und dort verstreut, zwei und drei bey einander.

dungen von SUPPICER beim Anblick der Stadt wiederzugeben: «Der erste Eindruck, welcher dieser Ort auf mich macht, ist nicht zu beschreiben. Wir erwarteten ein Städtchen etwa wie Sursee, aber es übertrifft an Größe in jeder Hinsicht Luzern. — Da mußt du bleiben, sprach es in meinem Innern. Hier ist gut wohnen, laßt uns Hütten bauen! ... Die wirklich schöne und gesunde Lage an einem herrlichen sanften Abhange, der sich oberhalb in eine große schöne Ebene verliert, die lieblichen Begrüßungen in deutschen und französischen Zungen, das rege Leben, kurz alles sprach jeden von uns an, daß wir die Heimat darüber vergessen hätten, wenn nur alle die Unserigen bei uns gewesen wären» (S. 200).

¹³⁷ Die Erwähnung zahlreicher Landsleute, die die Auswanderer in St. Louis begrüßt hätten, ist ein sprechender Beleg für die große, ungeregelte, individuelle Auswanderung, die unserer Expedition unmittelbar vorausgegangen war, ein Beleg aber auch dafür, daß das nunmehrige Unternehmen weitherum bei den Amerikaglännern bekannt geworden war. Vgl. D. BRUNNSCHWEILER I, 3: Die wilde Auswanderung in den Jahren 1843—1845, S. 16—19.

¹³⁸ Wie sich aus dem Hauptbericht (S. 25) ergibt, hatte C. Wild von den Experten, die den 2. Juni in St. Louis verbracht hatten, einige Aufträge (Aufsicht, Beherbergung, Nachricht an die Experten) übernommen. Wie der Text ergibt, war auch diese umsichtige Disposition der Experten zur Vergeblichkeit verurteilt. — C. Wilds Frau war, wie aus dem Personenverzeichnis hervorgeht, deutschen Ursprungs. Weiteres ist in Glarus nicht notiert.



Abb. 9 St. Louis, vom Mississippi aus, um 1845

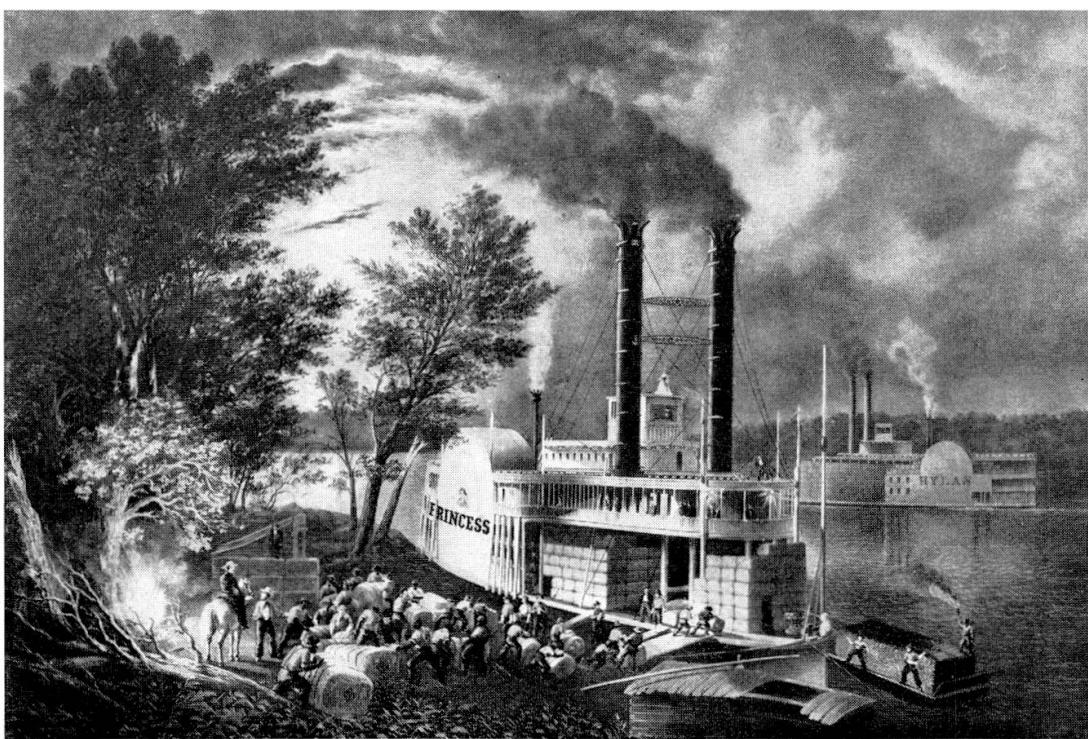
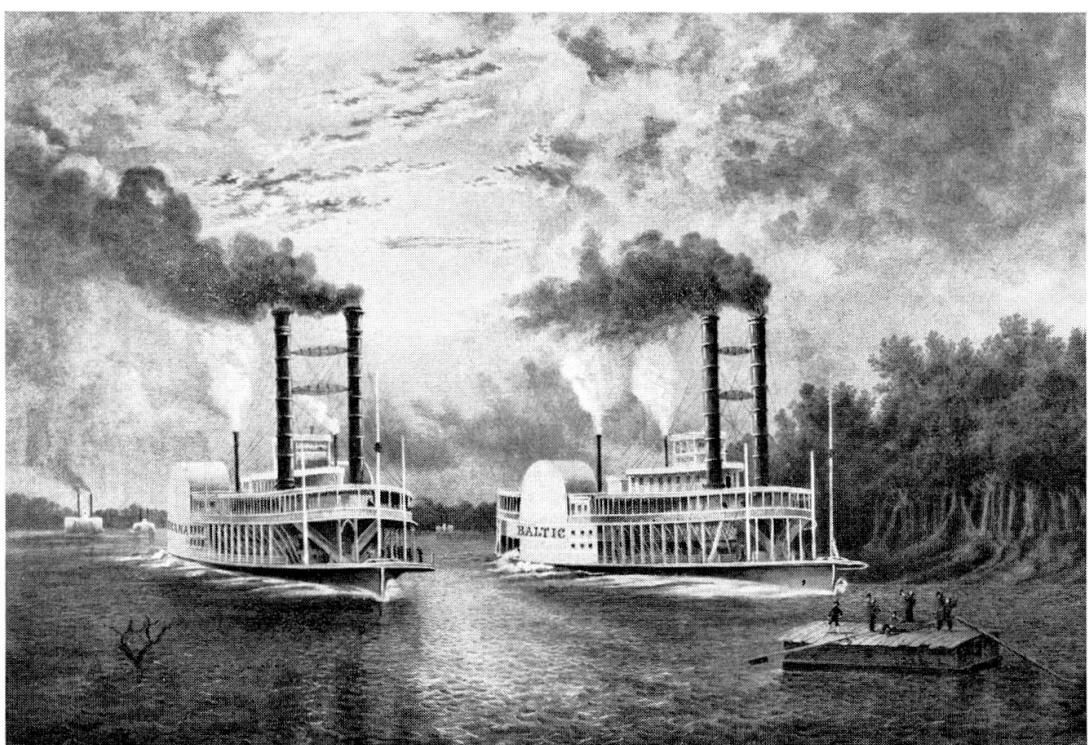


Abb.10 und 11 Mississippi-Dampfboote, 1850er Jahre

Die Erkundungsfahrt von Matthias Dürst und Paulus Grob

Heute, den 25., giengen wir alle zusamen und berathschlagten uns, was wir weiter vorzunehmen haben, weil wir hier die Experten abermahls nicht antraffen. Es lag aber ein Brief von Herrn W. H. Blumer¹³⁹ vor, der uns benachrichtigte, daß die beiden Experten¹⁴⁰ im Begleit mit einem Herrn Frey¹⁴¹, der von Blumer abgesendet worden ist, in *Peru*¹⁴² im Staate Illinois zu finden seyen. Es wurde also von unserer Gesellschaft beschlossen, zwey Männer dorthin zu senden, und diese zwei sind Paulus Grob und ich selbst. Wir zwei giengen also auf der Stelle nach dem Fluß und erkundigten uns nach einem Dampfboot, das nach dieser Gegend fuhr. Wir fanden wirklich eins, das aber nur bis Piorra¹⁴³, 70 Meilen herwärts Peru, geht und wegen niedrigem Wasserstand keines nur so weit kommt. Wir machten einen Akord mit ihnen für drei Thaler für beide bis Piorra. Wenn wir zurück kommen und die Leute auf ihr Boot bringen, so werde dasjenige, was wir beyde gekostet haben, wieder zurück gegeben. Wir sagten es der Gesellschaft, und diese waren es so zufrieden. Wir hatten so ausgerechnet, daß wir beide 16,5 Frankenthaler als Reisegeldt mit uns nehmen müssen. Die Dießbacher gaben mir 8,5 Frankenthaler mit dem bestimten Bemerken, daß ich für mich allein Rechnung führen solle. Als ich diese Nachricht den andern überbrachte und verlangte, daß die zweite Hälfte von ihnen gedekt werden müsse, da gab es ein gewaltiges Lamentieren. Niemand wollte etwas hergeben, obschon es für die ganze Gesellschaft gethan würde. Unter diesen Zänkereyen, wo eine Partey die andere des Eigenzunes und Eigensinnes beschuldigte, verstrich die theure Zeit, und unser Boot fuhr ab. Da war ich wieder zwei Tag vergebens gesprungen!

¹³⁹ Wilhelm Heinrich Blumer (1812—1884), wohnhaft in Allentown, Penns., der Vertrauensmann des Auswanderungs-Vereins. — Im Hauptbericht, 44, lesen wir, in St. Louis habe der Brief der Experten die Auswanderer nicht erreicht. Dürst gibt also an dieser Stelle eine willkommene Präzisierung und Berichtigung. Ohne seine Notiz bliebe unerklärlich, wieso die Kundschafter den Weg nach Peru einschlugen, wieso sie überhaupt in diesen unermeßlichen Weiten die Experten, und dann durch diese auch ihren Bestimmungsort, haben finden können.

¹⁴⁰ Richter Niklaus Dürst aus Diesbach und Fridolin Streiff, Schmied, aus Schwanden.

¹⁴¹ Josua Frey, ein in Allentown als Angestellter von W. H. Blumer lebender Zürcher, begleitete die Experten als Dolmetscher.

¹⁴² Peru liegt im Norden des Staates Illinois.

¹⁴³ Gemeint ist Peoria, eine Ortschaft, die im nordwestlichen Teil des Staates Illinois, am Illinois River, liegt.

Nachzuholen habe ich, daß dem Wild seine Frau gestern wirklich gestorben und heute beerdigt worden ist. Ich gienge so gerne an die Leiche¹⁴⁴, aber ich habe keine Zeit.

Den 26. Diesen Morgen kamen die Dießbacher alle zu mir in mein Logie und erklärten sich, wenn die andern nicht Handbieten wollen, sie 1—2 Männer allein senden werden. Ich sagte aber, daß ich allein diesen Weg nicht wagen dürfe. Wir giengen wieder zu den andern, und sie vereinigten sich wie vorher, daß *wir zwei* gehen sollen. Wir giengen wieder dem Fluß zu und verakordierten uns auf ein andres Boot, das diesen Weg geht. Es ist ein ganz neues. Dies ist die erste Reise, die es macht, und wir sind die ersten Passagiere darauf.

Den 27. Heut bezahlten wir unsere Passage, für beide 3 Dollars bis Peru. Diesen Morgen fuhren wir aus dem Missisipy in den Illiniosenfluß¹⁴⁵.

Den 28. Heute Vormitag strandeten wir und hatten etwa 4 Stunden aus Leibeskräften zu winden, bis das Boot wieder von der Stelle gebracht werden konnte. Es mußte vieles von der Ladung, die aus Salz, Branntenwein und Zuker bestand, auf ein Schleppschiff geladen werden.

Bey der Nacht plagten uns die Muskiten so stark, so daß ich vom Abend bis am Morgen kein Auge schließen konnte und ganz geschwollene Hände bekam und aussah, als wenn ich die Kräze im höchsten Grade hätte.

Diesen Abend ließen wir den Capitän fragen, weil wir wußten, daß blos zwei oder drei Passagiere in der Cajüte waren, ob wir nicht für etwas billiges zu bezahlen in einem Zimmerly schlafen können, weil wir keine Better bey uns hatten und schon zwei Nächte auf Kisten und am Boden ohne das geringste Bettzeug gelegen haben. Er ließ uns sagen, wenn wir jeder einen Dollar zahlen, so wolle er uns Better verschaffen. Dieses konnten wir freylich nicht annehmen, weil wir gegenwärtig auf Rechnung armer Familien reisen. Da gab uns ein geborner Deutscher, aber schon 40 Jahre hier, einiges Bettzeug. Kaum hatten wir uns niedergelegt, als unser Boot steken blieb. Auch entstand ein furchtbarens Gewitter, wie sie nur in Ame-

¹⁴⁴ Gemeinschweizerdeutscher Ausdruck für «Beerdigung».

¹⁴⁵ Der 437 km lange Illinois River ist der Hauptfluß, der das Gebiet des Staates Illinois durchfließt; er entsteht in Grundy County, 62,4 km von Chicago entfernt, durch den Zusammenfluß des Kankakee und des Des Plaines-Flusses. Er mündet bei Grafton, 40,2 km oberhalb der Missouri-Mündung, in den Mississippi. Er verband, teilweise kanalisiert als Teil des sogenannten «Illinois Waterway», die Großen Seen und Chicago mit dem Mississippi und dem Golf von Mexico.

rika zum Vorschein kommen. Ein Schlag entging dem andern nicht, aber wir waren auf eine Art froh, denn wir glaubten, daß das Wasser ein wenig wachsen würde. Denn es kann nicht peinlicheres sein, wenn man Auftrag hat, so schnell als möglich zurückzukehren oder doch wenigstens Bericht zu erstatten, und doch auf einem Flek bleiben muß.

Den 29. Erst heute um 9 Uhr konte das Schiff ganz langsam von der Stelle gebracht werden. Wir fuhren wieder bald schneller, bald langsamer bis Nachmitag etwa 3 Uhr. Da strandeten wir wieder. Wir boten alle Kräfte auf fort zu kommen. Alles, was auf dem Schiff Hände hatte, mußte an die Winde, aber alles umsonst. Gegen Abend kam ein andres Dampfboot gegen uns gefahren, das auch strandete, aber durch die Thätigkeit der betreffenden Mannschaft konnte es in Zeit von zwei Stunden wieder fahren. Wir beide, Grob und ich, richteten unsere Blike sehn suchtvoll nach diesem Fahrzeug, weil wir die Möglichkeit glaubten, Herr Richter Dürst¹⁴⁶ könnte sich auf diesem befinden. Aber obschon diese zwei Botte so nahe an einander kamen, daß sie sich stoßten, so konten wir doch nichts von ihm entdecken. Eine tödliche Ungeduld beherschte uns, daß wir so lange nicht fort konnten. Wir legten uns nieder. Aber der Schlaf kam mir wenig in die Augen, theils wegen den Muskiten, hauptsächlich aber die vielen fast von Geldt entplösten Leute, die in St. Louis auf uns harten und wir jezt so eine langweilige Reise haben.

Den 30. Heute Morgen wurden wieder alle Kräfte, die zu Gebotte stunden, angewendet. Auch gieng das Holz auf dem Boote aus. Wir giengen in den Wald. Selbst der Capitän trug Holz aus dem Wald¹⁴⁷. Die Dampfkraft wurde aufs höchste getrieben, und so konten wir um 10 Uhr wieder fahren, aber nur etwa vier Stunden hatten wir das Glück, an einem fort zu fahren. Um 2 Uhr blieb es schon wieder steken, jedoch nur um eine Stunde. Gegen Aben kamen wir zu dem Städtchen *Bigen*¹⁴⁸! Hier wurde eine halbe Stunde halt gemacht. Wir zwei benutzten diese Zeit und kauften bey einem Deutschen Schweizerkäs, aber in Amerika gemacht, und Brodt, denn wir hatten uns in St. Louis zu wenig versehen, so daß wir oft kein Durst [?] hatten, denn auf dem Boot sind die Lebensmittel theuer.

¹⁴⁶ Einer der beiden Experten. Er stammte aus der engeren Heimat M. Dürsts, aus Diesbach.

¹⁴⁷ Daß diese Boote mit Holz gefeuert wurden und daß man sich gelegentlich auf der Fahrt mit Holz verproviantieren mußte, ist allgemeine Übung gewesen. Vgl. M. MITTLER, a. a. O.

¹⁴⁸ Hier dürfte der Name der Ortschaft *Pekin* herausgehört werden.

Nachdem wir wieder eine Stunde gefahren waren, blieben wir wieder stecken, und wenn ich nicht an eine eiserne Geduld gewöhnt wäre, so würde sie aefangs brechen. Wir sollen nur noch 5 Meilen von Piroria sein¹⁴⁹, wo wir zu übernachten glaubten.

Den 31. Heute standen wir mit Tagesanbruch auf, und da unser Boot so fest saß, als wenns angewachsen wäre, so mußten wir auf das Schleppschiff und die Matrosen alle. Aber man kan sich denken, was dies für eine Schrekenfahrt war, ein Schiff, mit vielen 100 Centner Waaren beladen, nur von acht Männern gegen den Strom fort zu bringen, von denen einige noch so besoffen waren, daß sie einsmahl über das andere ins Wasser fielen. Wir kamen erst um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr in *Peoria* an. Da war guter Rath theuer. Wir fragten auf der Post, wie viel wir bis Peru, 75 Meilen, bezahlen müssen. Sie forderten für jeden 4 Dollar. Das konnten wir freylich nicht eingehen, denn wir hatten noch blos so viel Geldt bey uns. Weil keine Boote da waren, die uns nach Peru bringen konnten, so mußten wir marschieren bis nach *Rom*¹⁵⁰, einem kleinen Städtchen. Hier trafen wir einen Deutschen Schneider, einen freundlichen, guten Mann. Der sagte uns, daß hier ein Mann wohne nahmens Underhill, der ein paar tausend Aker Land eingefencet¹⁵¹ habe und solches vermiethe. Man könne haben, so viel und so wenig als man wolle. Alles sey gepflügt, auch gebe er den Leuthen Vieh, Lebensmittel, Geräthschaften und alles, was man nöthig habe, auf Credit, das man ihm wieder mit Frucht abzahlen könne. Man müsse vom Aker 1 \$ für ein Jahr bezahlen, oder wenn man lieber wolle, den dritten Theil von den Produkten, die man pflanze. Auch seyen Wohnungen auf dem Lande errichtet. Das ganze Städtchen, bis an ein paar Häuser, seye sein Eigenthum, und weil es Rom heißt, werde er nur der Papst genannt. Das Wirthshaus, in dem wir logierten, gehört auch ihm und hat ein Lehensmann darauf. Wir mußten für Nachtessen und Frühstück miteinander ein Fünffrankenthaler bezahlen.

Am 1. August. Heute Morgen gieng ich zu genanntem deutschen Schneider, dem ich in aller Eile drei blecherne Geschirr verlöthete, während mein Gefährte Grob ein Briefli nach St. Louis schrieb und der Gesellschaft über unsere Reise Nachricht gab. Dieser Schneider, nahmens Brod-

¹⁴⁹ Gemeint ist Peoria.

¹⁵⁰ Rome liegt am westlichen Ufer des Illinois River, 16 km nördlich von Peoria.

¹⁵¹ Hier zeigt sich der erste Amerikanismus. Fence ist ein Zaun, «einfencen» besagt also einhagen, einzäunen.

bek¹⁵², drang in mich, mich hier niederzulassen, weil da kein einziger Spengler sey und dieses Städtchen im entstehen sey, wo immer viel gebaut werde. Er hatte, obschon ein Schneider, doch drei Kolben und löthe oft den Bauern etwas, das sie ihm theuer genug bezahlen müssen. Und wenn ich verstehe, in Kupfer und Eisen zu arbeiten, so köne ich hier ein glänzendes Fortkommen finden. Auch könne ich mir einige Aker erst lehnen und später kaufen. Er seye auch Arm in dieses Land gekommen. Jezt hat er zwei Kühe, vier Kälber, Schweine und Pferd und ein hübsches Häuschen und eine schöne junge Frau. Wir giengen immerfort zu Fuß, denn von hier sollen wir noch 5 Dollar beide bezahlen bis Peru auf der Post, und Schiffe^{a)}. Der Weg, den wir zu nehmen hatten, gieng durch Gegenden, die auch den verzagtesten erfreuen müssen in Amerika, viele Meilen über Prärien, auf denen unzählige Heerden Vieh im mastigen Gras sich baden konnten, dann wieder angenehme Wälder. Überall gabs Wasser und reine Luft und hie und da ein Ansiedler, wo wir an einigen Orten Buttermilch forderten und erhielten. Wir schritten immer einen starken Schritt vorwärts, beide nicht ganz versichert, ob wir die rechte Richtung haben oder nicht, bis gegen 1 oder 2 Uhr. Da kamen wir zu einem Bauernhaus, wo wir wieder Buttermilch tranken und der Frau verständlich machten, sie solle uns etwas zu Mittag richten, welches sie bereitwillig that und uns ein gutes Essen bereitete. Wir hatten aber keinen großen Appetit, tranken aber desto mehr Caffe und aßen Salat darzu. Bey uns im Glarnerland könnte man in manches Haus, das sich Gasthof nennt, kommen, sie könnten einem [sic] nicht so bewirthen wie hier in jeder elenden Blokhütte, die kaum den Nahmen einer Wohnung verdient.

Endliche Begegnung mit den Experten auf dem verheißenen Boden

Nachdem wir uns erfrischt und ausgeruht hatten, begehrten wir weiterzugehen. Aber es ist ermüdend, durch Gebiete zu reisen, wo meilenweit keine Häuser noch schattenspendende Bäume zu sehen sind, kein Wasser, um unseren Durst zu stillen, und wo man viele Stunden lang keinen Men-

^{a)} Hier folgen zwei unleserliche Wörter.

¹⁵² Der Familienname Brodbeck ist außer im Baselbiet in Gemeinden dreier weiterer Kantone der Schweiz alteinheimisch, außerdem in mehreren Regionen Deutschlands. Der betreffende Kolonist kann also sehr wohl ein Deutscher gewesen sein (nach freundlichen Mitteilungen von Dr. R. Trüb).

schen antreffen kann, der uns eine Auskunft geben könnte. Und mit denjenigen, die wir antreffen, können wir uns nicht verständigen; es ist schwierig, die Namen und Entfernungen der verschiedenen Orte herauszufinden. Einige von ihnen erscheinen uns unverständlich. Die oftgerühmte Unternehmungslust und die Betriebsamkeit der Amerikaner scheinen hier zu fehlen. Man sagt, die Leute hier arbeiten nur während eines Vierteljahres. In dieser Zeit pflanzen und heuen sie, dann ernten sie und bringen den Ertrag ihrer Felder ein. Die übrige Zeit des Jahres verbringen sie mit Jagen oder anderen Lieblingsbeschäftigungen, oder sie liegen auf dem Rücken und rauchen Zigarren. Das Vieh bereitet ihnen keine Sorge. Es kommt gegen Abend zu den Siedlungen, und wenn man Milch braucht, so melkt man gerade so viel, wie nötig ist, und treibt es dann wieder weg in die Wälder oder Prärien. Schafe werden hauptsächlich wegen der Wolle gehalten, deren Ertrag jedes Jahr den Wert des Schafes einbringt; denn sie ist ebenso teuer wie bei uns. Das Fleisch dieser Tiere hat geringen Wert. Wir erreichten den Illinois River¹⁵³ wieder und wurden in das gegenüberliegende Dorf *Lacon*¹⁵⁴ übergesetzt. Hier erkundigten wir uns bei drei bayerischen Juden, wie weit es bis Peru sei. Diese zeigten uns das Haus eines Deutschen, der aus dem Elsaß war, Schwarz mit Namen, und der eine große Familie hatte, einige erwachsene Söhne, die alle sehr freundlich waren und uns gut zu essen gaben; am Morgen kochten sie uns sogar eine Omelette. Diese Leute sind erst seit vier Jahren in diesem Land, aber sie haben sehr viel Vieh, Schafe, Geflügel, drei Pferde und 100 acres Land. Es ist 35 Meilen bis Peru, und wir beschlossen, einen Fuhrmann zu nehmen, der uns den restlichen Weg führen sollte, obwohl unser Geld am Ende war und wir gezwungen sein konnten, unseren Rückweg bettelnd anzutreten. Wenn wir nur bald dorthin gelangen könnten, um von dieser lastenden Unsicherheit erlöst zu sein. Der älteste Sohn von Schwarz spannte zwei Pferde an einen Wagen und fuhr mit sechs Meilen Geschwindigkeit¹⁵⁵ bis dorthin, wo er den Fluß bis zur andern Seite durchwatete, zum Dorf *Henry*. Von dort fuhren wir über eine Prärie, wo man nach allen Richtungen hin kein Haus sehen konnte; nicht einmal ein Strauch, geschweige denn ein Baum kann erblickt werden, aber soviel Heu, daß alle Ställe im Glarnerland es nicht fassen könnten, und keine Menschen, die davon Gebrauch machen. Tausende von Kühen könnten hier weiden, ohne daß es nur einen Rappen kostete, da alles Congreßland ist. Nachdem wir diese Prärie überquert hatten, kamen wir zu einem Blockhaus, wo wir unsere Pferde fütterten und uns ein Mahl nach amerikanischer Art zubereiteten; nach der Mahlzeit fuhren wir gegen einen Wald zu, und meilen-

¹⁵³ Siehe Anmerkung 145.

¹⁵⁴ Eine kleine Flussnahmestadt, 40,2 km nördlich von Peoria. Der Flecken wurde im Jahre 1826 besiedelt und hatte 1950 2020 Einwohner.

¹⁵⁵ Ein kleiner, am Rande einer Anhöhe gelegener Ort auf der Westseite des Illinoisflusses, etwa 13 km oberhalb von Lacon.

weit ratterten wir dann über Gestrüpp, Holzstrünke, Steine und Gräben, über Baumstämme, die wir in der Schweiz in Bretter sägen würden. Ich hatte zuerst Angst; einmal überschlugen wir uns fast an einem steilen Abhang. Glücklicherweise verfing sich eines der Räder an einem Baumstumpf, sonst wären Gespann und Inhalt ausgeleert und bis zum Fuß des Hügels hinuntergerollt. Wir spannten die Pferde aus und gingen eine halbe Meile zu Fuß, bis wir zu einem Blockhaus kamen, wo ein Eingeborener¹⁵⁶ wohnte, der mit uns zurückkam, uns unseren Wagen wieder in Ordnung zu bringen half und uns die rechte Richtung zeigte. Wir mußten mit unserem Gespann einen mit Gestüpp bedeckten, steilen Hügel hinauffahren. Dort war keine Spur. Als wir oben angelangt waren, fuhren wir einige Meilen durch einen schönen Eichenwald, aber immer noch ohne Pfad, und unser Kutscher war unsicher, ob wir auf dem richtigen Weg waren. Aber er fuhr weiter, bis wir zu einem Haus kamen, wo wir nach dem Weg fragten, mit dem Erfolg, daß wir eine Meile zurückgehen mußten, um den rechten Weg zu erreichen. Dann fuhren wir bis zum Abend und machten beim Haus eines Deutschen Halt, der uns fürstlich bewirtete. Wir sanken tief in seine Federbetten. Auf unser Bitten begleitete uns dieser Mann nach Peru. Da er dort wohl bekannt war, glaubten wir, er könnte uns helfen.

Am dritten August gelangten wir nach Peru¹⁵⁷. Wir hielten bei einem deutschen Küfer an und nahmen eine Mahlzeit ein. Dann gingen wir zum Postbüro und fragten nach den Experten; der Posthalter erzählte uns, daß die drei Männer¹⁵⁸ nach Wisconsin¹⁵⁹ gegangen seien und den Auftrag gegeben hätten, falls Briefe für sie ankommen sollten, diese ihnen nachzusenden. Nun waren wir in großer Not; unser Geld ist fast ganz aufgebraucht, und es kostet 12 Dollar für uns zwei mit der Kutsche nach Wisconsin. Als wir in ein unfruchtbare Gespräch über unsere Lage verwickelt waren, gesellte sich ein Landsmann von uns, Hans Freuler, von Ennetbühl, zu uns. Wir fragten ihn, ob er uns das nötige Geld leihen könnte, bis wir die Experten fänden; wir würden es ihm dann zurückschicken. Er war nicht nur bereit, es uns zu leihen, sondern anerbot sich sogar, mit uns zu reisen, obwohl er hier arbeitete und mitten an seiner Arbeit war. Wir gingen selbst am Abend zu seinem Meister, der tat, was er konnte, um ihn zum Bleiben zu bewegen, aber Freuler beschloß, mit uns zu gehen. Wir mußten noch einmal über Nacht beim Küfer in Peru bleiben. Peru ist vor 8 Jahren gegründet worden und ist noch nicht groß.

¹⁵⁶ Unter einem Eingeborenen (native) ist mit Sicherheit nicht ein Indianer, sondern ein seit längerer Zeit fest angesessener weißer Siedler zu verstehen.

¹⁵⁷ Der Ort liegt etwa 160 km südwestlich von Chicago und war im Jahre 1835 gegründet worden. Er entwickelte sich rasch als Umschlagsort am Illinois und Michigan-Kanal. 1960 hatte der Ort 10 460 Einwohner.

¹⁵⁸ Offenbar sind die beiden Experten, N. Dürst und F. Streiff, und Josua Frey, der ihnen als Dolmetscher diente, gemeint.

¹⁵⁹ Hier ist nicht eine Ortschaft gemeint, sondern eine Region; vgl. Anm. 167.

Der Illinois River fließt auf einer Seite dahin, auf der andern ist ein Berg. Es gibt nur eine Straße durch den Ort, zwei Kirchen befinden sich dort. Man glaubt, daß es ein wichtiger Ort wird, wenn der sich im Bau befindliche Kanal¹⁶⁰, welcher einst Peru mit Chicago verbinden wird, vollendet ist.

Am vierten gingen meine Begleiter Grob und Freuler ungefähr eine Meile weit, um wenn möglich einen Bauern zu verpflichten, der uns für weniger Geld als die Kutsche fahren würde, aber der Bauer brauchte seine Pferde für andere Dinge, und ein anderer verlangte 30 Dollar. So fanden wir es am besten, die Kutsche zu nehmen, wo jeder 3.18 \$ bezahlte. Um 8 Uhr morgens fuhren wir los in einer alten Kutsche, die schon längst zuvor hätte außer Gebrauch gesetzt werden müssen. Neben uns drei war noch ein «gentleman» mit Frau und Sohn dabei. Wir fuhren in dieser alten Kiste ungefähr 16 Meilen weit, bis die Pferde und die Kutsche gewechselt wurden. Aber nun hatten wir ein so elendes Gefährt, einen Bauernwagen mit einem zerrissenen Dach von der Art, wie sie Zigeuner bei uns brauchen, und eine Straße, auf welcher man Gottes Erbarmen nötig hatte. Die Pferde wurden alle fünf Stunden gewechselt. Es ist schade, daß diese nicht auf einer Straße im Glarnerland gehen können. In Amerika ist alles gerade umgekehrt als in der Schweiz — hier übertreffen die Pferde diejenigen des vornehmsten Herrn, aber sie haben die elendesten, armseligsten Fahrzeuge; dort gibt es elegante Kutschen, aber meistens arme, böse Pferde; wenn die Post in Glarus ankam, brachen die Pferde beinahe vor Erschöpfung zusammen; hier kann man sie am Ende ihrer Fahrt kaum halten. Es waren immer vier angespannt, und wir fuhren den ganzen Tag über Prärieland, welches weit wie ein Ozean war; viele Meilen lang konnte man nichts sehen als Himmel und Wiesen, weder Baum noch Strauch, weder Haus noch Mensch; das Auge war verloren in ihrer unendlichen Größe. Dann kam ein Waldrand, welcher mich an die Zeit erinnerte, als wir zum erstenmal Land sahen vom Ozean aus. In dem leeren Land, das wir heute sahen, würde ganz Glarus Platz haben — niemand nützt es, und das Gras verfault, wo es wächst. Die Straßen sind sehr dürtig; wenn eine Spur ausgefahren ist, wird eine andere daneben gebaut, so daß oft drei, vier oder mehr Spuren auf diese Weise entstanden. Um 6 Uhr kamen wir im Dorf Stepton¹⁶¹ an, am Rock River. Hier bekamen wir einen

¹⁶⁰ Der Bau des Illinois- und Michigan-Kanals war im Jahre 1836 begonnen und 1848 vollendet worden. Der Kanal war zwar im Grunde überholt, bevor er überhaupt in Betrieb war, da sich die Eisenbahn auf die Dauer als vorteilhafter erwies. Jedoch brachte das Unternehmen Tausende von Arbeitern und Erwerbstügigen nach Illinois; es trug zum raschen Wachstum Chicagos bei, welches bald St. Louis als Getreidehandelszentrum überflügelte. Der Kanalbetrieb erwies sich bis 1879 ökonomisch als erfolgreich.

¹⁶¹ Gemeint ist wohl Dixon, eine Siedlung, die um 1830 entstand und am Rockriver (Felsenfluß) gelegen ist. Der Fluß mündet unterhalb Davenport in den Mississippi; seinem Lauf entlang liegt eine Kette kleiner Industrieorte.

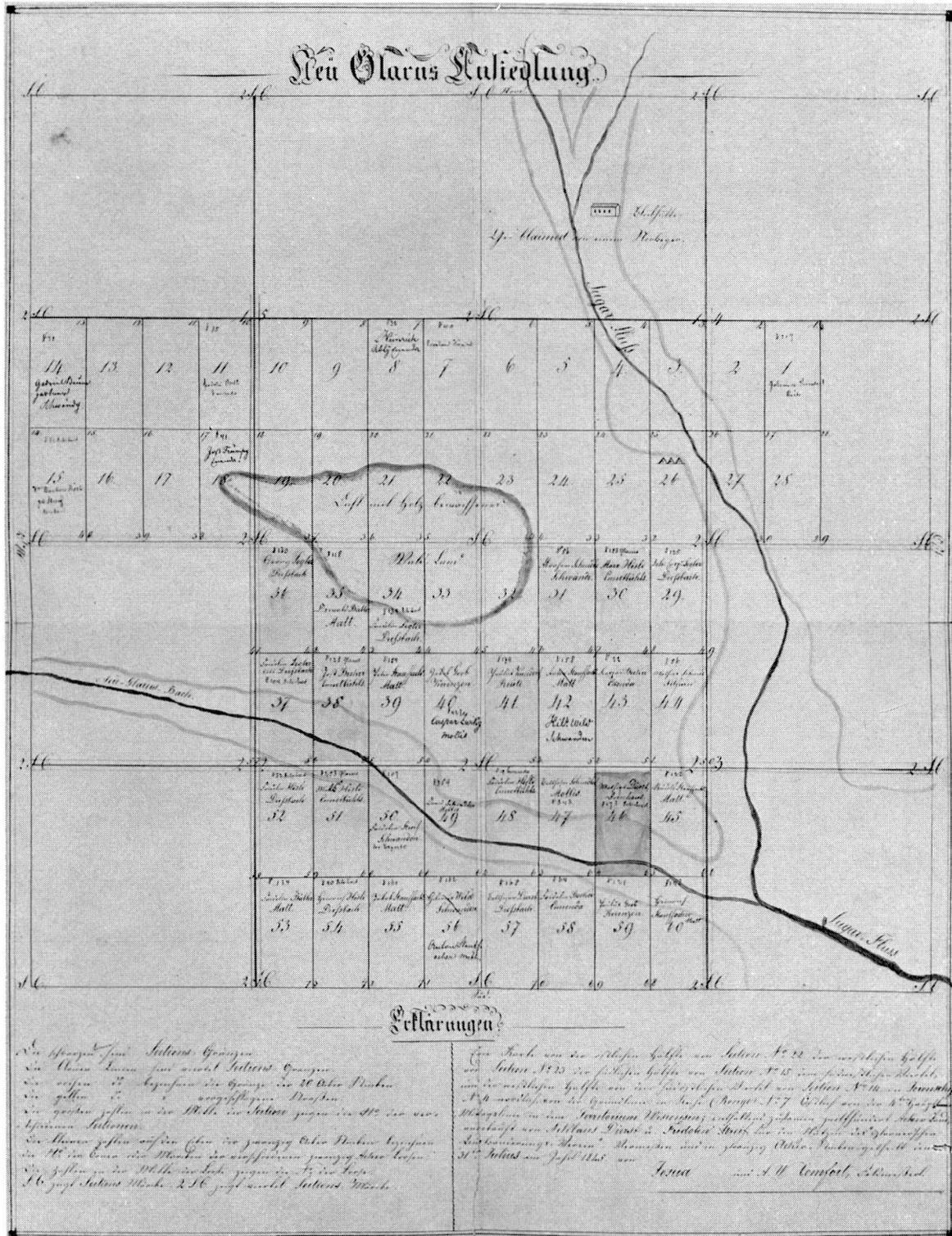


Abb. 12 Flurplan von New Glarus, 1845

anderen Kutscher und wechselten die Pferde, nicht aber die Wagen. Nach weiteren sechs Meilen wurde das ganze Gefährt über den Fluß gesetzt nach *Grand Detour*¹⁶², wo wir die Nacht in der Kutschenhaltestelle verbrachten, wofür wir einen Dollar für alle drei ohne Frühstück bezahlten.

Am 5. um 3 Uhr morgens fuhren wir wieder los in einem besseren Wagen und wieder mit prächtigen Pferden; und um 8 Uhr kamen wir in *Freeport*¹⁶³ an, wo wir ein kräftiges Frühstück für nur 25 Cents für alle drei einnahmen. In Freeport bekamen wir einen noch besseren Wagen und drei weitere Passagiere, von denen zwei aus Pennsylvania waren und gut Deutsch konnten. Sie lobten unseren Plan sehr und versicherten uns, daß wir auf die Weise, wie wir es geplant hatten, guten Erfolg haben würden. Wir gelangten bei einbrechender Dunkelheit zu einer Haltestelle, welche einsam bei einem Wald liegt, in der wir aber ein Nachtessen hatten zu einem Preis, der dem im Hotel Baur in Zürich¹⁶⁴ gleich war. Wir wechselten Pferde und Wagen, und wieder ratterten wir mit großer Geschwindigkeit, bis wir *Galena*¹⁶⁵ erreichten, wo wir in einem schweren Sturm ausstiegen und über Nacht an der Kutschenhaltestelle blieben.

Am nächsten Morgen, dem 6. August, frühstückten wir in einem deutschen Wirtshaus. Gestern fuhren wir durch eine bezaubernde Landschaft; sogar die beiden Pennsylvanier bewunderten sie sehr und sagten, daß die Leute in Pennsylvania keine Ahnung von ihrer großen Schönheit hätten; wieviel weniger ahne man in Deutschland, wie schön es hier sei. Ungefähr um 12 Uhr erreichten wir zu Fuß *Apple River*¹⁶⁶, 10 Meilen von Galena; hier sind wir schon im *Wisconsin-Territorium*¹⁶⁷. Blei wird überall gefördert.

¹⁶² Ein Dorf, das an einer hufeisenförmigen Windung des Rock River liegt; daher der Name «Grand De Tour», der von französischen Handelsleuten dem Ort gegeben worden war.

¹⁶³ Der Ort, der im Jahre 1835 entstand, liegt am Pecatonica-Fluß. Bis 1853 war die Siedlung ein bedeutender landwirtschaftlicher Umschlagsplatz; durch den Bau einer Eisenbahn erhielt sie auch industrielle Bedeutung.

¹⁶⁴ Gemeint ist gewiß das sehr vornehme *Hotel Baur en Ville* am Paradeplatz in Zürich, das in den Jahren 1836—1838 erbaut worden war. Das Baur au Lac von 1844 dürfte noch kaum in das Bewußtsein der Leute vom Lande eingetreten gewesen sein.

¹⁶⁵ Die Siedlung, die ihren Namen von den dort entdeckten Schwefel- und Blei-Beständen herleitet, war im Jahre 1826 ausgelegt und 1835 inkorporiert worden. Sie hatte als Flussafenstadt eine gewisse Bedeutung, von der aus Getreide, Blei und Zink verfrachtet wurden.

¹⁶⁶ Der Apple River (Apfelfluß) ist ein Nebenstrom des Mississippi, in welchen er einige Meilen oberhalb Savanna, Illinois, einmündet. Die Landschaft, durch die er sich windet, ist bekannt für ihre prächtigen Wälder, Hügel und Bäche.

¹⁶⁷ Name eines bedeutenden Staates der Union, der von einem Indianerwort (Miscous, Miskonsing, französisch Ouisconsin) abgeleitet ist. Bis 1815 war das Gebiet noch hauptsächlich im Besitz der einheimischen indianischen Bevölkerung. Nach 1815 drangen die Weißen in immer größerer Zahl in das Gebiet ein und ver-

dert, oft wird es nur wenig Fuß unter der Oberfläche gefunden und bei nahe rein; man muß es lediglich schmelzen und in Formen gießen. 1000 Pfund bringen 19 Dollar ein. Oft ist ein Mann imstande, viele 100 Pfund im Tage abzubauen; andererseits jagen viele wochenlang danach und finden nichts. Ich habe soeben erfahren, daß Hauptmann Enz¹⁶⁸, der in Konstanz lebte und den ich dort im Jahre 1834 mit meinem Vater besuchte, 19 Meilen von hier entfernt lebt und ein Gasthaus führt. Hier nahmen wir ein Gespann, das uns 20 Meilen weit brachte; wir waren vorher 10 Meilen marschiert. Dieser Ort ist neu gegründet, und ich kann seinen Namen nicht finden.

Den 7. Diesen Morgen warteten wir nicht auf unseren Fuhrmann, sondern brachen um 4 Uhr auf und gingen zu Fuß die Distanz von 12 Meilen nach *Mineral Point*¹⁶⁹, das wir vor 9 Uhr erreichten, und frühstückten unterwegs bei einem Bauern. Nachdem wir in Mineral Point angekommen waren, fragten wir nach den Experten und fanden heraus, daß sie 30 Meilen von hier Land gekauft hatten und sehnsüchtig auf uns warteten; denn sie hatten überhaupt keine Nachricht von uns oder über uns erhalten. Wir beschlossen deshalb, dorthin zu reisen, weil dort das Ziel unserer Reise war: nämlich die Experten zu finden. Ein freundlicher Deutscher suchte für uns ein Fuhrwerk, denn in einem spärlich besiedelten Land wie diesem, wo man oft sechs Wegstunden weit kein Haus sieht, ist es nicht gut, zu Fuß zu reisen, besonders wenn man wie wir in Eile ist. Wir aßen zu Mittag und fragten, ob das Gespann bereit sei. Die Antwort war, daß wir vor der Abfahrt 8 Dollar bezahlen müßten. Dies überraschte uns. Wir hatten seit langer Zeit kein Geld gesehen, und Freuler hatte nur ein 20-Frankenstein übrig, welches wir unterwegs für das Essen nötig hatten. So gingen wir zu unserem Deutschen und erklärten ihm unsere Lage; denn wir

trieben, teils durch blutige Kämpfe, die Einheimischen, die zumeist nach 1833 das Feld geräumt hatten. Gemäß weißem Recht war das Gebiet zuerst ein Teil des «Nordwest Territoriums» (1783—1800), später ein Teil von Indiana (1800—1809), dann von Illinois (1809—1819) und von Michigan (1818—1836); am 3. Juli 1836 wurde das Gebiet als Wisconsin-Territorium als rechtlich selbständige erklärt; am 28. Mai 1848 wurde es ein Staat der Union durch Annahme einer eigenen Staatsverfassung.

¹⁶⁸ Der Name Enz läßt sich nach unsren Erkundigungen beim Stadtarchiv Konstanz dort seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verfolgen. Die Namensträger waren durchweg kleine Handwerker und Landwirte. Die Bezeichnung «Hauptmann» dürfte daher von jenem nach Amerika ausgewanderten Enz selbst gewählt worden sein. Eine Identifizierung wäre nur mit unverhältnismäßiger Mühe möglich, vollends unmöglich ist zu sagen, welches die Beziehungen der Diesbacher Dürst zu diesem Manne waren, daß sie ihn in Konstanz besucht haben.

¹⁶⁹ Der Ursprung der Siedlung datiert von 1828, als ein gewisser Nat Morris die Bodenschätze jener Gegend entdeckte. Anfänglich wurden Blei und Zink aus den Minen befördert; nach deren Erschöpfung behielt Mineral Point seine Bedeutung als Handelsplatz.

wollten unseren Auftrag unter allen Umständen erfüllen. Wir hätten sogar die Kleider vom Leibe verkauft zu diesem Zweck; aber dieser ehrenhafte, freundliche Deutsche ließ uns in unserer Not nicht im Stich. Er verbürgte sich schriftlich für uns, und daraufhin fuhren sie mit uns weg. Nach 25 Meilen kamen wir zu einem einsamen Haus, wo wir übernachteten.

Man hatte uns in Mineral Point erzählt, daß die Experten nur 6 Meilen von diesem Ort entfernt wohnten, aber die Leute hier sagten, daß es 20 oder mehr Meilen weiter entfernt sei, und es schien mir beinahe, als ob ein unsichtbarer Zauber uns davon abhielte, näher zu diesen Männern zu kommen. Aber wir verließen diesen Ort am 8. August um $7\frac{1}{2}$ Uhr morgens und fuhren bis am Nachmittag. Dann bog unser Fuhrmann nach rechts ab und führte uns über ein paar Meilen durch ein Tal, in welchem wir endlich ein Blockhaus fanden und erstmals seit dem Morgen Menschen sahen. Unser Fuhrmann erkundigte sich und stellte fest, daß die Gesuchten immer noch 2 Meilen entfernt seien. Wiederum fuhren wir weiter zu einem nächsten Haus. Dort hielt unser Fuhrmann und wollte nicht mehr weiter gehen. Wir bewegten ihn aber dazu, wenigstens zu Fuß mit uns zu gehen und uns die Richtung zu zeigen; denn es gab da weder eine Spur noch eine Straße. Ein Knabe begleitete uns ein Stück weit auf dem richtigen Weg, bis wir Männer sahen. Grob und ich waren vorher in einer anderen Richtung gegangen, aber wir hatten zurückkehren müssen, weil wir den Bach, der durch unser Land fließt und welcher von guten Fischen wimmelt, nicht überqueren konnten. Richter Dürst und Herr Streiff sahen aus der Ferne, wie wir uns abmühten, und in der Hoffnung, daß wir vielleicht Mitglieder von ihrer Auswanderungs-Gesellschaft seien, kamen sie uns entgegen. Die Gefühle, die dann in uns aufstiegen, kann und will ich nicht beschreiben. Uns allen kamen Freudentränen. Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, gingen wir in die Hütten, die sie zuerst gebaut hatten. Man kann sich vorstellen, daß von beiden Seiten her viele Fragen und Antworten bis spät in die Nacht kamen. Sie bereiteten uns ein Nachtmahl. Richter Dürst buk das Brot. Dasselben Abends marschierten wir ein Stück Wegs über unser Land und genossen den wunderbaren Anblick. Es übertraf alle unsere Erwartungen: Ausgezeichnetes Holz, guter Boden, viele feine Quellen und ein mit Fischen gefüllter Bach; genügend Wasser darin, um das ganze Jahr über eine Mühle oder Säge anzutreiben; wilde Trauben in Fülle; viel Wild: Rotwild, Präriehühner und Hasen, kurz alles, was man erwarten kann. Dieser 8. August ist somit der glückliche Tag, an dem wir Sicherheit erlangten über die Lage und Beschaffenheit unseres Landes und über unsere Experten.

Endgültig dem Ziele entgegen

Am 9. August fuhren Richter Dürst und ich weg, um unsere Leute von St. Louis zur Siedlung zu bringen. Mit uns reiste ein Herr Rudolf¹⁷⁰, ein Schweizer aus dem Aargau, der hier gewesen war, um unseren Experten während einiger Tage beizustehen. Er war ihr Führer gewesen auf der Suche nach Land und hatte sie mit seinen Pferden von Ort zu Ort geführt. Die Herren Grob und Freuler, die mit mir von Peru gekommen waren, blieben zurück, aber begleiteten uns ein stückweit, um eine Straße durch den Wald zu schneiden und die Bäume zu markieren, damit wir nicht in die Irre gingen; doch es begann in Strömen zu regnen, was sie zur Rückkehr zwang. Aber wir nahmen einige Pfähle mit uns, die wir in die Prärie steckten, um den Rückweg besser zu finden. So rückten wir bis Mittag vor und speisten bei einem Bauern. Am Abend langten wir bei Herrn Rudolfs Farm an, die 220 acres groß ist; aber er hat keine Frau.

Wir blieben über Nacht dort und am nächsten Morgen, dem 10., gingen wir zu Fuß nach *Galena*, wo wir am Abend nach einem anstrengenden Marsch ankamen. Dasselben Abends gingen wir zum Fluß, um nach einem Dampfschiff Ausschau zu halten. Es waren zwei dort, aber beide nahmen Kurs flußaufwärts. Auf einem von ihnen erfuhren wir aber, daß in der Nacht ein weiteres ankommen und morgen nach St. Louis zurückkehren werde. Wir pflogen der Ruhe, die wir so nötig hatten, besonders ich, der ich infolge der durchgemachten Mühsale von einer ernsthaften Ruherkrankung befallen war, die mich sehr geschwächt hatte.

Am Abend des 11. August sahen wir wirklich vom Fenster der Dachkammer aus, wo wir auf einem Strohlager geschlafen hatten, daß ein weiteres Dampfschiff angekommen war. Wir eilten dorthin, aber ich hatte nicht mehr als die Hälfte des Weges zurückgelegt — ich hatte mich verspätet —, als ich zu meiner freudigen Überraschung Richter Dürst ganz umringt von unseren Leuten sah. Welch ein Anblick war das! Ich hatte mir in meinen Gedanken bereits die Freude ausgemalt, sie mit Richter Dürst an meiner Seite wiederzusehen. Ich gesellte mich zu der Menge und wurde auch mit Freudrufen begrüßt. Wieviel größer noch war die Freude auf Seiten des Richters, denn wir Dießbacher liebten ihn wie unser Leben. So viel hing von ihm ab. Aber die größte Freude wird oft getrübt. Ich fand meine Frau sehr krank vor. Als wir in St. Louis ankamen, war sie gesunder denn je zuvor; jetzt schien sie mir wie ein Schatten. Es war

¹⁷⁰ Über den genannten Aargauer Rudolf läßt sich beim gegenwärtigen Stand der Auswanderungsforschung nichts Näheres sagen. Im Hauptbericht, S. 28, kommt ein «Aarauer Herr, Theodor Rodolphe», vor, den die Experten kurz vor Mitte Juli in Mineral Point trafen. Er nahm sie freundschaftlich auf und gab ihnen Ratschläge. Dessen Bruder, Herr Friedrich Rodolphe (Hauptbericht, S. 29) war den Experten bei der Errichtung der ersten Blockhäuser in New Glarus behilflich. Die Rudolf stammen aus der Zurzacher Gegend oder aus Möhntal (Bezirk Brugg).

höchste Zeit für alle gewesen, St. Louis zu verlassen. Das ungesunde Klima dort hatte uns bereits fünf Menschenleben gekostet, alles jedoch Kinder, von denen das älteste der elfjährige Sohn Heinrich Stauffachers von Matt war. Die ansteckende Freude hielt für einige Zeit an; denn unsere Leute sind sich nicht gewöhnt, ihre Gefühle zu beherrschen. In diesem Lande machen die Leute wenig Wesen um Kommen und Gehen, und wenn ein Kind seine Eltern verläßt, und sei es fürs Leben, so besteht die einzige Gefühlsäußerung in einem Händedruck und einem kurzen Lebewohl von beiden Seiten¹⁷¹. Aber ich verlasse mein Thema beinahe so leicht, wie ein Amerikaner den andern verläßt. Es gab jetzt viel zu tun, zuerst mußte das Gepäck gewogen werden. Laut Vertrag hatten sie 25 cents für Übergewicht zu bezahlen. Der Kapitän hatte befohlen, das Gepäck in ein flaches Boot zu laden. Ein heftiger Sturm war darüber ausgebrochen, und da nichts zugedeckt war und viele der Überseekoffer vom häufigen Umladen beschädigt waren, hatten wir Grund zur Beschwerde nicht nur wegen des Übergewichts, sondern auch wegen des havarierten Gepäcks. Der Richter hatte ein Empfehlungsschreiben an einen gewissen Herrn Zoya¹⁷²; er und Grob besuchten ihn, und ich war beauftragt, das Abwägen zu überwachen und eines jeden Gewicht zu notieren. Ich geriet in einen heftigen Streit mit dem Kapitän — ich hielt ihm die regennasse Bettwäsche unter die Nase, so daß er mich zweimal von Bord wies. Aber furchtlos kam ich das dritte mal zurück. Ich sagte unseren Leuten, wir würden das Gepäck abwägen, es notieren und an Land bringen und nichts bezahlen; und so geschah es, obwohl Georg Legler und ein anderer verpflichtet worden waren, sich für die Frachtpesen zu verbürgen. Der Richter und Herr Grob mieteten eine Behausung, um den Leuten ein Obdach zu geben; denn es waren immer noch mehrere Kranke unter ihnen. Der Richter rief einen deutschen Arzt, der die Krankheit eines jeden Patienten notierte und die notwendigen Medizinen verschrieb. Der Richter entschied, daß eine Gruppe von Männern zu Fuß vorausgehen sollte, zum Teil, weil die Reisespesen so geringer sein würden, aber was wichtiger war, um für weitere Unterkünfte auf dem Land besorgt zu sein. Er kaufte uns vier Schinken und gab mir den Auftrag, mit diesen Männern zu unserem Land zu gehen, weil er glaubte, daß ich den Weg besser finden würde, als ich ihn dann wirklich fand. Dies war für mich eine schwere Aufgabe; meine kranke Frau beschwor mich unter Tränen, sie nicht wieder zu verlassen, denn obwohl zwar die andern versprachen, für sie zu sorgen, würden sie dennoch zuerst an sich selbst denken. Ich benötigte wirklich selbst ein paar Tage der Ruhe, denn ich war sehr erschöpft von meiner Reise. Und der dritte sehr wichtige

¹⁷¹ Noch heute ist in den Staaten, wie jeder, der drüben gewesen ist, bestätigt, der für uns alltägliche Händedruck nur für seltene Gelegenheiten reserviert.

¹⁷² Dieser Mr. Zoya läßt sich natürlicherweise, und schon gar vom Standort des Bearbeiters aus, nicht mehr identifizieren.

Punkt war, daß man von mir erwartete, 17 Männern den Weg zu zeigen, und ich sehr unsicher war, ob ich ihn wiederfinden könnte. Denn Amerika ist nicht Glarus. Dort nämlich, dort ist nur eine, aber eine gute Straße, und es hat Dörfer jede Viertelstunde Weges oder Häuser, wo man mit Leuten sprechen kann, aber hier gibt es sehr viele und schlechte Straßen, die sich oft kreuzen und über Prärien führen, die zu überqueren man einen halben Tag benötigt, oder durch ebenso lange Stücke Waldes, in denen viele Nebenstraßen und andere Straßen sind, die manchmal zu Siedlungen führen. Solche Wege sind oft besser als die Hauptstraßen. Dann folgen wiederum 10 oder 20 Meilen ohne Haus, und wenn man endlich ein Haus erreicht, kann man sich gegenseitig nicht verstehen; oft treffen wir Leute, die wenig oder gar nichts für gutes Geld geben. All dies kann man sich zu Hause nicht vorstellen. Ich erklärte, ich würde mit der Zustimmung meiner Frau gehen; dann nötigten sie alle, ihr Einverständnis zu geben, und schließlich sagte sie ja. Dann bereiteten wir die Abfahrt vor. Jedermann war ungeduldig. Wir warteten nur, bis der Richter mit den Arzneien vom Arzt zurückkehrte. Zuviel Rast in Baltimore hatte ohne Zweifel die große Verspätung in St. Louis verursacht. Nun, wir marschierten ungefähr um 4 Uhr los, reisten bis spät in die Nacht hinein und fanden heraus, daß wir bereits vom rechten Weg abgekommen waren, aber noch nicht beträchtlich. Wir legten uns in einem Schuppen nieder in Stroh und Schmutz.

Am Morgen des 12. August gingen wir wieder weiter bis zu einem Dorf, welches ich wiedererkannte. Wir hätten gerne Freuden sprünge gemacht, aber unsere müden Beine kamen unserem Wunsche nicht nach. Besonders Balz Dürst war Tage zuvor krank geworden, und heute war es noch schlimmer. Und wenn er nicht durch außerordentlich schwere Arbeit zu Hause abgehärtet worden wäre, wäre er der Krankheit erlegen. Wir schlügeln uns den ganzen Tag bis um 4 Uhr durch, als wir zu einem Haus kamen, und unweit dieses Hauses hätte ich nach rechts in die Wälder abbiegen sollen. Ich bemerkte es nicht, aber bald sah ich, daß ich den Weg verfehlt hatte. Aus Angst vor Vorwürfen und in der Hoffnung, bald wieder den richtigen Kurs zu erreichen, sammelte ich alle meine Kräfte und lief voran. Ich kam zu einem Haus; die anderen kamen bald nach, und wir kochten etwas Milch für Balz. Sie erfrischte ihn merklich. Von diesem Haus wäre es nur noch $\frac{1}{2}$ Meile zu Herrn Rudolf gewesen, wenn ich das Glück gehabt hätte, einen kaum sichtbaren Waldweg einzuschlagen. Ich folgte jedoch einer deutlichen Spur, welche zu einem Wald führte; die Angst, den Weg zu verfehlten, spornte uns an. Ich spürte keine Müdigkeit mehr. Ich sprang wie ein Reh davon, bis ich einen Reitersmann traf, der ein zweites gesatteltes Pferd mit sich führte. Ich erkundigte mich sofort nach Herrn Rudolf, und er gab mir zu verstehen, daß er ihn kenne und zwei Meilen von ihm entfernt wohne. Er drängte mich, auf das andere Pferd zu sitzen. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich es vorzöge, zu Fuß zu gehen, bis wir die Männer treffen würden, die mir folgten. Als wir ihnen begegneten, stieg er vom Pferd und zeigte mit einem Stock im Dunst die

Richtung an, die wir einschlagen sollten. Er erlaubte mir nicht, vom Pferd zu steigen, sondern ritt mit mir weiter in eine andere Richtung. Ich wußte damals nicht weshalb. Er führte mich über Hügel und Hohlwege und durch Unterholz, so daß wir uns oft auf unseren Pferden ducken mußten, um zu vermeiden, vom Pferd gefegt zu werden. Nur auf diese Weise konnten wir früher zu Rudolf gelangen, um ihn über unsere Ankunft zu unterrichten. Der Mann erzählte Rudolf, was ihn erwartete, und ich kehrte um, eilte den Männern entgegen und brachte sie zu dem Haus, wo wir Erfrischung fanden. Herr Rudolf ordnete alles nach unseren Wünschen; aber man kann sich vorstellen, wie es ist, plötzlich 18 Männer ins Haus zu bekommen und sie zu bewirten¹⁷³.

¹⁷³ Hier bricht auch das zweite Heft ab, und wir müssen dem offiziellen «Hauptbericht» des Auswanderungs-Vereins von 1847, S. 45, entnehmen, daß nach den Vorposten (18 Mann) auch die Hauptschar, alle zusammen 108 Männer, Frauen und Kinder, am 12. August auf dem für sie angekauften Landstück «New Glarus» angekommen seien. Das ist indes nach den am Schluß unseres Tagebuches stehenden Angaben nicht wohl möglich, und wir dürfen annehmen, daß Herbert Kubly in New Glarus über bessere quellenmäßige Unterlagen verfügte, wenn er die Ankunft des Gros der Auswanderer auf den 15. August verlegte (s. S. 106 und 110). Matthias Dürst aber hatte in diesen stürmischen Tagen wohl nicht mehr die Muße, sein Tagebuch weiterzuführen, es sei denn, es hätte auch noch ein drittes Heft existiert, das uns verlorengegangen wäre und bereits dem Übersetzer von 1900, J. Luchsinger, nicht mehr vorgelegen hätte.

Münzen und Maße

Münzen

Der *Dollar* zu 100 Cents ist in den Vereinigten Staaten seit 1792 Währungseinheit.

Mit der Bezeichnung *Frankentaler* meint der Tagebuchschreiber einen Fünfliber oder ein Fünffrankenstück nach damaliger schweizerischer Währung.

Die *5-Fr.-Taler*, die hauptsächlich aus der Pariser und der Brüsseler Münzstätte stammten, wurden auch Fünfliber genannt, eine Bezeichnung, die sich bekanntlich bis zum heutigen Tage für das schweizerische Fünffrankenstück erhalten hat. Die damaligen Fünfliber wogen bei einem Durchmesser von 37 mm 25 Gramm.

Es handelt sich um den süddeutschen *Gulden* (abgekürzt F oder fl.) zu 60 Kreuzer oder auch zu 15 Batzen. Der süddeutsche Gulden entsprach 2,14 Franken schweizerischer, französischer oder belgischer Währung.

Der *Kreuzer* wurde seit dem 18. Jahrhundert als Kupfermünze ausgeprägt. Sein Wert ergibt sich aus den Bemerkungen über den Gulden.

Stüber

Der niederländische Gulden wurde bis 1816 in 20 Stüber (Stuiver) eingeteilt. Seit 1816 wird mit dem Gulden zu 100 Cents gerechnet. Gelegentlich wurde aber auch weiterhin die Stüber-Einteilung benutzt, indem man dann den Stüber zu 5 Cents rechnete. (Der Gulden entsprach ungefähr zwei Schweizer Franken).

Zürcher Schilling

Der Zürcher Gulden hatte vierzig Schillinge und galt nach der Währung von 1852 ca. 2,39 Franken.

Hohlmaße

Das *Glärner Maß* entsprach 1,7793 Liter. Die alten Glärner Größen galten offiziell bis Ende 1839. Sie machten am 1. Januar 1840 den sogenannten Concordatsmaßen Platz, die in 12 Kantonen galten und die Grundlage bildeten für das Bundesgesetz vom 23. Dezember 1851, das für die gesamte Eidgenossenschaft gleichförmige Maße und Gewichte einführt. Unsere Stelle erweist, daß im Volke trotz diesem offiziellen Sachverhalte die alten Maße weiterhin im Gebrauche standen.

Schoppen: 0,375 Liter

Längenmaße

Fuß (bzw. Schuh): wohl der Schweizer Fuß zu 0,3 m, der in 10 Zoll eingeteilt war.

Klafter: 1 Klafter (Toise) = 6 schweizerische Fuß = 1,8 Meter (nach dem Concordats-Maß-System).

Meile: Die British mile beträgt 1,6 km. Diese Angabe gilt auch für die Vereinigten Staaten.

Stunde (= Wegstunde): 4,8 km.

Personenregister

Wollten wir die Fußnoten nicht zu sehr anschwellen lassen, so drängte sich ein alphabetisches Verzeichnis aller glarnerischen Personen auf, in dem alles — meist ist es äußerst wenig — hier in Glarus Erreichbare mitgeteilt werden kann, was allfällige Nachkommen und Verwandte diesseits und jenseits des Meeres interessieren könnte. Da wir öfter nicht einmal die Berufe anzugeben vermögen, können wir demjenigen, der mehr aus sozialgeschichtlichen als aus familiären Gründen zu diesem Namenregister greift, nicht so viel bieten, als uns lieb wäre. Im Zusammenhang der glarnerischen Personennamen haben wir auch alle die Stellen gesammelt, die sich auf die beiden *Experten* und die beiden *Führer* beziehen, auch wenn an diesen Stellen deren Namen nicht genannt sind. Bemerkt sei noch, daß bei den glarnerischen Personennamen derjenige Name, den wir kursiv drucken, für die alphabetische Anordnung maßgebend ist, unter den gleichen Geschlechtsnamen aber die Vornamen. — Nahe lag es, diesem Verzeichnis ein solches der sonstigen vorkommenden Personen beizufügen.

Dagegen schien uns ein Ortsverzeichnis nicht unerlässlich, da durch die drei Karten die vorkommenden Ortsnamen fast alle ohne weiteres erschlossen sind. Auf interessante Zusammenhänge hätte ein Ortsregister nur hinweisen können, wenn es auch Länder und die von ihnen abgeleiteten Begriffe (Deutschland, Deutscher, deutsch usw.), die an sehr vielen Stellen begegnen, erfaßt hätte. Solche Stichworte aber hätten den Übergang zu einem Sachregister gebildet. Ein solches ist indes bei einem so kurzen Texte nicht erforderlich. So lassen wir es bei den beiden Personenverzeichnissen bewenden. Die den Namen beigesetzten Zahlen bezeichnen die Seiten, auf denen sie vorkommen.

Register der glarnerischen Personen

Caspar Becker-Roth, Wattenmacher, aus Ennenda, war am 26. April 1787 geboren. Er starb am 2. August 1846 in Galena, III. 48

Fridolin Blesi-Wild, von Sool, war am 14. November 1802 geboren. Er starb am 7. Juli 1869 in Alleghani. 36

Fridolin Blesi-Jenny, von Sool, war am 16. Januar 1817 geboren. Er wurde Schreiner und wanderte 1844 allein nach Amerika aus. Seine ihm 1840 angetraute Gattin Rosina hätte er so, wenn die Angabe der «Genealogie des Landes Glarus» richtig ist, später nachkommen lassen. Jedenfalls starb diese 1848 in New Orleans. Auch die zweite Gattin war eine Glarnerin, Rosina Streiff, von Betschwanden. Fridolin Blesi wurde in der Heimat auf den 31. Dezember 1881 für verschollen erklärt. 71

Cosmus Blumer (1792—1861), der von 1840 bis 1848 glarnerischer Landam-

mann war, weilte damals als Tagsatzungsabgeordneter in Zürich, das in den Jahren 1845 und 1846 zum letzten Male eidgenössischer Vorort war.

26, 56

Wilhelm Heinrich Blumer, von Schwanden, lebte von 1812—1884. Er war wohnhaft in Allentown, Pa. Er erreichte die Stellung eines Bankiers. Schon sein Großvater, VDM, Feldprediger bei schweizerischen Truppen in fremden Diensten, war — Anno 1770 — nach Amerika ausgewandert und hatte sich in Allentown niedergelassen. — W. H. Blumers Hilfe an die Auswanderer ist auch sonst bekannt. Er war beim Landkauf behilflich. Vgl. Hauptbericht 1847, 11 f. und öfter. 73

Balthasar Dürst, von Diesbach, Plattenbergerarbeiter, von Diesbach, war am 12. Juni 1812 in seiner Heimatgemeinde

geboren und starb am 14. April 1895 in New Glarus. Er war mit Magdalena Dürst (geboren 1811), einer Base dritten Grades von Matthias Dürst, unserem Tagebuchschreiber, verheiratet, deren Todesdatum hier nicht verzeichnet ist. Er wanderte 1845 mit ihr und vier Kindern aus. Von einer Tochter liegt hier noch die Notiz vor, daß sie sich mit einem Landsmann (Schmid) verheiratet hat, ebenso deren Tochter (mit einem Kundert). 72, 86

Johann Balthasar Dürst, in Diesbach, war Schneider. Er lebte von 1822 bis 1856. 23

Matthias Dürst (1790—1879), Landwirt und Gemeindepräsident von Diesbach, war ein Vetter des Vaters unseres Tagebuchschreibers. Er wanderte später ebenfalls aus und starb in Cadiz (Green Cty., Wisc.). Weiteres über ihn findet man in der Einleitung. 32

Matthias Dürst, Spengler, der Verfasser unseres Auswanderungstagebuchs, stammte von Diesbach. Er war dort am 15. Oktober 1813 geboren und starb am 27. März 1857 in New Glarus. Am 13. Januar 1837 verheiratete er sich mit Verena Luchsinger, von Mitlödi, die am 10. September 1815 geboren war. Offenbar nahm Dürst in Mitlödi (Tagebuch, S. 1 = S. 23) Abschied von den Verwandten seiner Frau. Weiteres zur Biographie von M. Dürst ersehe man aus der Einleitung!

(Besondere Seitenzahlen lassen sich nicht angeben, da der Erzähler als Subjekt und Objekt auf jeder Seite vorkommt.)

Niklaus Dürst, von Diesbach, lebte vom 19. Juli 1797 bis zum 28. Mai 1874. Er war Bäcker und Sager. In seiner Heimatgemeinde bekleidete er das Amt eines Schulvogts (Schulgutsverwalters), im Kanton Glarus dasjenige eines Appellationsrichters (Oberrichters). Er war einer der Experten für den Landkauf in der Neuen Welt. Nach Erfüllung seiner Mission kehrte er wieder in die Heimat zurück. — Aus zwei Ehen hatte er neun Kinder. Zwei Söhne haben sein Geschlecht bis zum heutigen Tage fortgeführt (siehe «Genealogie» im Landesarchiv Glarus).

68, 75, 83, 84, 86

Sebastian Dürst, geboren 20. Dezember 1837, Sohn des Tagebuchschreibers, starb unvermählt am 25. April 1925 in Albany. 28, 65

Verena Dürst-Luchsinger, von Diesbach, die Gattin des Tagebuchschreibers, stammte ihrerseits aus Mitlödi. Sie war am 10. September 1815 geboren. Sie dürfte in New Glarus gestorben sein. Auch das Datum ihres Todes ist hier nicht bekannt. 28, 61, 65, 85

Verena Dürst, Tochter des Matthias Dürst (1813—1857), war am 11. März 1839 geboren. 28, 65

Johann Thomas Freuler, von Ennetbühls, Sohn des Bauers und Fuhrmanns Gabriel Freuler-Oertli, war am 3. Oktober 1819 geboren und starb am 19. Januar 1849 in St. Louis Mo. Er war — das Jahr ist nicht überliefert — mit seiner Gattin Katharina Walcher (geboren 1823), von Glarus, und seinem Söhnchen Gabriel ausgewandert. — Seine Witwe verband sich in der Folge mit dem Farmer Jakob Becker, von Ennenda, der 1847 ausgewandert war. Sie starb 1853 in Galena III. 79, 80, 82, 84

Balthasar Glarner, von Diesbach und Glarus, der von 1808—1885 lebte, war von 1819—1825 in der eben eröffneten Linthkolonie erzogen worden. Er unterrichtete als Unterlehrer am Basler Landwaisenhaus von 1829—1831 und — nach einem Aufenthalt bei Fellenberg in Hofwyl und einer Tätigkeit als Lehrer in Dornhaus — nochmals von 1844 bis 1847 oder 1848. Er wurde darnach Hausvater der Armenerziehungsanstalt auf dem Berggut bei Biel, später Krämer im Freiburgischen. Er war seit 1842 mit Agatha Hefti von Hätingen verheiratet (nach der «Genealogie» und auf Grund von ergänzenden Auskünften des Basler Staatsarchivs). 27

Johann Jakob Grob, von Obstalden, war am 6. Dezember 1803 geboren und in erster Ehe verheiratet mit Barbara Grob in Obstalden, in zweiter, seit 1835, mit Sara Schrepfer aus demselben Dorfe. Er wanderte mit fünf Kindern aus. Vom Comité des Auswanderungs-Vereins war er als einer der beiden offiziellen «Führer» bezeichnet worden. Über seine späteren Schicksale ist hier nichts bekannt.

- Vergleiche auch unter dem Stichwort «Führer». 42, 55, 61
- Paulus Grob-Schrepfer*, von Obstalden, seines Zeichens Modellstecher, war 1811 geboren. Sein Todesjahr ist hier unbekannt. 24, 61, 73, 75, 76, 80, 83, 84, 85
- Kaspar Hefti*, von Haslen, lebte von 1809 bis 1882; er war Tagwenvogt, Gemeinderat und Ratsherr, beruflich Schreinermeister. 27
- Barbara Hösli* geborene Zwicky, lebte von 1814 bis ca. 1889. Sie gebar ihrem Manne sechs Kinder, die vier letzten in New Glarus. 49
- Heinrich Hösli-Jenny*, geboren 1810 (Todesjahr hier unbekannt), war 1833 allein ausgewandert und hatte seine ihm im Jahre 1830 angetraute Frau offenbar nachkommen lassen. 71
- Heinrich Hösli-Zwicky* war am 31. Mai 1818 in Diesbach geboren und starb am 20. Dezember 1899 in New Glarus. 36, 48
- Rudolf Hösli*, Sohn des Heinrich und der Barbara geborenen Zwicky, von Diesbach, lebte vom 24. Oktober 1844 bis zum 20. Juni 1845. 48, 49
- Peter Jenny*, von Schwanden (1800 bis 1874), Fabrikant, war nicht nur Mitglied der Standeskommission und in späteren Jahren auch des Nationalrats, sondern damals auch Mitglied des Ausschusses des Auswanderungs-Vereins. 53, 56
- Andreas Kundert-Iselin* lebte vom 21. April 1811 bis zum 7. März 1860. Er starb in Missouri. In den hiesigen Registern figurieren vier Kinder. Er stammte aus Rüti. 56
- Paulus Kundert*, von Rüti, war am 30. Januar 1814 geboren. Er hatte sich am 14. Mai 1840 mit Sara Schindler (geboren 1818) verheiratet und wanderte 1844 nach den Vereinigten Staaten aus. Die Todesdaten der Ehegatten sind in Glarus nicht notiert. 72
- Agatha Legler* geborene Speich siehe unter Joh. Caspar Legler. 62
- Fridolin Legler* wurde am 26. November 1794 in Diesbach geboren und starb am 3. Juli 1868 in New Glarus. Er war mit Barbara Hefti aus Luchsingen (1792 bis 1871) verheiratet, die ihm acht Kinder schenkte, von denen drei vor der Auswanderung starben. Der 1817 geborene zweitälteste Sohn wanderte schon 1837 nach Amerika aus, die Söhne Fridolin, Niclaus und Georg machten die Auswanderung von 1845 mit. Nur der älteste Sohn, Joachim Legler-Schießer blieb in der Heimat und siedelte sich im «Figiberg» auf Braunwald an. Er wurde der Urur-großvater von Lehrer F. Legler-Staub in Ennenda, Ehrenmitglied des Historischen Vereins. 30, 52
- Fridolin Legler-Hämmerli* war der dritte Sohn des Fridolin Legler-Hefti. Er war am 31. Oktober 1819 in Diesbach geboren und starb im Juni 1897 in New Glarus. Bei seinem Hinschied lebten 3 Kinder, 18 Enkel und 12 Urenkel. Einer der letzteren, Gilbert Fridolin Ott-Streiff (1906—1961) wurde «Präsident» von New Glarus. Seine Kinder tragen nun bereits amerikanische Vornamen (James und Donald). 24, 38, 85
- Georg Legler-Dürst*, von Diesbach, lebte vom 27. Juli 1815 bis zum 30. Juli 1900. Er war in der Heimat als Bau-meister tätig. Er war vom Comité des Auswanderungs-Vereins zusammen mit Jakob Grob als einer der Führer der Auswanderungs-Expedition bestimmt worden. Über seine späteren Schicksale ist hier nichts bekannt. Er starb in New Glarus. 24, 38, 85
- Georg Legler* war am 1. August 1830 als jüngster Sohn des Fridolin Legler-Hefti in Diesbach geboren und starb im Jahre 1903 in Town Mont Pl. E. Wisc. Er verheiratete sich 1855 in New Glarus mit Barbara Schindler, von Schwändi, die von 1838 bis 1876 lebte und ihrem Mann 14 Kinder gebar, von denen sieben Nachkommenschaft hatten. 52
- Joh. Caspar Legler* war am 22. November 1812 in Diesbach geboren und starb am 16. April 1880 in New Glarus. Er war schon in der Heimat Landwirt. Seine Gattin war seit 1833 Agatha geborene Speich (1809—1856), aus Luchsingen, die ihm zehn Kinder schenkte, von denen die fünf ersten die Auswanderung mitmachten. 62
- Niclaus Legler*, der vierte Sohn von Fridolin Legler-Hefti, war am 4. November 1821 in Diesbach geboren, wanderte 1845 mit seinen Eltern aus und starb 1849 ledig in Galena III. 62

Jost *Ruch-Schlittler*, von Mitlödi, war am 14. Februar 1798 geboren. Sein Todesjahr ist in Glarus nicht bekannt.

61, 63

Fridolin *Schießer-Wild*, von Linthal, geboren am 3. August 1806, war Zimmermann. Er wanderte mit seiner Gattin Barbara — die beiden Kinder starben schon 1837 und 1838 — nach Amerika aus. Wann, ist ungewiß. Sicher ist, daß seine Gattin am 2. August 1844 infolge eines Schiffsunfalls in New Orleans starb. Über seine eigenen späteren Schicksale ist nichts bekannt.

72
Anna *Stauffacher* geborene Beglinger lebte vom 4. Juli 1781 bis zum 28. Mai 1845. Sie war die zweite Gattin von Rudolf Stauffacher. Ihre Vermählung fällt ins Jahr 1823. Sie war kinderlos.

42

Anna *Stauffacher*, Tochter des Heinrich Stauffacher-Blumer, von Matt (1804—?), lebte vom 14. November 1844 bis zum 28. Mai 1845.

43

Eufemia *Stauffacher-Stauffacher* (geboren 1805) war die Gattin des Meinrad Stauffacher, Mutter der Ursula St., Schwägerin des Rudolf St. Sie folgte Rudolf Stauffacher nach Amerika, unter Mitnahme ihrer legitimen Tochter und der drei illegitimen Kinder Eufemia, Verena und Rudolf. Dürst bezeichnet sie als das «jetzige Weib» Rudolf Stauffachers. Das war sie faktisch nach dem Tode der Anna geborenen Beglinger, indes meldet keine Nachricht, daß sie es auch rechtlich geworden wäre. Das hätte auch die Scheidung von ihrem Gatten Meinrad St. zur Voraussetzung gehabt, und diese müßte ja in den heimischen Kirchenbüchern, und damit auch in der «Genealogie» verzeichnet sein. — Der Name des vierten illegitimen Knaben, dessen Existenz einzig durch das Tagebuch von M. Dürst bezeugt ist, ist nicht bekannt.

69

Heinrich *Stauffacher*, von Matt (1804 bis ?), Plattenbergarbeiter, war verheiratet mit der Griffelmacherin Barbara Blumer von Engi. Er wanderte mit sieben Kindern aus. Nach der «Genealogie des Kantons Glarus» starben drei Kinder auf der Reise, nämlich außer Anna (vgl. S. 43) und Heinrich (S. 85) auch noch der gegen

dreijährige Jakob. Stimmt diese Angabe, so dürfte Jakob entweder in M. Dürsts Krankheitstagen, während deren er das Tagebuch nicht führen konnte, oder in St. Louis gestorben sein.

43, 85

Rudolf *Stauffacher*, von Matt, war am 25. August 1794 in Matt geboren, arbeitete in der Heimat als «Plattenberger» und starb am 12. September 1858 in New Glarus. Er war in erster Ehe mit Magdalena Stauffacher, von der er drei Kinder hatte, von denen eines die Auswanderung erlebte, in zweiter mit Anna Beglinger verbunden, die kinderlos auf der Überfahrt starb. Ihm war, unter Zurücklassung ihres Mannes Meinrad, seine Schwägerin Eufemia Stauffacher mit einem legitimen Kinde und den drei außerehelichen Kindern, die sie 1837 bis 1842 von R. St. hatte, gefolgt.

42, 69

Fridolin *Streiff*, von Schwanden, war in seiner Heimat geboren am 8. Oktober 1815 und starb in Monroe als angesehener Mann am 14. Mai 1890. Von Beruf war er Schlossermeister. Er wurde vom Comité des Auswanderungs-Vereins Richter Dürst als Experte für den Landkauf beigegeben. Er war verheiratet mit Anna Katharina Blumer, von Schwanden (1816 bis 1898). Fünf in der Heimat geborene Kinder starben dort als Kleinkinder, ein drüben geborener Sohn Josua setzte das väterliche Geschlecht fort, auch drei in Amerika geborene Töchter haben sich dort verheiratet.

83

Ratsherr Johann Jakob *Streiff*, von Diesbach, lebte von 1793 bis 1870. Er war auch 1. Mitglied des Gemeinderates und hatte offenbar seine auswandernen Mitbürger nach der Biäsche begleitet.

32, 35, 38

Thomas *Streiff-Knobel*, aus Schwanden, lebte vom 27. Dezember 1818 bis zum 21. Dezember 1868. Er starb in Cincinnati. «Modelstecher» ist ein Spezialberuf innerhalb der Textildruckereibranche, die offenbar auch in Cincinnati vertreten war. Aus der Tatsache, daß die «Genealogie» im Landesarchiv Glarus Streiff als «Handelsmann» bezeichnet, darf wohl geschlossen werden, daß er im Laufe seines Lebens über die untergeordnete Stellung eines

Modellstechers hinausgekommen ist.	68
Andreas <i>Stübi</i> , geboren am 11. Dezember 1805, seines Zeichens Drucker (Textil-druck), war in erster Ehe verheiratet mit Rosina Tschudi von Schwanden, in zweiter mit Elsbeth Heer von Riedern. Er wanderte mit drei Kindern aus. Über seine späteren Schicksale ist nichts bekannt.	56
Caspar <i>Wild</i> , Säger, aus Mitlödi, war am 26. November 1816 geboren. Er starb am 20. Mai 1889 in New Orleans. Er war zweimal mit Frauen deutscher Herkunft verheiratet und hinterließ neun Kinder.	73, 76
Experten (N. Dürst und F. Streiff).	73, 79, 83, 84
Hilarius <i>Wild-Hefti</i> , seines Zeichens Textildrucker, war am 18. April 1820 geboren. Über Ort und Zeit seines Todes ist hier nichts bekannt. Seine Frau <i>Anna</i> geborene Hefti, die ihrem Mann sieben Kinder schenkte, war 1820 geboren und starb am 2. Januar 1893 in New Glarus.	44, 68
Hilarius <i>Wild</i> , das älteste Kind der Familie H. Wild-Hefti, war mit seinen Eltern ausgewandert. Er lebte von 1844—1847.	68
Führer (Jakob Grob und Georg Legler).	30, 35, 45, 53, 55, 56

Sonstige Personen

<i>Basler</i> , Geschäftsführer von Chr. David, in Basel.	27
<i>Brodbeck</i> , deutscher Schneider in Rome.	76
Konrad <i>Buschky</i> , ein deutscher Wirt in Baltimore.	54
<i>Cincinnatus</i> [Lucius Quinctius Cincinnatus].	56
J. <i>Coels</i> , Gastwirt in Rotterdam.	35
Abraham <i>Cuyk</i> , Auswanderungsagent in Baltimore.	55
Christian <i>David</i> , Wirt und Auswanderungsagent in Basel.	27, 30
<i>Dieselhorst</i> , Auswanderungsagent in Baltimore.	55
«Hauptmann» <i>Enz</i> , früher Gastwirt in Konstanz, dann in der Gegend von Galena.	82
<i>Felder</i> , Kapitän (auf dem Schiff von der Biäsche bis Rapperswil).	23
<i>Josua Frey</i> , ansässig in Allentown im Dienst von W. H. Blumer, Dolmetscher der Experten.	73
Andrew <i>Jackson</i> , 7. Präsident der Vereinigten Staaten.	55 f.
<i>Körner</i> , Schiffmeister (Firma Körner und Furrer in Zürich).	26, 27
J. P. <i>Lanz</i> , Mannheim.	30
Markgraf <i>Max von Baden</i> .	29
Rudolf, «ein Schweizer aus dem Aargau», Landwirt, ansässig in der Nähe des künftigen New Glarus.	84, 86, 87
Noah <i>Scherer</i> , gewesener Gastwirt in Rapperswil.	24
<i>Schwarz</i> , elsässischer Siedler in Lacon.	78
<i>Underhill</i> , Landwirt und Grundbesitzer in Rome.	76
<i>Vambrie</i> und Co., Auswanderungsagentur in Amsterdam.	42, 52, 53
Zoya, Einwohner von Galena.	85

Von Diesbach (Kt. Glarus, Schweiz) bis New Glarus (Wisc., USA)

Distanzen, Transportmittel, Daten von Dürsts Reise. 1845 *

Distances, Means of Transportation, Dates of Dürst's Journey, 1845

Zusammengestellt von Leo Schelbert (Chicago)

Ortsnamen / Place Names	Miles	Kilo-meters	Transportmittel Transp. Means	Daten / Dates (a. m. = vormittag p. m. = nachmittag)
Diesbach—«Biäsche»	16	26	On Foot Zu Fuß	April 15 (p. m.)— 16 (a. m.)
«Biäsche»—Zürich	36	58	Lakeboat Seeschiff	April 16 (p. m.)— 17 (noon/mittag)
Zürich—Basel	71	114	Riverboat Flußboot	April 17 (p. m.)— 18 (p. m.)
Basel—Mannheim	147	236	Riverboat Flußboot	April 19 (4 p. m.)— 23 (a. m.)
Mannheim—Rotterdam	270	435	Steamboat Dampfboot	April 26—28
Rotterdam—Dordrecht	11	17	Steamboat Dampfboot	April 29 (a. m.)
Dordrecht—Amsterdam	40	65	Canalboat Kanalboot	April 29 (9 p. m.)— 30
Amsterdam—Nieuwediep	72	115	Coastal Boat Küstenschiff	April 30 (ca. 6 p. m.)— May 2 (4 p. m.)
Nieuwediep—Baltimore	4350	7000	Three-masted Ship Dreimaster	May 13 (9 a. m.)— June 30
Baltimore—Columbia, Pa.	60	97	Railroad Eisenbahn	July 2
Columbia—Hollidaysburg	172	277	Canalboat Kanalboot	July 3 (a. m.)— 6 (9 a. m.)
Hollidaysburg—Johnstown	37	60	Portage Railroad Bes. Eisenbahn	July 7
Johnstown—Pittsburgh	76	122	Canalboat Kanalboot	July 7 (ca. 9 p. m.)— 9
Pittsburgh—Cincinnati	443	713	River Steamer Flußdampfer	July 11 (ca. 6 p. m.)— 17 (2 a. m.)
Cincinnati—Mississippi R.	538	866	River Steamer Flußdampfer	July 19 (11 a. m.)— 22 (10 a. m.)
Miss. River—St. Louis	192	309	River Steamer Flußdampfer	July 22 (a. m.)— 23

* Die angegebenen runden Zahlen sind annähernd zu verstehen; außerdem sind die in Wirklichkeit zurückgelegten Distanzen gemeint. Ein Datum ohne weitere Zeitangabe bedeutet, daß der ganze Tag, also etwa 10—12 Stunden beansprucht wurden. For the distances approximate and round figures are given; they refer to the distance actually travelled. A date without further time indication means that the whole day — about 10 to 12 hours — was spent travelling.

St. Louis—Peoria	182	293	River Steamer Flußdampfer	July 27— 31 (11. 30 a. m.)
Peoria—Lacon	50	80	On Foot Zu Fuß	July 31 (p. m.)— August 1
Lacon—Peru	27	44	Horse Wagon Pferdewagen	August 2—3 (a. m.)
Peru—Galena	128	206	Coach Pferdekutsche	August 4— August 5 (3 a. m.— 7 p. m.)
Galena—«Apple River»	10	16	On Foot Zu Fuß	August 6 (a. m.)
«Apple River»—Darlington	20	32	Horse Wagon Pferdewagen	August 6 (p. m.)
Darlington—Mineral Point	12	19	On Foot Zu Fuß	August 7 (4 a. m.—9 a. m.)
Mineral Point—New Glarus	35	56	Horse Wagon Pferdewagen	August 7 (p. m.)— 8

Verzeichnis der Bilder und Karten

- Abb. 1: *Biäsche*, um 1840. Nach einer Lithographie von C. Pausch, nach der Zeichnung von S. W. Schindler, 8,4 × 12,7 cm. Im Landesarchiv Glarus Zwischen Seiten
24/25
- Abb. 2: Das Dorf *Diesbach*, die Heimat des Experten N. Dürst, des Tagebuchschreibers M. Dürst und mehrerer anderer Auswanderer. Photographie von H. Schönwetter. Leider existiert keine alte Ansicht, aber wenn man sich die wenigen Fabriken und neueren Häuser wegdenkt, so hat man Dorf und Landschaft vor sich, die 1845 verlassen wurden 24/25
- Abb. 3: *Laufenburg*, von Westen, um 1850. Nach dem Stich von Birket Foster (22,7 × 15 cm) in der Stadtkanzlei Laufenburg 24/25
- Abb. 4: Der *Rote Ochsen in Basel*, in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach dem Aquarell von J. J. Schneider, im Besitz des Basler Staatsarchivs. Die auffallende Beschneidung des Bildes (Dächer) muß auf den Künstler selbst zurückgehen 24/25
- Abb. 5: Ansicht von *Mannheim vom linken Rheinufer aus*. Nach einer kolorierten Aquatinta, um 1850, im Städtischen Reiß-Museum in Mannheim 28/29
- Abb. 6: *Vogelschaubild von Mannheim*. Nach dem Stahlstich von Joh. Poppel nach Heckel, um 1850, im Reiß-Museum 28/29
- Abb. 7: *Pittsburgh*, 1849. Nach einer Lithographie von B. F. Smith, Jr., im Besitz der Carnegie Library Pittsburgh 64/65
- Abb. 8: Vergrößerter Ausschnitt aus Abb. 7 64/65
- Abb. 8a: Cincinnati. Öffentliche Landungsstelle, 1835, von John Caspar Wild. In letzter Stunde sind wir noch auf ein weiteres Bild von John Caspar Wild (gest. 1846) gestoßen, das unverkennbare Züge eines peintre naïf aufweist. Wir möchten dieses unseren Lesern nicht vorenthalten. Wir sind jetzt auch in der Lage, eindeutig zu sagen, daß der Künstler sicher nicht identisch ist mit dem Glarner

Caspar Wild, der in unserem Auswanderungstagebuch vorkommt. Da nach der «Genealogie» feststeht, daß kein J. C. Wild nach Amerika ausgewandert ist, kann unser Künstler kein Amerika-Glarner sein. Der Name scheint aber doch wenigstens schweizerischen Ursprungs zu sein. Da er sich schon John nennt, dürfte es sich um eine Familie handeln, die schon im 18. oder doch im ganz frühen 19. Jahrhundert ausgewandert ist. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, es werde bei späterer Gelegenheit möglich sein, weitere Mitteilungen über John Caspar Wild zu machen. Das von uns wiedergegebene Bild von Cincinnati findet sich abgebildet in *The Growth of American Republic* (Morison, Commager, Leuchtenburg), Bd. 1, 6. Auflage, Oxford University Press 1969 (aus der Sammlung der Cincinnati Historical Society)

64/65

Abb. 9: *St. Louis*, vom Mississippi aus, 1845 oder etwas früher. Nach Stich, hergestellt nach einer Zeichnung von J. C. Wild, der als Briefkopf gedruckt ist auf einem Auswandererbrief im Besitz des Museums im Freulerpalast in Näfels

72/73

Abb. 10 und 11: *Mississippi-Dampfer* aus den 1850er Jahren, nach zwei anonymen Lithographien (45 × 67 cm)

72/73

Abb. 12: *Flurplan von New Glarus*, vermessen und gezeichnet sowie in Landlose (Lotten), die später mit den Namen der glarnerischen Besitzer beschriftet wurden, eingeteilt am 31. Juli 1845 von Josua und A. W. Comfort, Feldmesser. Kopiert von Jacob Schlittler in Niederurnen im Oktober 1846. Heute im Besitz des Landesarchivs Glarus. Der Plan, überschrieben «Ansiedlung Neu-Glarus» misst 84 × 58 cm

80/81

Karte 1: Glarerland, mit allen Gemeinden

S. 26

Karte 2: Von der Biäsche bis Nieuwediep

S. 33

Karte 3: Von Baltimore bis New Glarus

S. 34

Wir sprechen allen oben genannten Institutionen unseren besten Dank für die Reproduktionserlaubnis aus, die Abb. 10, 11 (und 13) verdanken wir unserm Ehrenmitglied Daniel Jenny-Squeder. Als Photograph wirkte für uns H. Schönwetter in Glarus. — Die Karten wurden eigens für diese Publikation gezeichnet von Hermann Schelbert, Graphiker, Olten. In der ersten Karte sind die Ortschaften ohne Rücksicht darauf, ob sie im Auswanderungstagebuch vorkommen, verzeichnet, in den Karten 2 und 3 sind die dort genannten Ortschaften durch ausgefüllte schwarze Ringlein wiedergegeben, die nicht genannten, die nur zu Orientierungszecken beigelegt sind, durch unausgefüllte Ringlein.